Herrn

Benjamin Neukirchs,

weiland Marggräfl. Brandenburg-Anſpachiſchen Hofraths,

auserleſene Gedichte

aus verſchiedenen

poetiſchen Schriften

geſammlet

und mit einer Vorrede

von

dem Leben des Dichters

begleitet

von

Ldv. Chriſtoph Gottſcheden.

BIBL. VNIVERS.

Regenſpurg,
gedruckt und verlegt von Zunkels Gebrüder,
1744.

Seiner Excellenz
dem Hochgebohrnen Grafen
und Herrn,
HERRN
Reichsgrafen
von Gotter,
Des Königl. Preuß. schwarzen Adlerordens Rittern,
Sr. Königl. Majestät in Preußen hochbestaltem Oberhofmarschalle,
wie auch
wirklichen geheimden Staats- und Kriegs-Ministern ꝛc. ꝛc.
Erbherrn auf Mohlsdorf ꝛc.

Meinem gnädigen Grafen
und Herrn.

Graf,

Der du mehr durch dich, und dein Verdienſt geſtiegen,
Als hundert, die ſich nur an fremdem Ruhm begnügen,
Und bloß durch Schild und Helm und alter Ahnen Glanz
Sich vor der Welt erhöhn: darf Neukirchs Epheukranz,
Den Phöbus ihm ertheilt, ſich ſchüchtern unterwinden,
Vor deinen Augen ſich mit Ehrfurcht einzufinden?

Die Muſen ehren Dich, o **Graf**, ſeit langer Zeit,
Der Pindus iſt Dir längſt, ſo wie Du ihm geweiht.
Seit deine Jugend ſich in ſeinem Chor ergetzte,
Und ein gelehrter Schweiß Dir Stirn und Wangen netzte.
Dein wachſender Geſchmack, dem Flaccus und Virgil,
Und Canitz und Deſpreau vor allen wohl gefiel,
Ward durch kein Flittergold der Sänger eingenommen,
Die nur durch Dunkelheit und Schwulſt empor gekoñen.
Dein prüfender Verſtand, den ſelbſt die Staatskunſt ehrt,
Hat dich vor tauſenden der Dichter Werth gelehrt.
Du wiegeſt ihren Witz durch ſchleuniges Empfinden,
Wie kluge Wechsler ſich auf ſchnelle Wagen gründen.

Drum ſprich, erhabner **Graf**, wie kömmts, daß Deutſchland ſich
Vom guten Pfad entfernt? Seit **Opitz** von uns wich,
Und **Flemming**, **Riſt** und **Dach** der Erden ſich entzog,
Schien auch Verſtand u. Geiſt aus deutſcher Luft verflogen.
Ein Schwarm vom Apennin, und von des Tagus Strand
Hatt' halb Germanien Geſchmack und Sinn entwandt,

Der

Den falſchen Witz gepflanzt, Vernunft und Licht verbañet,
Theils ſchwülſtig aufgeblähet, theils ſchändlicher entmañet.
Der klare **Bober** ward durch **Hoffmañs** Bach getrübt,
Die **Lohe** ward vielmehr, als Caſtalis beliebt;
Die Oder ſchwoll davon, und ihre ſtolzen Fluthen
Erkühnten ſichs, der Welt die Knechtſchaft zuzumuthen.

—Dieß ſah die reine Spree mit ſanftem Lächeln an,
Wo ſich in Friedrichs Staat ihr Strom ergießen kann;
Wo ſie Berlin und Cöln mit ſtillen Wellen trennet,
Und Preußens Oberhaupt auch ihren Herrſcher nennet.
Kaum höret ſie den Schall, das Rauſchen und Geſchrey
Aus ihrer Nachbarſchaft: ſo weigert ſie ſich frey
In gleicher Wuth zu ſtehn. Noch war in ihren Ohren,
Das zaubernde Getön des Dichters (*) nicht verlohren,
Der einſt den **Pregelſtrom** zum Stilleſtehen zwang,
Wenn **Friedrich Wilhems** Ruhm auf ſeiner Harf erklang.

Der große Churfürſt ſelbſt, erkannte ſeinen Dichter,
Er, Deutſchlands gröſter Held, u. in der Kunſt ein Richter,
Der Frankreichs Schrecken war und Schweden oft beſiegt,
Doch auf die Muſen ſah und ihren Wunſch vergnügt.
So mußte denn der Ton der klugen Albertinen, (**)
Auch Beſſers Muſter ſeyn und dem von Canitz dienen.

Dieß Paar fand Neukirch nun, des Phöbus werther Sohn,
An der beglückten Spree, als **Friedrichs** neuer Thron
Gleich

(*) Simon Dachs, Prof. der Poeſie zu Königsberg in Preußen; deſſen Gedichte der große Friedrich Wilhelm ſo gern las, daß er ſie auch zu unterſcheiden wußte, wenn gleich des Dichters Name nicht dabey ſtund.

(**) Ein Beynamen der Königsbergiſchen Univerſität, weil ſie 1544 von Marggraf Albrechten geſtiftet worden.

Gleich im Begriffe ſtund, ſich königlich zu zeigen.
Er hieß den rauhen Ton der Oderflöten ſchweigen;
Er ſang dem Canitz nach, und trat zu Beſſers Zunft:
DesEinfallsRichtſchnur ward nur Wahrheit u. Vernunft.
Der ſanften Verſe Fluß glich **Friedrichs** Regimente,
Wo Huld und Gnade ſich von Ernſt u. Pracht nicht trennte.
Die Muſe ward kein Raub der dummen Weichlichkeit,
Sie ward nächſt Friedrichs Ruhm der Sittenkunſt geweiht;
Sie ſang **Charlottens** Preis, **Sophiens** Hochzeitkerzen:
Und wollte ſie einmal auf zärtern Seyten ſcherzen,
So war doch Griff und Ton von Geilheit nicht entbrannt;
So reichte keinem doch die Läſterſucht die Hand.
Kurz, Wahrheit und Geſchmack, und Tugend, und Gewiſſen,
Darauf hat Neukirch ſich im Dichten ſtets befliſſen.
Allein wie ändert ſich der Zeiten ſchlimmer Lauf!
Es wächſt ein neu Geſchlecht verführter Sänger auf.
Der Alpen ſteter Schnee erkältet ihren Buſen,
Zum Stey* iſt ihr Parnaß, und **Feyen**** ſind die Muſen.
So ſtarr und ungelenk **St. Gotthardts** Eis je war
Stellt auch ihr ſteifer Vers, die kalten Bilder dar.
So Sinn als Einfall ſind Geſpenſter des Verſtandes;
Sie irren in der Nacht des nie verklärten Landes,
Darinn kein Auge ſieht, das nicht den Eulen gleicht,
Dem hellen Tag entflieht, und nur ins Dunkle weicht.
O **Graf**! Du kennſt die Brut, und haſt den Reim geleſen,
Der, dieſer Kunſt gemäß, jüngſt Dir geweiht geweſen;
Als ihn auf Deinen Wink ein guter Kopf erdacht,
Und Meiſtern ſolcher Art mit Sorgfalt nachgemacht.
Die Nachwelt wird es kaum von unſern Zeiten glauben:
Drum ſoll ihr dieſes Blatt das ſeltne Stück nicht rauben.

(*) Ein Berg im Canton Schweiz.
(**) Eine Art ſchweizeriſcher Hexen.

Der

Der geiſtvolle Poet.

Welt iſt, und auch der geiſtge Dichter:
Natur wirkt allzeit weſenreich.
Sie rauſcht im Meer; ſie ſtralt durch Lichter,
Reimt im Poet, gleich ſtark am Zeug.
Als ſich vermählte Nichts und Was:
Entſprang Luft, Feur und trocknes Naß;
Da lag ſchon zu des Reimers Bildung
Der Urgrund möglichſter Vergüldung.

Sein Forſchgewicht ſenkt der Poete
Aufs alten Chaos grundlos Meer.
Von ſeines Nachruhms Morgenröthe
Sieht er im Reime Zeitpunktsehr.
Mit Wechſelernſt ſchwänt* ſeine Stimm;
Sein Geiſt, als Rieſencherubim,
Trägt er ſich gleich in Bauſtofsſchirbeln,
Fährt reutend doch in Schweſelwirbeln.

Er ſchwängert formlos Nichts der Reime;
Sein Nichts gebiert ihm junge Nacht.
Auf thierſcher Wolluſt Vogelleime
Fängt ſich ein Sinn von grober Schlacht:
Bis, wie im ſpiegelnden Viereck
Ein Menſchbild, ſo des Verſes Zweck,
Ins Dichters Nachwehn ſich erzielet,
Der izt ſchmerzhafte Anmuth fühlet.

* Für Schwanenlieder ſingen. Ein Machtwort: wie unterjochen, für unters Joch bringen.

In reger Laufbahn krumm geſchlenkert,
Gehn um den Brennpunkt ſeines Reims
Gedanken, von dem Witz gehenkert,
Entlößt vom Süß des Honigſeims.
Vons Verſes Seyn erzweckter Grund,
Sein allmachtreich Verbindungs- Und:
Das Sylbenmaaß hat ihn gefoltert,
Wenn Witzſchaum ziert, und Dichtſucht poltert.

Die heiſchre Stimm, das ſtrenge Dunkle,
Iſt keine Speis für weiches Ohr.
Daß Stral von Witz aus Zeilen funkle,
Sproßt aus dem Hirn ſein Machtwort vor.
Wenn dem Geſchmack, vom Geiſt gepfropft,
Der Vers die inuren Ohren ſtopft,
Schreyt Irrthum; daß ins Nichtes Tiefen
Die ſchwangern Reim' beglückter ſchliefen.

Des Urtheils Zwang iſt ihm ſein Zober:
Der drückt und hängt ihm oft zu kurz.
Verſchränkt in ſeines Leibes Kober,
Fühlt er des Unglücks Regenſturz.
Zufällig Ding! Du Punkt im Raum!
O Menſch! hemm Ehr durch klugen Zaum.
Wo dir das All nicht Friſt verwillget,
Zerfliegt dein Ruhm, wie Staub vertilget.

Iſt das nicht **ſinnreichtief** und **finſterhoch** gedacht?
Sieht ſolch ein Reim nicht aus, wie ſonſt bey dunkler Nacht
Ein röthlich Schwanzgeſtirn, dabey der Pöbel ſtarret?
Wen ſonſt kein Stern gerührt, der ſteht hier halb vernarret.

Er

Er ſieht und weis nicht was: ein neblichttrüber Schein,
Ein blaß beſtralter Dunſt nimmt ihm die Augen ein.
Der Aberglauben ſelbſt blickt aus den finſtern Klüften,
In Hoffnung, ſich dadurch ein neues Reich zu ſtiften.
Jedoch, was iſt der Schweif? ein weitgedehntes Nichts:
Sein Glanz? ein falber Duſt, ein Affe wahres Lichts,
Der keinen Stern verdeckt, ſo ſchwach ſein Schimmer lodert.
Ja wenn ein Philoſoph ſein künſtlich Auge fodert,
Und auf den dichtern Kern mit reger Neugier blickt;
Liegt doch die Kugel tief in Dunſt und Dampf erſtickt.
Jedoch, zeigt Phöbe ſich, mit vollem Angeſichte,
Am Morgenhorizont in reinem Silberlichte,
Woraus das klare Bild bekannter Flecken ſtralt,
Die jedes Auge ſieht, wie Hevel ſie gemalt:
Wird alle Welt ergetzt, die Nacht mit Licht erfüllet,
Der kleinen Sterne Heer durch ſtärkern Glanz verhüllet,
Ja manchem Reiſenden, ſo Steg als Bahn gezeigt.
Man ſieht auch, wie vor ihr der Schreckcomet entweicht;
Vor Scham erblaßt ſein Dampf, er muß beſiegt verſchwinden:
Der Dunſtkreis ſchluckt ihn ein; kein Sehrohr kann ihn finden.

O Graf, dieß iſt das Bild von Dichtern guter Art,
Wie unſer Neukirch war, der Witz und Licht gepaart,
Der Ohr und Geiſt ergetzt, die Finſterniß vertrieben,
Und Wahrheit ausgeſtreut, die edle Seelen lieben.

Der helle Helikon weis nichts von dicker Nacht,
Weil Phöbus selber stets auf seinen Gipfeln wacht:
Auch durch das grüne Dach von dichten Lorberhäynen,
Pflegt dieser Gott des Lichts mit starkem Blick zu scheinen.

Vor solchen Dichtern weicht der finstern Reimer Dunst,
Bey Kennern Deiner Art, und Meistern in der Kunst.
So pflegt sie der Mecän an unsern Meißnerlinden,
Dein großer Freund, o Graf, auch liebenswerth zu finden,
Der sich vorzeiten selbst in Phöbus Kunst geübt,
Und allen Unsinn haßt, und Geist und Klarheit liebt.
Dieß liebt die Herzoginn, * der größte Schmuck von Sachsen,
Durch deren Huld und Schutz die scheuen Musen wachsen.
Ihr großer Geist durchdrings der Wahrheit innres Reich,
Und ihrer Einsicht kam noch keine Fürstinn gleich.
Ganz Deutschland wird Sie einst, Minerven gleich verehren.
Genug! mein kühner Reim, möcht ihren Ruhm versehren.

* Ihro Hochfürstliche Durchl. die regierende Herzoginn zu Sachsen-Gotha.

Leipzig in der Ostermesse,
1744.

Joh. Chr. Gottsched.

Vor-

Vorrede.

Es ſind nunmehr ſchon viele Jahre verfloſſen, ſeit dem die Liebhaber der Neukirchiſchen Gedichte gewünſchet haben: daß doch jemand eine Sammlung ſeiner hin und her zerſtreuten Schriften unternehmen; und der Welt das in einem Bande liefern möchte, was an ſo vielen Orten bisher mühſam zu ſuchen, und doch ſchwer, oder in manchen Gegenden von Deutſchland, ganz unmöglich zu finden war. Ich leugne es nicht, daß ich ſelbſt mit unter dieſer Zahl geweſen. Von Jugend auf haben mir Benjamin Neukirchs Schriften, als eines unſrer beſten und ſtärkſten Dichter, gefallen. Er war mir auch von groſſen Kennern und Meiſtern in der Dichtkunſt, z. E. dem ſel.

Hof-

Hofrath Pietsch, nächst Canitzen, oftmals als ein gutes Muster angepriesen worden: zumal was diejenigen Gedichte betrifft, die er in diesem Jahrhunderte gemacht; nachdem er den vormaligen lohensteinischen und hoffmannswaldauischen Geschmack verlassen hatte. Und ich besinne mich, daß mir Hofrath Pietsch die neukirchische **Palinodie**, die er 1700 auf eine breslauische Hochzeit gemacht, und sich so anhebt:

Ihr Musen helft mir doch; ich soll schon wieder singen ꝛc.

nunmehro wohl vor fünf und zwanzig Jahren, ganz aus dem Kopfe vorgesagt; um mich dadurch vor dem unsinnigen Schwulste eines gewissen **Neidharts** zu warnen, der damals mit seinen hochtrabenden Versen, zu Königsberg viel junge Leute eingenommen hatte. Dieser war auch ein Schlesier, und hatte sich, wie es zu gehen pflegt, durch Lohensteins Nachahmung eine noch viel seltsamere und abgeschmacktere Schreibart zuwege gebracht, als sein Held jemals gebraucht hatte. Ich habe davon in in meiner critischen Dichtkunst III. Auflage verschiedene Exempel angeführt, und ihn also auch in Deutschland bekannt gemacht: da er sonst gewiß, als ein Verderber des guten Geschmacks

ſchmacks in meinem Vaterlande, in der verdienten ewigen Finſterniß und Vergeſſenheit geblieben ſeyn würde.

Nachdem ich ſo lange vergebens gewartet, ob ſich etwa jemand anders finden würde, der ſich dieſer Arbeit unterzöge, und jungen Dichtern die kleinen Gedichte eines unſrer beſten Poeten in die Hände brächte: ſo habe ich mich endlich entſchloſſen, ſelbſt Hand ans Werk zu legen. Es hat mich auch dazu noch eine andere Urſache angetrieben. Der ſich täglich mehr und mehr verderbende Geſchmack einiger neuern Dichter, die eben ſo wohl durch die Nachahmung übeler Muſter verblendet werden, als es im vorigen Jahrhunderte den Lohenſteinianern gegangen, hat mich überredet: das güldene Alter unſerer Poeſie müßte in denen Zeiten, da **Beſſer** und **Canitz**, **Neukirch**, **Günther** und **Pietſch** gelebet und geſchrieben haben, geſuchet, und feſtgeſetzet werden. Da man uns nun die Schriften von vier itzt benannten Dichtern, bereits in mehr als einer Auflage geliefert hat: ſo fehlte nur der einzige Neukirch noch, dem dieſe Ehre nicht wiederfahren war. Ich glaubte auch, und vielleicht

leicht nicht ohne Grund, daß die Auferweckung eines Dichters von so guter Art, das hin und her einreißende finstere und gezwungene Wesen in der poetischen Schreibart, wo nicht ganz hemmen, doch einigermaßen aufhalten würde. Habe ich nun darinn geirret; so habe ich wenigstens aus guter Meynung geirret. Niemand aber kann getadelt werden, wenn er nach seiner Einsicht das Gute zu befördern sucht, so viel als es in seinen Kräften steht.

Ehe ich nun von der Einrichtung dieser Sammlung nähere Nachricht gebe: so wäre es wohl mein Wunsch und meine Absicht gewesen, ein etwas ausführliches Leben meines Dichters abzufassen. Zwar bin ich der Meynung nicht, daß es allemal nöthig sey, von dem Leben eines Poeten, ganze Bücher zu schreiben, und zu dem Ende alle Kleinigkeiten aufzustöbern, die kein Mensch zu wissen verlanget; und die, wenn sie nun aufs sorgfältigste ans Licht gebracht worden, mehr zur Schande als zur Ehre eines sonst wohlverdienten Mannes beytragen. Eine solche Schandseule ist dem sonst so schätzbaren Besser, in seiner Lebensbeschreibung aufgerichtet wor-

worden, und zwar von einem Schriftsteller, der die gröſte Ursache hatte, zu wünschen, daß seine eigene Geschichte nicht einmal mit eben derselben Sorgfalt aufgespühret werden möchten. Allein es giebt noch eine Mittelstraße, zwischen zu viel und zu wenig: und ich gestehe es, daß ich dieselbe, unsern Neukirch betreffend, nicht werde halten können. Ich habe mir zwar auf allerley Art Mühe gegeben, verschiedene Umstände von meinem Dichter zu erfahren: muß doch aber gestehen, daß ich nicht viel mehr davon zusammen gebracht, als was aus seinen Gedichten und Schriften selbst erhellet. Wird also meine Lebensbeschreibung von ihm kurz gerathen, so werde ich mich auf die Ausgaben lateinischer Dichter berufen, die von den gröſten Kunstrichtern voriger Jahrhunderte ans Licht gestellet worden. Diese enthalten auch nur sehr kurzgefaßte Nachrichten von den Verfassern ihrer Schriften: die aber doch allemal ihren Werth behalten, so lange es besser ist, etwas, als nichts von einem alten Dichter zu wissen.

Ein von Herrn Johann Heinrich Matthiä, dermaligen Pastorn zu Bojaneva in

Groſspohlen, 1743 den 2 des Brachmonats eigenhändig ausgeſtellter Taufſchein, dafür ich demſelben hiermit öffentlich danke, belehrt mich, daß Herr Benjamin Neukirch 1665 den 27 März, Nachmittag gegen 1 Uhr, zu Reinke, einem nahe an Bojanova grenzenden ſchleſiſchen Dorfe, welches zum glogauiſchen Fürſtenthume gehöret, gebohren, und den 31ſten darauf, zu Bojanova getaufet worden. Aus dieſer genauen Anzeige nun, wird man die Urſachen ſehen, warum unſer Neukirch bald für einen Schleſier, bald aber auch von andern für einen gebohrnen Pohlen ausgegeben worden: wiewohl doch in dieſem Stücke von Groſspohlen, und zwar ſo nahe an der ſchleſiſchen Grenze, als Bojanova liegt, faſt gar kein pohlniſch, ſondern lauter deutſch geredet wird. Der Vater deſſelben iſt Herr Tobias Neukirch geweſen, damaliger vornehmer Politicus, (ſo lauten die Worte meiner geſchriebenen Nachricht) zu Reinke; welches ſo viel als einen Adminiſtrator des Orts, vielleicht was wir bey uns einen Gerichtshalter, oder Amtsverwalter nennen, geweſen iſt: nachmals aber hat er als Notarius Publicus in Bojanova gelebet. Seine Frau Mutter hat Urſula Mariana

gebohr-

gebohrne Roytium geheißen: und ein andres eigenhändiges Zeugniß Hrn. Sebastian Exners, itzigen Rectors zu Bojanova, welches ich in Händen habe, und dafür ich diesem wackern Manne gleichfalls den gebührenden Dank abstatte, belehret mich, aus dem sogenannten Albo seiner Schule, daß unser Neukirch den 19 März 1673, und also in seinem achten Jahre, in dasige Schule gebracht worden.

Welches nun die damaligen Lehrer der bojanovischen Schule gewesen, oder wie lange unser Neukirch auf derselben geblieben, davon kann ich, in Ermangelung einiger Nachrichten, eben so wenig etwas melden, als in welchem Jahre er nach Breslau aufs Gymnasium geschicket worden. Ja ich weis nicht einmal, ob er im Elisabethanischen, oder Magdalenäischen Gymnasio daselbst studiret habe: und kann also auch hier seine gewesenen Lehrer nicht namhaft machen. Vielleicht wird mir nach Bekanntmachung dieser meiner Lücken, die nöthige Nachricht noch künftig von einem Kenner der Neukirchischen Verdienste zu Theil: so will ich nicht ermangeln, etwa bey einer neuen Auflage die-

ſer Gedichte, auch dieſes Leben dadurch zu ergänzen.

Von Neukirchs akademiſchen Jahren kann ich nur ſo viel melden, daß er zu Frankfurt an der Oder ſtudirt habe. Ich erſehe dieſes aus dem Gedichte auf die von Friedrich dem I. Könige in Preußen geſchützten Nachtigallen; wo er ausdrücklich ſchreibt:

Denn was beſeufzet ſonſt mein brennendes Verlangen,
Als daß mein Friederich mir ſeinen Schutz entzeucht:
Der milde Friederich, der da ich ausgegangen,
Auf hohen Schulen mir das erſte Brodt gereicht.

Von dieſer hohen Schule mag er ſich vielleicht auch auf mehrere, und zwar namentlich nach Halle und Leipzig begeben haben. Von dem erſten überredet mich ein Gedichte, das er auf den geheimden Rath Stryk im Namen ſeiner Tiſchgeſellſchaft, und noch ein anders, das er in eigenem Namen auf ihn gemacht. Er ſagt in dem letztern ausdrücklich:

Ich habe großer Mann zehn Jahre dich gekannt,
Und drey Jahr dich gehört.

Folglich iſt er denn wirklich ein Zuhörer deſſelben geweſen. Ob es mir nun gleich wahrſchein-

ſcheinlich iſt, daß er von hier wiederum nach Schleſien zurückgegangen ſey, und ſich daſelbſt durch verſchiedene Gedichte bekannt zu machen geſucht; dahin ich diejenigen rechne, die er in lohenſteiniſchem Geſchmacke aufgeſetzt, und die in dieſer Sammlung mit Fleiß weggelaſſen worden: ſo kann ich doch nicht für gewiß behaupten, in welchem Jahre dieſes geſchehen iſt; und wie lange er daſelbſt geblieben.

In den Jahren 1689 und 1690 iſt unſer Neukirch gewiß in Leipzig geweſen. Dieſes lehret der von ihm ans Licht geſtellte **Arminius** oder **Herrmann**; deſſen erſter Theil zwar nur eine Vorrede ohne Namen, der andre aber ein Lobgedicht auf Lohenſteinen, mit der ausdrücklichen Unterſchrift **Benjamin Neukirch**, enthält. In der erſten zeigt er ſich nun bereits als einen beleſenen und muntern Kopf, der die Feder in ſeiner Gewalt hat, ja beſſer als ſein Held Lohenſtein ſelbſt ſchreibt, ob er ihm gleich die größten Lobſprüche giebt, und gewiſſer maßen noch nachzuahmen ſuchet. In dem andern aber, ſieht man einen Dichter, der an Stärke der Gedanken es ſeinem

Landsmanne gleich, und an fließender Reinigkeit weit zuvor thut; ob er gleich wiederum, aus Begierde ihm ähnlich zu seyn, gar zu viel sogenannte Realien zusammengepfropft, und durch diese verschwendete Belesenheit seine eigene Gedanken unscheinbar gemacht hat. Auch dieses Gedichte wird man in dieser Sammlung vergebens suchen.

Nach diesem ist unser Dichter nach Berlin gegangen, um an diesem Hofe sein Glück zu suchen, dessen Ansehen damals unter der glücklich angetretenen Regierung Friedrichs des Weisen, durch Artigkeit und Pracht, und Gnade gegen alle Künste und Wissenschaften, allen deutschen Höfen vorgieng. Es lebten damals an demselben der berühmte Redner und Staatsmann, Freyherr von Fuchs, der treffliche Poet und geheimde Rath, Freyherr von Canitz, und der gewesene Oberhofmarschall, Herr von Rauter, an welchen erstern Neukirch große Muster von beyderley Schreibart, an dem letzten aber einen andern Mecänas gefunden. Ich ersehe dieses aus den galanten Briefen unsers Dichters, darinnen verschiedene stehen, die er in dem 1693sten Jahre, aber schon als

ein

ein alter Diener dieſes Herren geſchrieben. Daß er aber ſchon 1691. in Berlin geweſen ſey, lehrt mich der eben daſelbſt befindliche Brief, an den **Herrn von Bojanovski**, Fähnrich der Woywodſchaft Poſen, der in dieſem Jahre den 10 Octob. zu Berlin unterſchrieben iſt. An den **Herrn von Beſſer** ſteht auch ein Schreiben unſers Dichters daſelbſt, das um dieſe Zeit geſchrieben ſeyn muß; ungeachtet es keine Jahrzahl hat. Daraus erſieht man nun, daß er bey dieſem poetiſchen Handwerksgenoſſen ſo glücklich nicht geweſen, als bey andern Großen des Brandenburgiſchen Hofes. Neukirch giebt es deutlich genug zu verſtehen, indem er ſo anhebt: Hochedelgebohrner ꝛc.

„Weil ich auf meine franzöſiſche Briefe „keine Antwort erhalte, ſo nehme ich mir die „Freyheit deutſch zu ſchreiben, um zu verſuchen, „ob ich glücklicher ſey, in einer Sprache, wel„che ihre eigene Kinder verachten; als in ei„ner, welche auch ihre Feinde für göttlich hal„ten. Mein Hochgeehrteſter Herr Rath, „wird ſich ohne Zweifel noch erinnern, was „ich unlängſt, wegen des bewußten Dienſtes „geſuchet. Ob ich nun gleich erfahren, daß „die Stelle bereits bekleidet worden ꝛc.

So sehr es nun manchen Wunder nehmen wird, daß Herr von Besser, der sich doch selbst zuerst durch seine Poesie bey Hofe beliebt gemacht, und hernach mehr empor geschwungen, einem andern geschickten Dichter, weder auf seine vielfältigen Briefe geantwortet, noch sonst im geringsten behülflich seyn wollen: so sehr stimmt dieses doch mit demjenigen überein, was mir theils mündlich von vornehmen Männern, die an dem damaligen Berlinischen Hofe gelebt, erzählet worden; theils auch in diesem Jahrhunderte an andern deutschen Höfen in dergleichen Umständen bekannt geworden. Die so genannten Hofpoeten sind auf nichts eifriger bedacht, als daß an ihren Höfen ja kein andrer Dichter anwachse, und das Haupt empor hebe. Sie helfen also andern Poeten nicht fort, sondern ersticken und unterdrücken ihre Gedichte, so viel sie können; wie Neukirch solches zur Gnüge erfahren hat.

Dieser Ungerechtigkeit und Scheelsucht des sonst schätzbaren Herrn von Besser, hat es der Preußische Hof ohne Zweifel zu danken, daß einer der besten Poeten unsers Vaterlandes, mitten in Berlin, und so zu reden

vor

vor den Augen des weisen Friedrichs, im Elende fast verschmachten und umkommen müssen; und daß ihm seine wehmüthige Klagen, über die ihm so viele Jahre lang versagte Beförderung, in unzählichen vortrefflichen Gedichten, bey der Nachwelt zu einigem Vorwurfe dienen werden. Nicht nur in dem Gedichte auf die geschützten Nachtigallen, hat er seine Noth auf das wehmüthigste vorgestellet; sondern auch in so vielen andern, die in dieser Sammlung stehen, hat er die beweglichsten Klaglieder angestimmet. Ja er hat seine Verzweifelung darüber in der VII. Satire auf der 145sten S. dieser Sammlung aufs nachdrücklichste abgeschildert. Ob es nun einem Hofe zur Ehre gereiche, wenn solche Geister, die ihren Zeiten Ehre machen, und vielleicht die fähigsten, wären, auch das Lob der Könige und Fürsten der Nachwelt zu beschreiben, und ihre Thaten, mit einer ihrer Größe anständigen Feder zu verewigen, mitten im Schoße des Ueberflusses und der Verschwendung, fast vor Hunger sterben müssen, das lasse ich andre beurtheilen.

Im 1695sten Jahre gab Neukirch seine galante Briefe und Gedichte auf weni-

gen Bogen in 8. heraus. Man sah aus diesen Proben in gebundener und ungebundener Rede, daß er seine vorige hochtrabende Art zu denken und zu schreiben völlig hatte fahren lassen; indem darinnen alles natürlich, artig, aufgeweckt, und dennoch sinnreich ausgedrücket ward. In den galanten Briefen bemerket man die ganze Art derjenigen französischen Briefsteller, die sich dadurch den größten Ruhm erworben hatten: und wenn gleich hin und her einige Nachahmungen vorkommen, so kann man doch nicht sagen, daß er denenselben das geringste abgestohlen, oder sie übersetzet hätte. Er wies also dadurch, daß auch ein deutscher Kopf, wenn er nur mit Leuten von besserm Stande umzugehen Gelegenheit hat, eben so wohl geschickt sey, scherzhaft, angenehm, und lebhaft zu schreiben, als ein Ausländer. Es ist aber kein Zweifel, daß der Berlinische Hof die Schule unsers Dichters gewesen, und ihm wenigstens den vormaligen Lohensteinischen Geschmack abgewöhnet habe. Um diese Zeiten glaube ich auch, daß er seine Uebersetzungen aus dem Boileau gemacht, die auf der 155sten u. f. S. dieser Sammlung vorkommen. Sonst sind Neukirchs galante Briefe viel-

vielmals wieder aufgelegt worden, auch noch neuerlich verſchiedene mal neben Junkers Briefſteller gedruckt erſchienen.

Im 1700ſten Jahre trat Benjamin Neukirchs Anweiſung zu deutſchen Briefen in Leipzig bey Thomas Fritſchen ans Licht. In der Vorrede ſagt der Verfaſſer, er habe dieſelbe ſchon vor neun Jahren ausgearbeitet; und alſo zu eben der Zeit, da er ſich zu Berlin aufgehalten und Beförderung geſucht. Von dem Werthe dieſes Buches, können die vielmaligen Auflagen deſſelben zur Gnüge zeigen; indem ich ſelbſt eine von 1709 und eine von 1721 in Händen habe, auch noch verſchiedene andre geſehen zu haben mich erinnern kann: da es doch Deutſchland an vielen andern Briefſtellern, zumal in dieſem Jahrhunderte nicht gefehlet hat. Es iſt auch dieſes Buch unſtreitig das Beſte in dieſer Art, und es iſt gewiß, daß weder die Welſchen, noch die Franzoſen dergleichen aufzuweiſen haben. In der Vorrede entſchuldiget ſich der Verfaſſer, daß er auch von galanten Briefen gehandelt; läßt auch dabey dieſe Worte mit einfließen, die von ſeinem patriotiſchen Eifer für die deutſche Ehre ein

deut-

deutliches Zeugniß ablegen: "Ich hätte auch „gern in dieser Anweisung sie (die galanten „Briefe) übergangen: allein die Ordnung des „Werkes und der Hochmuth einiger Franzo„sen haben es nicht anders zugelassen. Die „meisten von dieser Nation sind der Mey„nung, daß sie die Artigkeit des Verstan„des allein besitzen. Sie meynen es nicht „allein, sondern sie sagen uns auch sol„ches in die Augen. Bouhours hat es in „seinen Entretiens nicht allein gethan: er „hat viel tausend Gefährten und Brüder, „und wohl gar unter denjenigen (Fran„zosen) welche mitten in Deutschland le„ben." Wie wahr dieses letztere sey, hat nicht nur Neukirch dazumal in Berlin, wo es von solchen Verächtern der Deutschen wimmelte, erfahren; sondern es haben es auch nachmals unzählige neue Exempel bestätiget, daß diejenigen Ausländer so gar, die in ihrem Vaterlande vielleicht kein Brodt hätten, mitten in Deutschlandes Schooße, kein Bedenken tragen, ihre Wohlthäter, zur Dankbarkeit, für Dummköpfe auszuschreyen. Gleichwohl hat solches vielen, in der Hochachtung alles ausländischen ersoffenen Deutschen, noch nicht die Augen aufthun können.

Der

Der andre Theil dieſes Buches, der die Exempel zu dem 1ſten in ſich halten ſollen, iſt zwar von dem Urheber verſprochen, auch geſchrieben hinterlaſſen worden, aber wirklich nicht herausgekommen. Er ſoll noch in Anſpach in guten Händen liegen: und es iſt zu wünſchen, daß ſich bald ein Verleger deſſelben annehmen möge.

Um eben dieſe Zeit, nämlich 1701 den 18 Junii fiel die Preußiſche Krönung Friedrichs I. Königes in Preußen ein, welche unſer Dichter mit der ſchönen Ode beſang, die in dieſer Sammlung den Anfang macht. Hierinn herrſcht ein geſunder Witz, und eine reife und männliche Art zu denken, die von einem wilden Feuer ſo weit, als von der ſchläfrigen Mattigkeit entfernet iſt. Eben dieſes Urtheil muß man von ſeinen übrigen heroiſchen Oden fällen, die in dieſer erſten Abtheilung vorkommen. Sie ſind edel, und doch nicht ſchwülſtig; und man ſieht daß der Dichter ſich Opitzen, Dachen und Canitzen; nicht aber die neuern hochtrabenden Dichter zu Muſtern genommen. Er vermiſchet aber mit dem Lobe ſeiner Helden auch allemal ein gewiſſes zärtliches

Weſen,

Wesen, welches einen sanften Geist, ein empfindliches und menschliches Herz, und wohlgeordnete Neigungen zeigt. Ueberdem ist seine Schreibart nicht gebrochen oder gezwungen, sondern fließender und reiner, als man sie zu seiner Zeit, auch bey den Besten antrifft. Er hat zuerst in Oden das Geheimniß erfunden, den Abschnitt des Sinnes in den gehörigen Stellen, oder Hälften derselben zu machen; welches Canitz noch nicht gewußt: indem er den Verstand allemal da schließt, wo es die Abwechselung der Reime, und so zu reden, die Abtheilung der Melodie in jeder Strophe erfordern würde; wenn sie gesungen werden sollten. Uebrigens hat er um diese Zeit, auch den Einzug des neuen Königes in Berlin, durch ein poetisches Schreiben verehret, auch allem Ansehen nach das schöne Schreiben der Aurora an den König, um diese Zeit aufgesetzet.

Da er aber mit allen diesen Bemühungen dennoch nicht vor die Augen und Ohren eines sonst so gnädigen und den Musen geneigten Königes dringen können: so scheint mirs, er habe sich im Anfange dieses

ſes Jahrhunderts, wiederum hieher nach Leipzig gemacht. Ich ſchließe dieſes aus der Sammlung der Hoffmannswaldauiſchen und andrer deutſchen Gedichte, die er hier in Thomas Fritſchens Verlage veranſtaltet hat. Die Vorrede des erſten Theiles, ſchreibt ſich von ihm her; und er hat darinn eine ziemliche Einſicht in die Poeſie überhaupt, und die deutſche ins beſondre gewieſen. Er beurtheilt nicht allein den Werth und die Stärke der beſten von unſern Dichtern, ſondern auch der Franzöſiſchen, nicht ganz unrecht: doch iſt es nicht zu leugnen, daß er zuweilen ſeinen neuern Landsleuten ein wenig zuviel, und andern zu wenig beylegt. Allein die damalige Zeit kannte noch keine ſcharfe und gründliche Critik, und es iſt ſchon genug, daß Neukirch nur einen kleinen Verſuch in Beurtheilung verſchiedener Dichter gethan. Folgende Worte aus dieſer Vorrede ſcheinen mir leſenswerth zu ſeyn: „„Wir leben in einem Lande, wo die Künſte wegen vieler Herrſchaften zertheilet „ſind, wo man mehr von einem Glaſe „Wein, als von Liedern hält, wo die „wenigſten die Galanterie recht verſtehen, „und wo die Cavaliers diejenigen für

„Schul-

„Schulfüchse schelten, welche die Franzosen „für beaux Esprits erkennen. Wir leben „auch zu einer Zeit, da die Deutschen fast „nicht mehr Deutsche sind; da die ausländi„schen Sprachen den Vorzug haben, und „es eben so schimpflich ist, deutsch zu re„den, als einen schweizerischen Latz oder „Wamms zu tragen ꝛc.„ Uebrigens sind zwar verschiedene von Neukirchs Gedichten in diese beyden Bände Hoffmannswaldauischer Gedichte eingeschaltet; aber sie sind nicht alle von einerley Schrot und Korne; weswegen ich sie auch nicht alle in diese Sammlung gesetzt habe.

Im 1705ten Jahre starb die so gelehrte als schöne Königinn von Preußen, **Sophie Charlotte**: und unser Poet wagte es, eine ausführliche Lobrede auf dieselbe zu machen, und in den Druck zu geben. Man muß gestehen, daß dieses die erste gute Lobrede ist, die Deutschland in seiner Muttersprache gesehen; indem alles, was Lohenstein, Weise, Riemer und Weidling in dieser Art gewiesen hatten, der Neukirchischen Arbeit nicht das Wasser reicht. Wollte man ja einen Fehler daran finden, so müßte man sagen, daß sie gar zu viel Schönes zusammengehäufet: der-

Dergestalt aber, würde man sie nur mit es Plinius berühmter Lobrede auf den Kaiser Trajan in eine Classe setzen; die war bisher von unzählichen bewundert und nachgeahmet, aber noch von niemanden rreichet worden. Neukirch ist auch vielleicht der erste Poet, der bey seiner starken Poesie, eine so große Stärke in der Beredsamkeit erreichet hat. Er begleitete auch zugleich diese Rede, im Drucke, mit einem vortrefflichen Gedichte auf eben diese preiswürdige Königinn, welches eins von seinen besten ist; wenn man das einzige Wortspiel von Engelland darinn ausnimmt. Und es ist nichts mehr zu bewundern, als daß auch diese neue Probe seiner unabläßigen Verehrung des Preußischen Hofes, ihm dennoch keine Beförderung zuwege gebracht.

Im 1708ten Jahre schritt Friedrich der Weise zu seiner dritten Vermählung mit der Meklenburgischen Prinzeßinn Sophia Louise, und unser Dichter, der sich, wie ich aus der obenangeführten 7ten Satire schließe, eine Zeitlang aus Berlin entfernet gehabt, eilte auf Anrathen seiner Freunde wieder dahin, um auch dieses hohe Beylager zu besingen. Er verfertigte

 dabey

dabey das schöne und lange Gedicht: Die lange Nacht ist hin; dabey abermal nur das einzige Echo, welches darinn vorkömmt, tadelhaft, alles andre aber ungemein wohl gerathen ist. Auch dieses Zeichen seiner Ergebenheit war fast umsonst; indem es ihm weiter nichts, als ein Geschenk von funfzig Thalern zugezogen. Schlechte Vergeltung für einen Dichter, der bey nahe zwanzig Jahre lang an einem Hofe Beförderung gesucht hatte.

In den Jahren, die hierauf folgen, ist gleichwohl unser Dichter bey der in Berlin neuangelegten Ritterakademie als Professor, befördert worden. Wie groß oder klein sein Auskommen dabey gewesen, zeiget abermal die vorhin angeführte Satire, darinn er seine Gläubiger auf die Besoldung bey der Akademie verweiset; aber schlechten Glauben bey ihnen findet. Ueberhaupt scheint er mir seine Satiren um diese Zeit gemacht zu haben. Denn außer daß sie einen völlig reifen und männlichen Geist zeigen, der durch viel Erfahrung und Nachsinnen, zu einer gesetzten Einsicht menschlicher Dinge gekommen war: so sind auch noch andre Merkmaale darinnen anzutreffen, daraus man ihnen diesen Zeitpunct ohngefähr bestim-

stimmen fallit. In Ansehung dieser Satiren nun, die in den Hankischen Gedichten wider Willen des Verfassers zuerst ans Licht getreten, kann man unsern Dichter getrost mit dem Juvenal vergleichen: dahingegen ich unsern Rabel mit dem römischen Lucil, und Canitzen mit dem Horaz, so wohl in der Gemüthsart, als in der Schreibart zu vergleichen pflege. Neukirch scherzt nämlich mit den Lastern nicht, sondern er braucht eine scharfe Geißel, und verfolgt sie bis aufs Blut, in allen Schlupfwinkeln, wo sie sich verstecken. Kurz: wer den Juvenal kennt, der wird ihn im Neukirch überall finden.

Endlich, hat das Glück unsern wohlversuchten Dichter zu suchen und zu befördern angefangen; als eben sein Unstern am größten geworden zu seyn schien. Denn als bald nach dem Tode Königs Friedrichs des I. die von ihm gestiftete Ritterakademie aufgehoben worden, wird auch wohl der Unterhalt unsers Dichters, den er dabey gehabt, ein betrübtes Ende genommen haben. Bald darauf aber ward er zu einer ihm sehr rühmlichen Beschäfftigung, an den Durchl. Marggräfl. Anspachischen Hof, als Lehrmeister oder Unterhofmeister des damaligen Durchl. Erbprinzen, und itzigen regierenden Marggrafen berufen.

rufen. Dieſes war nun eine Stelle, die unſer Poet, der durch vielerley Proben des Glücks zum Philoſophen geworden, vor hundert andern wohl zu verwalten geſchickt war; der er auch, ſo viel man aus allem ſchließen kann, faſt bis ans Ende ſeines Lebens treulich, und mit Beyfall ſeines Hofes vorgeſtanden.

Ein deutliches Merkmaal davon legte im 1727ſten Jahre der I. Theil, des von ihm, zum Beſten ſeines hohen Untergebenen, in deutſche Verſe überſetzten **Telemachs** ab. Dieſes Werk, welches von dem großen **Fenelon**, einem Königl Prinzen in Frankreich zu gut, war aufgeſetzet worden, verdiente es allerdings, in eines ſo ſtarken Dichters Hände zu fallen: wiewohl ich nicht in Abrede ſeyn will, daß es zu wünſchen wäre, Neukirch hätte ſich zehn, funfzehn, oder gar zwanzig Jahre eher an dieſe Arbeit gemacht. Man muß nämlich bekennen, daß dieſe Ueberſetzung denen urſprünglich von ihm ſelbſt verfertigten Gedichten bey weitem nicht gleich komme: es ſey nun, das ſolches von dem bey höhern Jahren abnehmenden Feuer der Einbildungskräft, oder von andern Urſachen hergerühret. Indeſſen war der erſte Band dieſes Heldengedichtes nicht nur auf Hochfürſtl. Koſten, ſehr prächtig im größten Formate gedruckt, und mit Kupfern gezieret; ſondern auch von dem Ueberſetzer

ſetzer mit mythologiſchen und andern moraliſchen und politiſchen Anmerkungen verſehen, die aber nur bey jungen Herren, nicht bey andern gelehrten Leſern ihren Nutzen haben. In der Vorrede geſteht er, daß er nicht allemal ſehr genau bey dem Texte geblieben ſey ſondern wohl gar zuweilen ſeine eigene Gedanken eingeſchaltet habe. Es wäre nur zu wünſchen, daß er ſein im Schluſſe gethanes Verſprechen, erfüllet, und uns ſeine ſämmtlichen gedruckten und ungedruckten Gedichte ſelber geliefert hätte: ſo würden wir noch manches Stück von ihm zu ſehen bekommen haben, das uns itzo fehlet. Voritzo ſind wir denen, die auch ohne ſein Vorwiſſen, etliche von ſeinen Stücken in ihre Sammlungen eingerücket haben, einen Dank ſchuldig; ob er ſich gleich ſelbſt über dieſe bey ſeinem Leben genommene Freyheit, in dieſer Vorrede beſchweret hat.

Die Fortſetzung des Druckes von den beyden andern Theilen hat unſer Dichter nicht erlebet. Er ſtarb nämlich 1729 im Auguſt, und alſo in ſeinem fünf und ſechzigſten Jahre zu Anſpach, wo er die letzte Zeit ſeines Lebens ziemlich ruhig zugebracht hatte. Gleichwohl hat der daſige Durchl. Hof, durch die Fortſetzung der prächtigen Ausgabe ſeines Telemachs, die 1738 in zween andern Bänden herauskam, zeigen wollen,

len, wie werth ihm das Andenken eines geweſenen treuen Dieners geweſen iſt. Dieſe beyden Bände ſind dem erſten in allem gleich. Druck, Kupfer, Verſe und Anmerkungen ſind von gleicher Güte: ja zu gleicher Zeit ward auch noch eine kleinere Ausgabe in 8 ans Licht geſtellet, um dem unbilligen Nachdrucke vorzubeugen, der den erſten Theil in Berlin getroffen hatte. Doch iſt dieſe im äußerlichen merklich ſchlechter von Anſehen; ſonderlich was die Kupfer betrifft. Dieß iſt es alles, was mir von Neukirchs Leben und Umſtänden bekannt geworden. Kann ich aber künftig noch ein mehrers erfahren, ſo will ich es bis zu einer neuern Ausgabe dieſer Gedichte ſparen, und alsdann dieſe Nachrichten damit bereichern. Vielleicht kann ich alsdann auch eins und das andre ausbeſſern, worinn ich etwa geirret haben möchte; wenn nur diejenigen, die es beſſer wiſſen, die Güte haben werden, mich zu belehren.

Von dieſer Ausgabe habe ich nicht viel zu ſagen. Die Eintheilung der Gedichte, iſt ſehr ungekünſtelt, und wird einem jeden in die Augen fallen. Die meiſten davon, habe ich aus den VII. Theilen der Hoffmannswaldauiſchen Gedichte: die Satiren, geiſtlichen Oden und Pſalmen aus Hrn. Secr. Hankens Gedichten; einige auch des Hrn. von Hohbergs Beytrag

trag zum Schlesischen Helikon, der zu Sorau 1733 herausgekommen; endlich aus eines ungenannten Andachtsübung zur Kirchenmusik, die 1721 in 8. zu Frankfurth und Leipzig herausgekommen, den weinenden Petrus entlehnet. Ich schweige derjenigen Stücke, die ich schon in meinen critischen Beyträgen von ihm eingerücket hatte. Nun hätte ich freylich diese Sammlung noch viel stärker machen können, wenn ich alles, was in oberwähnten Sammlungen die Ueberschrift B. N. führet, hätte mitnehmen wollen. Allein aus dem obigen wird schon die Ursache erhellen, warum ich solches nicht gethan habe. Manche Gedichte nämlich, die Neukirch in seiner Jugend, und vor der in Berlin erfolgten Aenderung seines Geschmacks gemacht, würde er uns selbst nicht als Muster angepriesen, oder für ihm anständige Arbeiten erkannt haben. Ich habe also den Fehler nicht selbst begehen mögen, den ich sonst an andern Ausgebern von Gedichten, mit so vielem Grunde getadelt hatte. Könnte indessen der Hr. Verleger die noch in Anspach vorhandenen Papiere des seligen Neukirchs, aus der Finsterniß erretten, darinn sie liegen: so würde er nicht ermangeln, auch dieselben künftig der Welt bekannt zu machen.

Die-

Diejenigen, die sich über unsern Dichter als große Kunstrichter hergemacht, und bald an seinem Telemach, bald an einem andern Stücke von ihm zum Ritter werden wollen, lassen wir desjenigen Ruhms gern genießen, den sie sich dadurch erworben haben. Es ist ihnen auch, was das erste betrifft, in dem 32 Stück der critischen Beyträge schon gewiesen worden, daß es viel leichter sey, zu tadeln und zu splitterrichten, als besser zu machen. Mich aber geht dieses hier nichts an, weil ich nicht den Telemach, sondern seine eigene Gedichte; und zwar nur solche herausgebe, die von guter Art sind, und noch von niemanden verworfen worden. Fehlt es endlich dieser Ausgabe an Zierrathen, Ueberschriften, und andern unnöthigen Zusätzen: so ist es fürs erste genug, daß wir einen Dichter, den von rechtswegen alle junge Leute lesen sollten, so wohlfeil ans Licht stellen, daß ihn ein jeder bezahlen, und zur Noth in der Tasche bey sich tragen kann; ein Vorzug, der gewissen neuern Gedichten zu keinem geringen Vortheile gedienet hat. Vielleicht wird es aber der Herr Verleger, bey einer neuen Ausgabe, auch an mehrerer Zierde und Schönheit nicht fehlen lassen.

Etliche

Etliche

Neukirchische Gedichte,

die an

ihren gehörigen Stellen einzurücken vergessen worden.

An den

hinterlassenen Bruder

des seligen

Hrn. Christian Eltesters,

Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg ersten Hoffbaumeisters und Ingenieurs.

P. P. 1700.

Du weinst, mein Freund, und ich zugleich,
Dir wird ein Bruder kalt und bleich;
Mir fällt mit ihm viel gutes nieder.
O Bruder! klagst du, voller Schmerz:
O Seeligster! erklingt mein Herz,
Wer schafft uns deines gleichen wieder?

Du stirbst für uns und dich zu früh:
Für uns, weil du mit so viel Müh
Uns wohl zu thun dir vorgenommen:
Für dich, weil deine Wissenschaft,
Gleichwie der Leib wird hingerafft,
Eh sie zur vollen Blüthe kommen.

Wenn jung, geſchickt und glücklich ſeyn
Uns könnten von der Gruft befreyn,
So würdeſt du gewiß noch leben:
Denn dieſes alles hatten dir,
Weit über Hoffnung und Begier,
Gott und dein Friederich gegeben.

Allein ſo greift des Todeszahn
Die Menſchen allzeit unrecht an:
Er nimmt nicht, was er nehmen ſollte.
Wer leben könnte, ſtirbt und fällt;
Ein andrer ſchmachtet in der Welt,
Der doch oft gerne ſterben wollte.

So klagen wir, geliebter Freund,
Und ſind uns gleichſam ſelber feind,
Daß wir nicht noch viel bärter klagen.
Ich ſeh auf dich, du ſiehſt auf mich,
Doch jeder fühlt von uns bey ſich
Mehr, als wir alle beyde ſagen.

Wie glücklich wären ich und du,
Wenn noch dein Bruder nicht zur Ruh,
Und wir für ihn im Grabe waren!
Er könnte Fürſten nützlich ſeyn;
Wir ſchlafen nur vor Sorgen ein,
Und helfen andre mit verzehren.

Für uns ſind doch bey dieſer Zeit
Wohl keine Roſen ausgeſtreut.
Das Glück iſt nicht mehr blind zu nennen.
Wen unſer Churfürſt lieben ſoll,
Der muß fürwahr die Welt ſehr wohl,
Noch aber mehr ſich ſelber, kennen.

Sein hohes Auge trügt ihn nicht,
Wo er die Stralen hingericht,
Da muß auch, was er ſucht, ſich zeigen.
Bey vielen kann man keck und frey,
Bey andern, durch die Schmeicheley,
Bey ihm, durch bloße Künſte, ſteigen.

Was dir und mir hierinnen fehlt,
War deinem Bruder zugezählt,
Er hatte, was wir haben ſollen.
Drum hat er auf der Ehrenbahn
Auch dieſes alles ſchon gethan,
Was wir bis itzt vergebens wollen.

Rom, das im bauen noch der Welt,
Wie vor durch Krieg, Geſetze ſtellt,
Kount eh er ſtarb uns nicht verſchwinden:
Denn Alterthümer, Haus und Stein,
Das alles kann vergänglich ſeyn;
In ihm war ihre Kunſt zu finden.

Ganz Frankreich, Holl- und Engelland
War ihm nicht nur für ſich bekannt,
Er konnt es auch viel andern weiſen.
Wiewohl er hielt ſich viel zu ſchlecht;
Er war zwar uns, doch ſich nicht, recht,
Drum wünſcht er immer noch zu reiſen.

Und ſieh! Er iſt auch abgereiſt,
Da ihn der Himmel ſcheiden heißt,
Und alles Wiſſen mit ihm ſtirbet.
Ein Churfürſt liebt ihn ehmals ſehr;
Itzt aber klagt er noch vielmehr,
Daß ſo viel große Kunſt verdirbet.

Mein Freund, wo nehm ich Reime her?
Denn Verſe ſind doch hier zu ſchwer,
Die Deinen, dich und mich zu tröſten.
Der Schmerz iſt groß in deiner Qual,
Noch größer in der Freunde Zahl,
Allein in mir am allergrößten.

Ach! denk ich, wenn Aurorens Licht
Durch die gedrängten Wolken bricht:
Vielleicht iſt es ein Traum geweſen!
Ich denk es; aber mir zur Pein:
Dieweil mich jedes Tages Schein
Mein Unglück heißt von neuem leſen.

Doch iſt es Gott, der hier betrübt;
Mein Freund, wir haben uns geliebt,
Drum laß uns auch zuſammen leiden.
Ich werde gleichſam noch erquickt,
Daß dieſes, was dein Herze drückt,
Auch mir muß durch die Seele ſchneiden.

Vielleicht wird unſer Friederich,
Wo nicht an mich, jedoch an dich
Noch einſt in deinem Bruder denken,
Alsdann ſo ſoll mein Pegaſus,
Der jetzt im Finſtern kriechen muß,
Sich wieder nach der Sonne lenken.

Bey dem Grabe

Hrn. Sigismund Ebersbachs

der Evangeliſchen Fürſtenthumskirche

zur heiligen Dreyfaltigkeit in Schweidnitz

Senioris ꝛc.

B. N. 1712.

Baut, Sterblichen, hoch in die Luft!
Sucht, Irrdiſche, tief in der Kluft,
Was eure Sinnen kann ergetzen!
Macht Berge, macht das weite Meer
Von Silber, Gold und Perlen leer!
Es iſt dennoch für nichts zu ſchätzen.

Es hat hier alles ſeine Zeit;
Die Welt iſt voller Sterblichkeit;
Was ſie gezeugt, muß auch verſchwinden.
Wo iſt Pompejens Ehr und Macht?
Wo Cäſars Witz und große Pracht?
Und wo iſt Cäſar ſelbſt zu finden?

Sie fochten voller Blut und Schweiß:
Sie ſtritten um den Erdenkreis:
Nun ſind ſie ſelbſt ein Raub der Erden.
Das erſte war ein ſtolzer Schein;
Das andre, könnt es möglich ſeyn,
Hat keiner ihm gewünſcht zu werden.

So gar erſchüttert die Natur,
So bald der Schlag der Todtenuhr
Erſchallt und das Gewiſſen rühret.
Luſt, Ehre, Gold und Wiſſenſchaft
Verliehren alsdann alle Kraft,
Wie Blumen, die der Wind entführet.

Sprecht nur, ihr frechen Heyden, nicht:
Man muß dem Tode das Geſicht,
Und dieſer Welt den Rücken weiſen;
Ihr habt es ja wohl oft geſagt;
Ihr habt es auch zum Theil gewagt;
Doch wer will eure Kühnheit preiſen?

Eur Thun war Tugend, ohne Gott;
Eur Hoffen Ehre, voller Spott;
Eur Tod ein zweifelvolles Sterben;
Eur Werk, ein Werk, das euch ergeht;
Eur Lohn, ein Lohn, den ihr geſetzt;
Was wollt ihr denn im Himmel erben?

Weit anders denkt ein weiſer Mann,
Dem Gott die Augen aufgethan;
Der weis, woher der Tod entſprungen;
Der kein Geſpötte mit ihm treibt;
Doch auch mit vollem Herzen gläubt,
Daß ihn das Leben längſt verſchlungen.

Ein ſolcher tritt der Jugend Bahn
Gleich mit der wahren Tugend an,
Die Gott allein in ihm gebohren:
Er nimmt, was Gott für ihn beſtimmt;
Er läßt, was Gott ihm wieder nimmt;
Er hofft, und mehr, als er verlohren.

Raſt hier ein Heer der Schwärmerey,
Klingt dort ein Lied der Heucheley,
So ſteht er unbewegt, wie Mauren:
Schlägt Blitz und Donner auf ihn los.
Rührt Höll und Krankheit ihr Geſchoß,
Weis er wie Hiob auszudauren.

Sein Tisch ist jedermann gedeckt,
Sein Brod für Arme nicht versteckt,
Sein Wissen nicht ein leeres Wissen.
Er glaubt, was Gottes Finger schreibt;
Er thut, was er im Herzen gläubt,
Und ist der Demuth ganz beflissen.

Er zeigt, daß er sich selber kennt,
Sich stets den größten Sünder nennt,
Die Schwachen trägt und doch erbauet;
Im Geiste nach dem Himmel steigt,
Im Herzen sich zur Erden beugt,
Und Gott auch in der Hölle schauet.

Ein solcher, trotzet auch den Tod.
Er lacht der letzten Sterbensnoth,
Und nennt das Grab sein ander Leben.
Mein Heyland (spricht er, wenn er stirbt,)
Hat mehr, als was allhier verdirbt:
Er kann, er wird es wiedergeben.

So dachte Jacob, eh die Hand
Des Alters ihm die Flügel band;
So dacht er, da die Kräfte schwunden.
So dachte, Schweidnitz, nach und nach
Auch gleich dein treuer Ebersbach;
So dacht er in den letzten Stunden.

Ach! daß doch seine Frömmigkeit,
Ach! daß doch die Gelassenheit,
Die Freund und Feind zu rühmen pflegte,
Ein Feuer würde, das die Stadt,
Die er vor dem gelehret hat,
Zu gleicher Gottesfurcht bewegte!

Trauergedichte,

bey dem höchſtſeligen Hintritte

HERRN,

Herrn Friedrich Wilhelms,

Marggrafens zu Brandenburg-Anſpach ꝛc.

von

B. Neukirch.

Virg. Aeneid. X.

Stat ſua cuique dies; breue et irreparabile tempus
Omnibus eſt vitae: ſed famam extendere factis,
Hoc virtutis opus.

Ein jeder hat ſein Ziel: und unſre Lebenszeit
Iſt kurz, und kömmt nicht wieder:
Die Tugend aber lebt durch Thaten und durch Lieder,
Und weis von keiner Sterblichkeit.

Es war in aller Herz ein harter Donnerſchlag,
Als Rom die Poſt erhielt: Dein Titus iſt geſtorben!
Denn was man gutes nur von Fürſten ſagen mag,
Das hatt in ihm gelebt, und lag mit ihm verdorben.
Ach! wär es damals nur, und nur in Rom geſchehn:
Izt müſſen leider! wir es heute ſelber ſehn.
Anſpach iſt nicht, wie Rom, durch Schwerdt und Blut, erworben:
Doch klaget es mit Rom, mein Titus iſt geſtorben.

Geſter-

Gestorben, und zu früh! Es hat uns nicht gefehlt,
Was Rom gar oft gebrach. Wir haben manche Fürsten
Voll Güte, voll Vernunft erlebt und hergezählt;
Und unser Ruhm war nicht, nach fremdem Gute dürsten:
Doch alle sind zu früh und vor der Zeit erblaßt,
Eh man ihr wahres Bild, recht in das Herz gefaßt:
Und unter allen noch, die doch so herrlich scheinen,
Ist Wilhelm Friederich am meisten zu bewcinen.

Er stirbet allzubald. Zu bald für Hof und Land;
Zu bald für Kind und dich, untröstbare Charlotte!
Eh man den wahren Grund des Uebels recht erkannt,
Liegt unser Hoffen todt, wird unser Wunsch zum Spotte.
Die Residenz erschrickt; das ganze Land erbebt:
Und was nur Odem hat, was auf den Armen schwebt,
Und kaum die Mutter kennt, schallt durch gebrochne Lieder:
O Wilhelm Friederich! O Wilhelm! Wilhelm! wieder.

O Wilhelm Friederich! hier sinkt die Feder hin.
So kalt dein Leichnam ist, so kalt ist mein Gedichte.
Ich fühl und weis nicht mehr, was ich gewesen bin:
Den Schrecke, Angst u. Schmerz macht alle Kunst zunichte:
Jedoch, was brauch ich Kunst? Nur Licht und Wahrheit her!
Ein weit gesuchter Reim gefället ohngefähr:
Kaum aber tritt er auf, so ist er auch verschwunden.
Sprecht, Musen! was ihr wißt, und nicht, was ich erfunden.

So bricht Aurora nicht aus der betrübten Nacht,
Wenn sie das muntre Wild durch ihren Glanz erfreuet:
So wirkt die Sonne nicht, wenn sie die schwere Macht
Der schwarzen Wolken trennt und in der Luft zerstreuet:
Als Wilhelm Friederich, so bald er nur erschien.
Kein Herz war ihm zu stark, er konnt es an sich ziehn:
Kein Mensch so wild und roh, der, wenn er ihn nur grüßte,
Nicht auch zugleich empfand, daß er ihn lieben müßte.

Was sollten andre thun, die ihn genau gekannt?
Die seine Huld umschloß, die seine Hand erquickte?
Sie brannten, wenn auch nur sein Name ward genannt:
Sie flogen, wenn er sie durch Feur und Wasser schickte.
Warum? Ein jedes Wort war Güt und Freundlichkeit;
Ein jeglicher Befehl reich von Bescheidenheit;
Sein Wille voll Geduld; sein Schelten voller Triebe
Zur wahren Tugendpflicht; die Strafe lauter Liebe.

Viel sind im Herzen schwarz und auf der Zunge weiß.
Sie sprechen, aber nur mit angetünchtem Scherzen.
Hier war kein leerer Schein, kein überdecktes Eis.
Wie er in Worten war, so war er auch im Herzen.
Vest in der Freundschaft seyn, war unsers Fürsten Ruhm;
Mehr halten, als er sprach, sein größtes Eigenthum.
Es werden hundert Jahr, und hundert noch verschwinden,
Eh Treu und Redlichkeit wird solche Freunde finden.

Zeugt, Feinde, selbst davon, wofern es möglich ist,
Sich wider diesen Fürst zum Feinde zu erklären.
Was hat er nicht gethan? Was hat er nicht gemißt?
Um nur Verdruß und Streit von weitem abzukehren.
Ist jemand friedlicher? der weis' es in der That!
Ist jemand gütiger? der thue, was er bath!
Ist jemand billiger? so wollen wir ihm weichen:
Ist jemand höflicher? so zeig er seines gleichen.

Doch dieses alles hilft uns nun im Tode nicht:
Ich sage, was vielleicht auch Fremde sagen werden.
Die Welt bedarf allhier nicht meinen Unterricht:
Er ist einmal dahin! Er liegt nun in der Erden.
Hätt er nicht Gott gekannt, und zwar zu rechter Zeit,
Wo bliebe nun der Fürst mit seiner Herrlichkeit?
Groß vor den Menschen seyn, kann wohl in diesem Leben
Uns Ehre, doch nicht Trost, doch keinen Himmel geben.

Das

Das iſts, was unſer Fürſt von Jugend auf bedacht.
Gott war allein ſein Licht im Krieg und auch im Frieden.
Auf ihn verließ er ſich, und nicht auf Menſchenmacht.
In ihm hat er gelebt, in ihm iſt er verſchieden.
Er ſtarb ſchon, eh er ſtarb: und was uns oft erſchreckt,
Hat ihn im Geiſte nur zum Sterben aufgeweckt:
Denn eh er uns verließ, eh er davon gezogen,
War längſten ſchon ſein Herz zum Himmel aufgeflogen.

Drum klaget nicht, daß Gott ihn von uns abgetrennt:
Klagt aber die um ihn faſt ſterbende Charlotte!
Was Ehrſucht und Gewinn zuweilen Liebe nennt,
Iſt mehrentheils ein Trieb der wilden Höllenrotte.
Man freyet, was man muß, und liebet, was man will:
Und die Vermählung iſt oft nur ein Kinderſpiel;
Da man: ich liebe, ſpricht, und doch: ich haſſe, meynet;
Ein Theil die Wahl verdammt, der andre ſie beweinet.

Hier war es umgekehrt. Kein Maler, kein Poet
Iſt auf der Liebe Bild ſo gar genau gekommen,
Als es noch in der Bruſt der treuen Fürſtin ſteht;
Als Wilhelm Friederich es mit ins Grab genommen.
Ein jedes war mit Luſt, da, wo das andre blieb;
Ein jeder Augenblick ein neuer Liebestrieb:
Und wenn ein ganzes Jahr im Lieben war vergangen,
Schien es, ob hätten ſie erſt geſtern angefangen.

Ach! ſprach ſie tauſendmal: Wo bleibt mein ander Herz?
Ach! ſprach er tauſendmal: Wo bleibet meine Seele?
Einander nicht zu ſehn, war beyder höchſter Schmerz:
Und nichts hat ſie getrennt, als nur die Grabeshöhle.
Sprecht, die ihr euren Mann bis auf den Tod geliebt,
Sprecht, die ihr Ehgemahl durch keinen Blick betrübt!
Der Jammer iſt zu groß: er iſt nicht zu beſchreiben.
Zieht nur die Decke vor, und laßt die Künſte bleiben.

Gott,

Gott, der allein vermag, was der Vernunft gebricht,
Der kann allein auch thun, was uns unmöglich scheinet.
Man wehrt, Durchlauchtigste, dir deine Thränen nicht;
Dein Fürst verdient es wohl, daß seine Fürstin weinet:
Doch so, daß auch zugleich dein Herz dabey bedenkt,
Wie viel Gefährlichkeit von deinen Thränen hängt.
Im Himmel fordert Gott, ihm nicht zu widerstreben;
Auf Erden heißen dich Kind, Hof und Land noch leben.

Ach! ruffet dein armer Prinz: Wo denkst du Mutter hin?
Mein Vater weicht von mir; willst du mich auch verlassen?
Ach! ruffet Hof und Land: wo bleibt dein Heldensinn,
O Fürstinn, die du dich in allem weist zu fassen?
Kein Weltgeist war so groß; er krümmt', er bückte sich,
Wenn deine Tugend sprach. Besiege denn auch dich!
Es ist was menschliches, nach Ehr und Tugend ringen:
Allein was himmlisches, sich in sich selbst bezwingen.

So sieg und lebe denn! Und du mit ihr zugleich,
O angenehmer Prinz! Es ist dir unverborgen,
Was du verlohren hast. Dein Vater, der so reich
An Lieb und Güte war, und reicher noch an Sorgen
Für dich und deinen Stand, legt nun die Sorgen ab,
Und nimmt die ganze Pflicht mit sich ins Todtengrab.
Nun fällt die Schuld auf dich: drum zeig einmal der Erden,
Was du bisher gehört, und was du denkst zu werden.

Für dich ists nicht genug, ein Fürst gebohren seyn.
Du mußt dich selbst dazu durch wahre Tugend machen,
Ein abgeborgter Glanz nimmt nur den Pöbel ein:
Für Augen voll Vernunft gehören größre Sachen.
Man sieht den Fürsten so, wie andre Menschen, an.
Man fragt nicht, was er ist; man fragt, was er gethan?
Man fragt, wie er gelebt? Man fragt, wie er gestorben?
Und ob sein Herrschen ihm Schand oder Ruhm erworben?

Mein Prinz, bedenke das! du wirst zwo Wege sehn;
Da der zur rechten dich, und der zur linken, führet.
Gehst du den falschen Weg, so ists um dich geschehn:
Suchst du den rechten aus, so hat dich Gott gerühret.
Daran erkenne stets, was wahre Regung sey.
Das Falsche schleicht sich ein mit Kunst und Heucheley:
Die Wahrheit aber lockt uns nicht mit Zuckerspeisen,
Sie steht; und wer sie sucht, mag ihr entgegen reisen.

Ach suche, suche denn! noch ist es Suchenszeit.
Du brauchst der Reise nicht, du kannst sie näher finden:
Gott selber ruffet dich. Die Wahrheit ist bereit
Zu lehren: laß dich nur an ihre Regeln binden.
Sie fliehet nur vor dem, der sie nicht leiden kann:
Doch wer sie liebt und ehrt, den spricht sie selber an.
So sauer sie oft sieht, so freundlich ist sie denen,
Die nur im Herzen sich nach ihrer Hülfe sehnen.

O hätten in der Welt viel große Fürsten doch
Das Wahre von der Brut des Falschen unterschieden!
Wie herrlich stünd es nicht um ihre Länder noch;
Was hätten sie für Angst und Jammer nicht vermieden.
Gott, Wahrheit und Vernunft sind doch allein das Licht,
Mit dem ein kluger Fürst durch alle Wetter bricht.
Wer sich den Eigensinn zum Führer will erwählen,
Ist würdig Thieren nur, nicht Menschen, zu befehlen.

Das sey genug, mein Prinz! ihr andern, die ihr weint,
Laßt eures Fürsten Tod euch zur Ermahnung dienen!
Wir sind in keiner Welt, wo lauter Sonne scheint;
Sie hat auch allemal dem Fürsten nicht geschienen.
Wär Wunsch und Wille stets zugleich auch Möglichkeit,
So ließ euch euer Fürst hier voll Zufriedenheit;
So würde Weh und Schmerz uns heute lauter Glücke!
So bliebe keiner arm, und nichts betrübt, zurücke.

Allein

Allein es ist umsonst. Ihr, die ihr höher denkt,
Schmückt nicht des Fürsten Ruhm mit stolzen Mausoläen?
Was ihn unsterblich macht, das hat uns Gott geschenkt,
Carl Wilhelm kann allein sein wahres Lob erhöhen.
Ein Fürst, der also stirbt, der stirbt nicht, wenn er stirbt.
Was braucht es, daß man sich um fremde Pracht bewirbt?
Wer sich hier groß gemacht, mit vieler Leute Schmerzen,
Der lebe durch die Kunst! Er lebt in unsern Herzen.

Semper honos nomenque tuum laudesque manebunt.

* *

Einige

Sinngedichte.

Auf die Liebe.

Ach! was wird durch Amors Hand
Nicht auf Erden ausgericht?
Man vergißt das Vaterland,
Aber seine Liebste nicht.
Man verlässet Hof und Haus,
Man versäumet Freund und Schmaus,
Aber seine Liebste nicht.

An

* *

An Sylvien,

auf ihre Augen.

Ich weis nicht, ob ich euch noch einmal werde sehn,
Ihr wundervollen Augen!
Dennoch werden meine Wunden,
Die ich stets von euch empfunden,
Und nicht mehr zu heilen taugen,
Ewig, ewig offen stehn!

* *

Ueber die

Gestalt der Sylvia.

Ich finde zwar sehr viel die schön und artig seyn:
Denn eine rühret uns durch ihrer Augen Schein,
Die andre lacht und prangt mit Lippen von Corallen,
An vielen pflegen uns die Haare zu gefallen,
Die hat ein kleines Kinn, und eine steife Brust,
Die macht durch ihren Gang uns zu der Liebe Lust,
Die führt, ich weis nicht was für Anmuth in den Lenden,
Und andre fesseln uns mit ihren Marmelhänden;
Du aber, Sylvia, hast alles dieß allein:
Denn jedes Glied an dir kann eine Kette seyn,
Wie soll mich Armsten denn nicht dein Pracht entzünden,
Die wenn man sie zertheilt, kann ihrer sieben binden?

An

An Sylvien.

Was fluchſt du, Sylvia, wenn meine ſchwarze Hand
Um deinen Buſen ſpielet?
Sie war ſo weiß als du, eh ſie der Liebe Brand
Und deine Macht gefühlet.
Flößt du das Feuer nun in meine Glieder ein,
So kann ja meine Hand nicht Schnee und Marmel ſeyn.
Du ſprichſt: ſie hat hier nichts zu ſuchen und zu thun.
Gar recht; es ſoll auch bleiben.
Sie ſuchet nichts als dich, ſie wünſchet bloß zu ruhn,
Und ihren Scherz zu treiben.
Was Urſach haſt du denn, daß du dich ſo beklagſt?
Da du doch dieſe Gunſt den Flöhen nicht verſagſt.

An die
Schleſiſche Melpomene.

Du forderſt, Schönſte! mich zu Reim und Verſen aus.
Was aber ſoll ich ſchreiben?
Wenn man an Muſen ſchreibt, und mit Göttinnen ſpricht:
So ſchickt ſich, wie du weiſt, kein falſcher Firniß nicht;
Wer aber herzlich ſpricht, den muß die Liebe treiben.
Du weiſt, Melpomene, daß ich dir folgen muß,
Drum mache ſelbſt den Schluß,
Ob meine Feder ſoll falſch oder redlich ſprechen?
Glaub aber dieſes nur, woſern ich falſch muß ſeyn,
So thu ich es bey dir wahrhaftig auf den Schein,
Im Herzen werd ich doch nicht das Geſetze brechen.

Benj. Neukirchs

Weltliche Oden.

Auf die königliche Preußiſche Krönung Friedrichs des I.

zu Königsberg in Preußen

1701. den 18. Jenn.

Weltgeprieſener Homer,
Deſſen Kunſt mit dir verſchwunden!
Warum warſt du doch ſo ſehr
An Achillens Zeit gebunden?
Heute ſollteſt du lebend ſeyn,
Da die ungeſtimmten Flöten,
So viel hungriger Poeten,
Faſt auf allen Gaſſen ſchreyn:
Und dennoch, mit ihrem Klingen,
Kaum ein hartes Lied erzwingen.

O wie kömmt es, (dünket mich
Würdeſt du vor Eifer fragen:)
Da die muntern Brennen ſich
Durch die halbe Welt geſchlagen;
Da der Barbar ſie geſcheut,
Da die Römer, da die Griechen,
Ihrer ſtrengen Fauſt gewichen,
Daß doch dieſe tapfre Zeit,
Die ſich ja noch nicht verloren,
Keinen Dichter hat gebohren?

Mich empfing ein solches Land,
Wo die Helden, Menschen waren;
Gleichwohl wust ich mit Verstand,
Sie den Göttern beyzupaaren.
Hätt ich in der Mark gelebt,
Wo man mehr von einem Helden,
Als von Göttern weis zu melden;
Ach! wo hätt ich hingestrebt!
Ach! was hätten unsre Zungen
Nicht für Thaten abgesungen!

O Homer! du klagest recht:
Denn da Macht und Hoheit steigen,
Ist die Poesie zu schlecht,
Und kann nichts als Schüler zeigen.
Friedrich pflanzt ein Königreich:
Wir vergessen unser Reimen;
Oder, wo wir ja was träumen,
Ists kaum seiner Jugend gleich.
Weil er längst vorbey gegangen,
Wo wir denken anzufangen.

Doch, du konntest mehr als wir,
Du schriebst tausend schöne Lügen:
Deine Helden mußten dir,
Wie und wann du wolltest, siegen.
Friedrich aber glaubt es nicht,
Er geht fort und läßt uns sitzen.
Was fragt er, wie sehr wir schwitzen,
Und wie viel uns Zeit gebricht?
Was wir ganze Jahre dichten,
Kann er einen Tag verrichten.

Eh man einen Vers erzwingt,
Weis er Schlösser aufzubauen:
Eh man seine Chur besingt,
Läßt er sich als König schauen.
Würde, Glück und Macht und Ruh,
Sind bey ihm vereinte Sachen;
Was sonst Kriege pflegt zu machen
Fällt ihm von sich selber zu:
Was viel mit Geschenken heben,
Hat ihm GOtt und Recht gegeben.

Andre erben ihren Thron;
Er wollt ihn vorher verdienen:
Darum hat sein Wesen schon,
Längst uns königlich geschienen.
Was er nicht im Titel war,
War er doch in aller Herzen;
Denn wir wünschten es mit Schmerzen,
Und es spricht ein jeder klar,
Daß er, was jetzund geschehen,
Lange schon vorher gesehen.

Pyrrhus hatte tausend Müh,
Wie er möchte Land gewinnen;
Unser Friedrich hat noch nie
Dörfen auf Gewinnste sinnen.
Ganze Völker suchen ihn;
Und man sieht viel Nationen,
Unter seinem Schutze wohnen,
Die er doch durch kein Bemühn,
Die er doch in wenig Stunden,
Bloß durch Wohlthun, überwunden.

O ihr Musen! wachet auf!
Friedrich duldet kein Verweilen.
Fördert unsern trägen Lauf,
Um ihm schneller nachzueilen.
Nun er Preussens König ist,
Wird er auch bald Thaten üben,
Die uns Maro schon beschrieben,
Aber auch in Fabeln schließt.
Uns wird Müh genug verbleiben,
Wenn wir nur die Wahrheit schreiben.

Vormals pflegte, wie bewußt,
Kaisern dieß gewünscht zu werden:
Herrsche weiter, als August,
Besser, als Trajan, auf Erden!
Zeit und Wunsch verändern sich,
Und man wird hinführo sagen:
Wer will Kron und Zepter tragen,
Herrsche so, wie Friederich!
Himmel! laß es, wie wir flehen,
Unserm König wohl ergehen!

Auf die Vermählung des Hessen-Casselischen Erbprinzen mit der Chur-Brandenburgischen Prinzessinn.

Berlin warf unlängst von der Spree
Die Augen über Thal und Hügel,
Und sah hier gleichsam als im Spiegel,
Sein Glück, und andrer Städte Weh.
O! rief es, du verschmähter Sand,
Wirst mir ja wohl zu lauter Kronen:
Denn wo ist heute doch ein Land,
Wo mehr erfreute Seelen wohnen?

Wenn mancher, den beym Ueberfluß
Gewinnst und Mordbegierde plaget,
An seiner Bürger Knochen naget,
Und jeder für ihn sorgen muß:
So sorgt mein kluger Held für mich,
Auch mitten unter Sturm und Kriegen;
Alsdann gedenkt er erst an sich.
Und an sein eigenes Vergnügen.

Paris und London ist zwar groß;
Allein es hat die weiten Schranken,
Mehr der Natur als Kunst, zu danken:
Ich war hingegen öd und bloß;
Ich hatte kaum ein rechtes Dach,
Und konnte von Natur nichts hoffen:
Doch hab ich alles tausendfach
In zweenen Fürsten, angetroffen.

Der eine baute Haus auf Haus,
Der andre will sie gülden schaffen;
Er führt es aber nicht durch Waffen,
Nicht, durch bekannte Mittel, aus:
Es ist was Altes, daß ein Staat,
Durch Raub und Wucher zugenommen:
Mein Reichthum muß, auf Friedrichs Rath,
Durch Wohlthun an Verjagten, kommen.

Ach!

Ach! daß doch Helden Menschen seyn,
Und solche Fürsten sterben sollen!
Viel sinds zwar, die es auch seyn wollen,
Sie sind es, aber sich allein.
Sie siegen; doch ein jeder Streich
Kost auch zugleich zween Unterthanen:
Mein Churfürst mehret Land und Reich,
Und brauchet nichts, als Friedensfahnen.

Das Blut, das dich, Tiber, ergetzt,
Bey Tödtung deiner nächsten Freunde;
Schont dieser auch an seinem Feinde,
So bald sich die Gefahr gesetzt.
Sein Drohen ist zwar lauter That,
Und wenn er schlägt, so will er siegen;
:Doch wenn er überwunden hat,
So läßt er Vaterblicke fliegen.

Erlöstes Bonn und Kaiserswerth!
Ihr könnt hiervon am besten zeugen;
Eur Gut und alles, war sein eigen,
Die Wälle lagen umgekehrt:
Warf aber gleich sein Zorn, mit euch
Viel tausend stolze Franzen, nieder;
So schenkte dennoch sein Vergleich
Weit mehrern noch, das Leben wieder.

Drum sieht man auch um meinen Held,
Nichts, als Vergnügen, Heil und Segen.
Sein Schwert hilft große Kriege legen;
Sein Hof erschallt durch alle Welt:
Theils weil er kluge Diener macht,
Die alles, wie sie sollen, führen;
Theils weil ihn, nebst Charlottens Pracht,
Auch zwey der größten Kinder, zieren.

Ach aber! wie geschiehet mir?
Wo denk ich hin? Was will ich nennen?
Der Himmel will die letzten trennen:
Louise ist am längsten hier!
Sie scheidet; und (o hartes Wort!)
Sie scheidet, auf ihr meistes Leben;
Und nimmt in einem Tage fort,
Was hundert Jahr kaum wiedergeben.

Zwar trift ſie ein gewünſchtes Loos;
Sie kehrt in Heſſens Stamm zurücke,
Und macht mit ſich und ihrem Glücke,
Auch zweyer Völker Hofnung groß.
Sie wird durch ein Gemahl erfreut,
Das mehr Verdienſt, als Jahre zählet,
Und dem nichts zur Vollkommenheit,
Als eine ſolche Fürſtinn fehlet.

Doch dieſes was ihr Ruh gebiehrt,
Heißt mich zum Theil in Unruh ſtehen:
Ich ſeh, und kann doch auch nicht ſehen,
Wieviel mein Hof dabey verliert.
Es iſt auf einmal Tag und Nacht;
Man ſingt und jauchzt, man ſeufzt und zaget:
Kein Haus iſt, das nicht heute lacht;
Allein auch keines, das nicht klaget.

Du ſelbſt mein treuer Friederich!
Gehſt gleichſam bey der Luſt im Leide:
Louiſens Bündniß macht dir Freude;
Ihr Abzug aber jammert dich.
Du zeigſt in beyden Muth und Herz;
Dort aber frey und hier gezwungen:
Was iſts denn Wunder, daß der Schmerz
Auch mir die Thränen abgedrungen?

So weit vertiefte ſich Berlin:
Gleich aber ward des Himmels Bogen
Mit Licht und Klarheit überzogen;
Die Wolken fingen an zu fliehn:
Und endlich ließ, ich weis nicht, wie?
Sich in der Spree beſchilften Röhren,
Zu Tilgung aller Angſt und Müh,
Ganz deutlich dieſe Stimme hören:

Halt ein, Berlin! du klagſt zu ſehr,
Dein Hof hat in Charlottens Gaben
Mehr, als viel Königreiche haben:
Bleibt dieſe hier, was willſt du mehr?
Der Himmel hat ganz recht gethan;
Gieb Caſſel, was es dir geliehen:
Stund dir von ihm die Mutter an;
So laß auch nun die Tochter ziehen.

O! ſprach

O! sprach die frohe Stadt hierauf:
Wer will den Schluß des Höchsten trennen?
Zeuch hin, du Tugendstern der Brennen!
Und geh nunmehr in Hessen auf!
Du nimmst des Vaters Herz mit dir:
Ach! schaffe, daß sein Wunsch gedeihe,
Und bring bald einen Held herfür,
Der Deutschland, ihn, und dich erfreue!

Ueber den ungemeinen und von den hohen Bundsgenossen wider die Franzosen Den 13. Aug. 1704. glücklich erfochtenen Sieg.

Endlich ist einmal die Zeit,
Die gewünschte Zeit gekommen;
Da dein langes Herzeleid
Armes Schwaben, abgenommen;
Da das stolze Gallien,
Das so manches Land verzehret,
In zehn Stunden mehr erfähret,
Als kaum hundert Jahr geschehn.

Tallard, der gepriesne Held,
Der eh er den Degen rühret,
Schon die muntern Feinde fällt,
Schon den Sieg in Händen führet;
Giebt sich, (ist es auch erhört?)
Mit viel andern seines Gleichen:
Und lehrt seine Völker weichen,
Die er ehmals stehn gelehrt.

Diese thun, was er begehrt,
Denn so große Generalen
Sind ja, wie mich dünket, werth,
Daß sie auch in Fesseln pralen.
Darum folgen ganz gemach
Sechs und zwanzig Bataillonen,
Und ein Dutzend Esquadronen
Ihnen auf dem Fuße nach.

Schreibt, ihr Franzen, die Geſchicht
Eilends auf Gedächtnißbogen;
Denn ſie ſind auch, wie man ſpricht,
Gar mit Stücken eingezogen.
Wahrlich eine ſchöne Bahn,
Ruhm und Ehre zu erwerben!
Wer will in dem Felde ſterben,
Wenn man alſo leben kann?

Schreibet, ſchreibt! Das Glücke flieht
Und läßt euren Pyrrhus ſtehen;
Der euch erſt zu ſehr bemüht,
Wird nun bald zu langſam gehen.
Doch, wie fällt mir langſam ein?
Eilt ſein Heer doch wie die Blitzen,
Und läßt ganze Städte ſitzen,
Um nur bald bey euch zu ſeyn.

Fragt nicht, was es haben will,
Seine Wunden werden ſagen,
Was ſich für ein fremdes Spiel
An der Donau zugetragen.
Höret! ruft es mit Verdruß,
Fama mag es weiter melden!
Frankreichs Helden ſind zwar Helden;
Aber kein Eugenius.

Aber nicht ein Marlborough,
Oder auch ein Prinz der Heſſen;
Der uns unſeren Betrug
Zehnfach wieder zugemeßen.
Was wir in viel Jahren nicht
Mit der größten Müh gewonnen,
Haben dieſe drey erſonnen,
Und auch ſchleunig ausgericht.

Arme Franzen! ſchämt ihr euch?
Wie wird euch alsdann geſchehen,
Wenn ihr in Paris zugleich
Könnt die Oberhäupter ſehen!
Die drey Helden haben ſchon
Alles, was ſie kann erheben;
Aber in dem andern leben
David, Judith, Salomon.

Kei

Keiner liebt von ihnen Streit;
Aber ieder weis zu ſiegen.
Leopoldens Frömmigkeit
Gilt mehr, als die Macht im Kriegen.
Friedrichs Klugheit geht voran;
Und wer kann dich, Anna, nennen,
Der nicht gleich auch muß bekennen,
Daß du als ein Mann gethan?

Wird die ſpäte Welt den Krieg
Mit der Zeit in Büchern leſen,
Und da ſehn, was Ludewig,
Und was dieſe drey geweſen:
Fällt ſie mir, ich weis es, bey:
Daß er zwar recht groß geſchienen;
Aber ieder unter ihnen
Wirklich mehr und größer ſey.

Größer, denn ſie haben recht!
Und ihr Krieg iſt voller Segen.
Sprecht, ihr ſtolzen Feinde, ſprecht,
Was ihr immer wollt, dagegen.
Frankreich ward durch Liſt bekannt:
Drum iſt es zu hoch geflogen!
Aber was die drey vollzogen,
Das geſchah durch GOttes Hand.

Auf
Sr. Majeſtät
den Röm. König Joſeph,
von denen zu Jena
ſtudierenden Schleſiern.

Ihr Muſen, lauft zuſammen!
Denn Joſeph lebet noch.
Mars ſpeyet Rauch und Flammen,
Und dräuet uns das Joch;
Wir aber ſind geſchützet,
Und lachen, wenn es blitzet:
Denn Joſeph lebet noch!

Europa ſeufzt und klaget,
Daß theure Zeiten ſeyn;
Die Nahrung wird benaget,
Die Bürger gehen ein.
Jedoch wenn alle borgen,
So ſind wir ohne Sorgen:
Denn Joſeph lebet noch!

Wir ſitzen an der Saale
Auf Roſen, und in Ruh,
Und nehmen an dem Strale
Der Weisheit täglich zu.
Die dürren Jahre fliehen,
Und unſre Künſte blühen:
Denn Joſeph lebet noch!

Ermuntert euch, ihr Armen,
Und trotzet Feind und Tod!
Der Himmel zeigt Erbarmen,
Und höret eure Noth;
Ihr ſollet nicht verderben;
Nicht Durſts und Hungers ſterben;
Denn Joſeph lebet noch!

Und du, o Deutſchlands Sonne!
Beglückter Leopold!
Verdopple Luſt und Wonne;
Denn alles iſt dir hold.
Die Siegespalmen grünen,
Das Glücke muß dir dienen,
Denn Joſeph lebet noch!

Dein Joſeph, deſſen Jugend
Die Alten oft entzückt;
Dein Joſeph, deſſen Tugend
Das ganze Land erquickt;
Dein Joſeph, unſre Weide,
Dein Joſeph, deine Freude,
Dein Joſeph lebet noch!

Ach, daß er ewig lebe!
Und herrſche ſo, wie du!
Der Gott des Vaters gebe
Ihm Stärke, Heil und Ruh.
Denn was bey Noth und Kriegen
Uns alle kann vergnügen,
Iſt: Joſeph lebet noch!

Ueber die Preußiſche Eroberung der Feſtung Geldern.

Geldern liegt und bücket ſich,
Starker Held! zu deinen Füßen;
Und Europa ſieht durch dich
Fröhlich ſeinen Feldzug ſchließen:
Du fingſt ihn am erſten an,
Dort, als Bonn dir mußte weichen;
Jetzund haſt du ohne Leichen,
Ohne Blut ihn abgethan.

Herr! wer ſieget ſo, wie du?
Andre opfern ganze Heere;
Deines nimmt im Felde zu,
Als ob es zu Hauſe wäre.
Wenig tauſend Mann von dir,
Haben deinen Feind verjaget;
Die doch keinen Sturm gewaget,
Schreiben ihm Geſetze für.

Pralt, ihr Franzen! wie ihr pflegt,
Daß ihr Landau weggenommen;
Wer mit ſo viel Wunden ſchlägt,
Hat ſehr wenig einbekommen.
Blut verſchwenden iſt kein Ruhm;
So kann auch ein Barbar kriegen:
Aber ohne Schaden ſiegen,
Iſt der Helden Eigenthum.

So ſchlug Joſua vor dem;
Heute thut es unſer König.
Vielen iſt die Macht bequem,
Seinem Sieg iſt ſie zu wenig:
Weil es zwar durch Volk geſchehn,
Aber auch muß ſo gerathen;
Daß man gleich aus Friedrichs Thaten
Kann die Thaten GOttes ſehn.

Wer erkennt ſie nicht allhier?
Wer geſteht, o Preis der Helden,
Nicht ganz willig lich mit mir?
Daß man nichts von dir kann melden;
Daß man nichts von dir erdicht,
Was nicht GOttes Finger lenket,
Was du nicht, eh man es denket,
Schon viel größer ausgericht.

Deine Werke ſind bekannt,
Und man darf ſie nicht erſt ſagen.
Wer noch zweifelt, mag dein Land,
Mag die Feinde ſelber fragen.
Dieſe zittern, wo du biſt;
Jenes, wenn du von ihm eileſt:
Weil doch, wo du dich verweileſt,
Auch zugleich ſein Leben iſt.

Unvergleichlicher Regent!
Du herrſchſt vielen zum Exempel.
Wer dich nur von weitem kennt,
Wird auch gleich dein Ehrentempel.
Wer dich aber näher ſchaut,
Wird, wohin er ſich auch wendet,
So durch deinen Hof geblendet,
Daß er kaum den Augen traut.

Herr! iſt es denn wunderuswerth?
Da ich gar dein Lob geſungen,
Daß ich da mein Brodt begehrt,
Wo man mir mein Herz bezwungen?
Mancher hätte Brodt für mich;
Doch ich bin nicht mehr zu binden,
Denn man kann wohl Herren finden,
Aber keinen Friederich.

Aber keinen ſolchen Held,
Der faſt täglich neue Thaten
Meiner Muſ entgegen ſtellt,
Wenn ſie will in Schlaf gerathen.
Dieſes, Herr! macht mich allein,
Wär ichs nicht, zu deinem Sklaven:
Warum muß des Glückes Hafen
Mir denn ſtets verſchloßen ſeyn?

An Seine Hochfürſtl. Durchlauchtigkeit, den jüngern Herzog von Würtenberg-Oels, da Dieſelben auf der Univerſität Frankfurt bey öffentlicher Gegenwart Sr. Königl. Majeſtät von Preußen, Dero bisher getragenes Amt, als Rector Magnificentiſſimus niederlegten.

Darf ich, da der Helikon
Sich an allen Ecken reget,
Und ſein froher Jubelton
Faſt die ganze Mark beweget,
Das mit Augen anzuſchaun,
Was wir von den güldnen Tagen,
Was wir von den Muſen ſagen;
Darf ich, ſag ich, mich getraun,
Da, wo tauſend Flöten klingen,
Theurer Prinz! ein Lied zu ſingen?

Ach ſo hoffe nicht ein Lied,
Das Achillen dort ergetzte,
Als ſein Grimm von Glied zu Glied
In die Schaar der Feinde ſetzte;
Phöbus ſinnt auf ſüße Zeit:
Phöbus, der dich, Herr! erſehen,
Seiner Heerde vorzuſtehen;
Phöbus, der ſich, Herr! erfreut,
Daß du ſeinem ganzen Orden
Biſt zum Tugendbilde worden.

Großes Herz! ach zürne nicht,
Wo ein Theil der frühen Stunden,
Die du auf den Krieg gericht,
Dir bey dieſer Ruh verſchwunden!
Helden müßen Helden ſeyn,
Eh der Degen ſie entdecket;
Trotz, und blinde Kühnheit ſchrecket;
Aber Weisheit dringet ein;
Aber Weisheit herrſcht und ſieget,
Wenn der Muth im Staube lieget.

Schau!

Schau! da kömmt ein König her.
Hundert tauſend hohe Sorgen
Machen ihm den Abend ſchwer,
Hundert tauſend auch den Morgen:
Ganz Europa ſieht auf ihn:
Jedem ſoll er Hülfe ſchaffen;
Gleichwohl ſieht man bey den Waffen,
Die ihn Tag und Nacht bemühn,
Die viel ſtolze Feinde kränken,
Ihn auch an den Pindus denken.

Eh er nach dem Throne gieng;
Pflanzt er Sitze der Gelehrten:
Eh er ſeine Kron empfieng;
Krönt er, die die Tugend ehrten:
Baut der Pallas erſt ein Haus:
Sprach er: an der kühlen Saale!
Baut! rief er zum zweytenmale:
Dann ſo führt auch meines aus!
Pallas hat ihr Haus beſchritten:
Seines iſt kaum in der Mitten.

Warum thut er dieſes doch?
Weil die Weisheit ihn erzogen.
Alſo blieb ihr Cäſar noch,
Da er Rom beſaß gewogen.
Als der große Scipio
Mit den wilden Mohren kämpfte:
Als er dich, Carthago, dämpfte;
War er doch des Abends froh,
Wenn er nach ſo ſauerm Schwitzen
Konnte bey den Muſen ſitzen.

Denke, Prinz! einmal daran!
Muth und Herze wird dich treiben,
Wo man ſeinen Namen kann
In das Buch der Sterne ſchreiben:
Aber wenn du ausgekriegt,
Wenn die Kräfte werden brechen,
Wirſt du doch noch einmal ſprechen:
Wohl dem, der ſich ſelbſt beſiegt!
Wohl dem, der auf Aons Höhen
Kann in ſtiller Ruhe gehen!

Ach! ſo gönn auch dieſem Tag,
Daß Apollo mit den Seinen
Sich an dir ergetzen mag!
Glücklicher kann Niemand ſcheinen,
Als du wirklich heute biſt.
Preußens Held iſt ſelbſt zugegen,
Sieht dein Amt dich niederlegen:
Hört, wie es verwaltet iſt.
O! was kann aus dieſen Dingen,
Prinz! dir nicht für Ruhm entſpringen?

Viel, was in der Welt geſchieht,
Kann noch einmal leicht geſchehen;
Aber, was man heute ſieht,
Wird man nicht mehr wieder ſehen.
Hundert Jahre können dich,
Großer Tag! uns neu gewähren;
Aber hundert Jahr gebähren
Dennoch keinen Friederich:
Keinen ſolchen Reichsbeſchäzer:
Keinen ſolchen Muſenſtüzer.

Prinz! beflügle Sinn und Geiſt,
Um ihm nach und nach zu gleichen!
Haſt du nicht, was mächtig heißt;
Herrſchſt du nicht in weiten Reichen:
Ey! ſo braucht dein Ithaka,
Das der Zeiten Sturm zerriſſen,
Ja ſo wizige Ulyſſen,
Als ein reiches Bengala.
Der iſt groß genug auf Erden,
Der nur weiſe tracht zu werden.

Die Thränen der Musen/

Bey dem Grabe des Freyherrn
und großen königlichen Staatsministers,

Herrn Pauls von Fuchs.

Weinet! weint! ihr Pierinnen!
Und du ganzes Musenheer!
Kluge Lieder auszusinnen,
Ist wohl diesesmal zu schwer.
Wir sind viel zu sehr betrübet!
Pindus Auen leiden Noth;
Dem der sie so hoch geliebet,
Der erlauchte Fuchs ist todt.

Helden rühmen seine Thaten,
Fürsten sagen, was sein Geist
Zu Europens Heil gerathen:
Andre, was die Kirche preist.
Seine Treu, (ist es zu wenig?)
Seiner Weisheit tiefen Grund,
Klagt ein noch viel weisrer König:
Wir beklagen seinen Mund.

Seinen Mund, der deinen Feinden
Preußen! wie ein Donner war:
Seinen Mund, der deinen Freunden,
Deutschland! Herz und Muth gebahr:
Seinen Mund, der, was die Griechen,
Was die Römer vorgebracht,
Zwar oft hoch heraus gestrichen,
Doch viel schöner nachgemacht.

Großer Mann! du wirst versenket:
Ach! versenkte man doch nicht,
Was dir GOtt voraus geschenket,
Auch zugleich dein hohes Licht!
Wer wird künftig vor uns stehen?
Wer stimmt unser Seytenspiel,
Wenn die Kunst zu Grabe gehen,
Und der Meister sterben will?

Was Apollo sonst gewesen,
Warst du wirklich in Berlin.
Tausend sind durch dich genesen,
Die der Hülfe sich verziehn.
Allem Zorne fiel der Wille,
Wo dein süßes Wort erklang:
Ganze Heere stunden stille,
Wenn dein Mund vom Frieden sang.

So herrscht nicht ein warmer Regen,
Wenn er Schnee und Eis durchdringt:
So kan Orpheus nicht bewegen,
Wenn er vor der Höllen singt:
Als ein Satz aus seinem Munde
Jeden Einwurf überwog;
Als dein Mund zur rechten Stunde
Aller Herzen an sich zog.

Weint! verlaßne Musen! weinet!
Diß geschah für Hof und Land.
Ach! was hat er, wie es scheinet,
Nicht für mich an euch gewandt!
Phöbus mußte sich oft kränken,
Wenig klang von uns ihm wohl;
Aber Fuchs wies, wie man denken,
Wie man artig sprechen soll.

Er vermied die stolzen Grillen,
Die so manchem Ikarus
Seinen Kopf mit Winde füllen,
Und viel Ohren mit Verdruß.
Was er sagte, war natürlich
Und dennoch dabey so schön,
Daß es, Plato! kaum so zierlich
Könnt aus deinem Munde gehn.

Darf ich mich von kleinen Dingen,
Die doch mehr als menschlich seyn,
Gar zu unsern Helden schwingen,
So trift Herr und Diener ein.
Friedrich mußte Deutschland lehren,
Wie man Gallien bekriegt;
Fuchs hat zu der Deutschen Ehren
Frankreichs Witz und Kunst besiegt;

Arme Redner und Poeten!
Kanitz sank ins Grabes Nacht:
Kanitz, der die deutschen Flöten
Auf den höchsten Ton gebracht:
Heute muß auch Fuchs verbleichen,
Fuchs, der Redner Preis und Kron;
Und so zieht in zween Leichen
Unser ganzer Ruhm davon.

Ach! daß ich doch könnte schreiben!
Doch die Feder scheut das Licht.
Vers und Reim so hoch zu treiben,
Ist für meines gleichen nicht.
Fuchs ist viel zu groß gewesen;
Wer es etwa nicht gemeynt,
Der mag seine Werke lesen:
Hier ist nur der Mund beweint.

Auf das Abſterben Herrn Raymond Falzens,

weitberühmten

Königl. Preußiſchen Stempelſchneiders.

Da Bonn durch Preußens ſtarken Held
Und Cöhorns Donner niederfällt:
Da Wien die Freudenpaucken rühret;
So leidt hingegen Phöbus Noth,
Und klagt, daß er durch Falzens Tod
Mehr, als ein ganzes Heer verlieret.

Zürnt nicht, ihr Helden, die ihr denkt,
Daß alles an dem Degen hängt.
Ihr ſeyd der Bruſtſchild unſers Lebens;
Doch ſoll euch einſt die Nachwelt ſehn,
So muß es durch die Kunſt geſchehn:
Sonſt iſt eur hoher Ruhm vergebens.

Ihr rennet Wall und Mauren an;
Wir ſagen, was ihr habt gethan:
Ihr ſterbet, unſre Werke bleiben.
Camill! wer dächte noch an dich,
Geſchäh es nicht durch Kupferſtich,
Geſchäh es nicht durch Kunſt und Schreiben?

Ja, Friedrich, deine Krönungsthat,
Die keinen Zuſatz nöthig hat,
Und gröſſer iſt, als wir es meynen;
Die würde, könnten Stal und Stein
Und Bücher nicht die Zeugen ſeyn,
Uns ſelbſt als eine Fabel ſcheinen.

Drum haſt du bey der groſſen Macht
Auch ſtets auf groſſen Ruhm gedacht,
Und ſo viel Künſtler aufgeführet;
Daß man nicht wohl zu ſagen weis,
Ob dir mehr in dem Felde Preis,
Ob in dem Muſenchor gebühret.

Dein Falz, den Phöbus jetzt beklagt,
War schon an Frankreich halb versagt;
Jedoch dein Glanz hat ihn bewogen,
Daß er Paris für nichts geschätzt,
Den Schein der Wahrheit nachgesetzt,
Die Tugend Lastern vorgezogen.

Und dergestalt muß Ludewig
Wohl freylich über deinen Sieg
O großer Held! für Eifer brennen:
Schlag, spricht er, wie man schlägt und ficht,
Beraub mich nur der Künstler nicht,
Die, was mir fehlt, ersetzen können.

Ach! könntest du doch auch zugleich
So, wie du dir ein Königreich,
So! wie du unser Heil gebauet,
Uns Falzen aus dem Grabe ziehn,
Durch dessen künstliches Bemühn
Die ganze Welt dein Bildniß schauet;

Was Wunder würden wir nicht sehn,
Die ja zum Theile schon geschehn,
Theils aber bald geschehen werden!
Allein GOtt zieht den Schauplatz zu:
Falz geht zu seiner Seelen Ruh,
Und seine Kunst mit ihm zur Erden.

Ihr Musen! die ihr in der Höh,
Ihr Nymphen! die ihr an der Spree,
Und kühlen Ufern pflegt zu wohnen:
Hüllt seinen Leib in Scharlach ein!
Streut Rosen auf den Leichenstein!
Pflanzt in den Umkreis Anemonen!

Der viel unsterblich hat gemacht,
Liegt nunmehr in des Todes Nacht;
Doch was er andern hat gegeben,
Das bleibt ihm wieder zum Gewinn:
Sie werden ewiglich durch ihn,
Er wird in ihrem Bilde leben.

(o)

Bey dem seeligen Hintritt
Herrn Michael Ludolfs,
Landschaftlichen Secretärs.

Wenn ich, Seeligster! dein Herz,
Wenn ich dein bekannt Gemüthe,
Deine Sanftmuth, deine Güte,
Wenn ich deiner Freunde Schmerz,
Gleich aufs Höchste wollte treiben;
Würd ich doch die Wahrheit schreiben.

Alles seufzt und klagt um dich;
Und es bleibt nicht bey den Deinen:
Man sieht auch die Kirche weinen:
Land und Stadt betrüben sich,
Daß mit dir heut in der Erden
So viel soll begraben werden.

Selbst der Preußen groſser Held,
Der bey diesen strengen Zeiten
Sehr viel von geübten Leuten,
Und noch mehr von treuen, hält,
Würde, wüßt er dein Erblassen,
Dich nicht unbedauert lassen;

Wüßt er aber deine Last,
Und hätt er, wie wir, erfahren,
Wie du dich in dreyßig Jahren
Ihm ganz aufgeopfert hast;
Ach! so würd er wahrlich morgen
Schon für deine Kinder sorgen.

Doch er sorget allbereit.
Geht, ihr abgezehrten Glieder!
Leget euch zur Ruhe nieder,
Und genießt der Ewigkeit!
Da wir andern unterdessen
Friedrichs Ruhm und Thaten messen:

Da wir alle Tag und Nacht,
König der beglückten Preußen!
Uns mit Eifer des befleißen,
Was uns dir gefällig macht;
Und ein jeder Dir sein Leben
Wünscht zum Opfer hinzugeben.

O! wie glücklich ist der Mann!
Der die Zinsen abgetragen,
Und wie Ludolf frey kann sagen:
Herr! ich hab es schon gethan.
Denn was kann mehr Ruhm erwerben,
Als für Land und König sterben.

An Sylvien,
Ueber ihre Unempfindlichkeit.

Wie lange willſt du grauſam ſeyn,
Du Göttinn meines Herzens!
Dein Blitz gebieret meine Pein,
Du aber lachſt des Schmerzens,
Und ſiehſt den Henkern meiner Ruh
Mit kaltgeſinntem Scherz, und ſtolzen Augen zu.

Ich bin wie Aetna, feuerheiß,
Und brenne voller Flammen;
Doch deine Bruſt bleibt Schnee und Eis,
Und ſchmelzet nicht zuſammen.
Ihr Berg ſteckt tauſend Seelen an;
Ich aber finde nichts, das ihn entzünden kann.

Den Stal muß endlich Feur und Glut
Den Marmel Regen ſchwächen,
Und warmes Bock- und Ziegenblut
Soll Diamanten brechen:
Allein je mehr mein Herze ſich
Mit Feur und Thränen rüſt, je mehr verhärtſt du dich.

Was ſoll ich Aermſter denn nun thun?
Dich kann ich nicht bewegen;
Und gleichwohl kann ich auch nicht ruhn,
Noch in das Grab mich legen:
Selbſt hab ich weder Kraft noch Macht,
Und ſuch ich Rath bey dir, ſo werd ich ausgelacht.

Ach! Sylvia! bedenke doch!
Das Ende meiner Plagen;
Ich trage mit Geduld dein Joch,
Und will mich nicht beklagen.
Laß aber nach der langen Pein,
Doch endlich auch einmal nur meinen Ruhtag ſeyn.

Auf der Phillis Eifersucht.

Zürne nicht, betrübtes Herze!
Denn die lebensvolle Kerze
Meiner Liebe brennet noch.
Phillis mag die Hofnung haben;
Dein Verstand und deine Gaben
Bleiben doch mein süßes Joch.

Ist es möglich, daß du meinest?
Ist es möglich, daß du meynest,
Daß ich dich verlaßen kann?
Ey so schaue doch von fernen,
Auch einmal bey andern Sternen
Dich, o Sonne! selber an.

Dein erhabnes Angesichte
Machet allen Glanz zu nichte,
Der die blinde Welt bethört.
Phillis selbst muß sich betrüben,
Sich in deinen Mund verlieben,
Wenn sie deine Lieder hört.

Alle junge Schäferinnen,
Fliehen mit Geduld von hinnen,
Wenn sie dich, o Wunder! sehn.
Zephyr steigt aus seinen Hölen
Deine Brüste zu beseelen,
Und von neuem aufzuwehn.

Venus wird von Zorn entzündet;
Weil sie alles an dir findet,
Was ihr nur allein gebührt:
Wie sollt ich denn, schönste Nymphe,
Dir zu Troz, und mir zum Schimpfe
Hassen, was die Götter rührt?

Denke selbst, ich bin getrieben.
Ich will, soll, und muß dich lieben.
Nichts reißt meinen Vorsatz ein.
Denn was du einmal gebohren,
Muß, geht alles gleich verlohren,
Dennoch unvergänglich seyn.

An

An Sylvien,
Als ſie mit ihm getanzet hatte.

Ich brenne, Sylvia! ach aber ohne Schuld!
Denn du haſt mich entzündet.
Jedennoch leid ich mit Geduld
Den Schaden, den mein Herz empfindet.
Ich weis es allzuwohl, daß du es haſt gethan,
Doch klag ich, Schönſte! dich bey keinem Richter an.

Ach! ſtrenge Sylvia! wie könnt ich beſſer ſeyn?
Du ſucheſt mein Verderben,
Der Brand nimmt meine Glieder ein,
Und heißt mich ſonder Urſach ſterben;
Ich aber liebe dich, und küſſe noch das Licht,
Das mir diß Feuer hat ſo liſtig angericht.

Du weiſt es ſelber ja, wie heimlich es geſchehn,
Wir waren ſtets beyſammen,
Und hatten uns ſchon oft geſehn,
Doch wuſt ich nichts von Liebesflammen:
Allein ſo bald du mich zum tanzen aufgeführt,
Haſt du mein kaltes Herz, ich weis nicht wie? gerührt.

Da ſah ich dich alsbald mit andern Augen an,
Jedoch, je mehr ich ſahe,
Je mehr verſank ich in den Wahn,
Durch den mein ſüßer Fall geſchahe.
Iſt dir mein Lieben nun, ſo, wie es ſcheint, Verdruß,
Warum verlangeſt du denn, daß ich brennen muß?

Ein jeder in der Welt glaubt, daß es Sünde ſey,
Ein Häusgen anzuſtecken;
Ein Haus kömmt keinem Menſchen bey;
Diß ſollte billig dich erſchrecken.
Und dennoch denkeſt du indem du mich verletzt,
Daß keine Strafe ſey auf deine That geſetzt?

Ach öfne doch einmal dein felſenhartes Herz,
Und höre meine Klagen!
Ich leide zwar, wie ſonſt, den Schmerz,
Und will ihn mit zu Grabe tragen;
Doch alle Rechte ſind von dieſen Lehren voll:
Daß der, ſo andre brennt, auch wieder brennen ſoll.

An

An Sylvien/
Ueber ihre Unempfindlichkeit.

Sylvia iſt wohlgemacht.
Ihre Glieder ſind wie Ketten,
Und ich wollte ſicher wetten,
Daß von hundert Amouretten
Drey nicht ihre Schönheit hätten,
Noch ihr holdes Angeſicht;
Nur ihr Herze tauget nicht.

Sylvia iſt angenehm.
Ihre Lippen ſind Corallen,
Ihre Brüſte Zuckerballen,
Und ihr hönigſüßes Lallen
Gleicht den jungen Nachtigallen,
Die die Mutter abgericht;
Nur ihr Herze tauget nicht.

Sylvia iſt voller Luſt.
Sie verbirget, was ſie ſchmerzet,
Sie ergetzet, wenn ſie ſcherzet,
Sie bezaubert, wenn ſie herzet,
Lachet, wenn man ſie verſchwärzet,
Und hört alles, was man ſpricht,
Nur ihr Herze tauget nicht.

Ach, du ungezognes Herz!
Wenn du denn allein misfälleſt,
Wenn du ihren Geiſt verſtelleſt,
Wenn du ihren Mund vergälleſt,
Und mit Trotze von dir prelleſt,
Was ſich dir und ihr verpflicht;
Warum änderſt du dich nicht?

Ein anders
Zur Antwort aufs vorige.

Schweig mein Herz! und laß es ſeyn:
Denn es iſt dir recht geſchehen,
Du wirſt eher Stal und Stein,
Als Silvetten lieben ſehen.
Bring es, wie du willſt, ſo nah,
So erlangt dein treues Flehen
Niemals doch ein ſüßes Ja.

An Flavien.

Ach Flavia! du Quelle meiner Schmerzen!
Was hat dir doch dein treuer Knecht gethan?
Daß nicht dein Ohr die Seufzer meines Herzen
Mehr, wie vorhin, geduldig leiden kann?
Und daß mein Mund nach hundert tausend Küssen,
Doch endlich nun in Thränen muß zerfließen?

Ein Sklave, der die jammervollen Ketten
Nur mit Geduld und tiefer Demuth trägt,
Kann endlich doch sich durch die Flucht erretten,
Wenn ihm die Zeit die Fessel abgelegt:
Ach! aber ach! wo soll ich Rettung finden?
Weil mich dein Arm kann allenthalben binden.

Ich muß nur stehn, und deine Strafe suchen,
Die, Schönste! mir dein strenges Auge spricht:
Sonst müßt ich oft dem Himmel selber fluchen,
Wenn er den Glanz durch trübe Wolken bricht.
Dein Herz ist ja der Himmel meiner Freuden;
Drum will ich auch jetzt seinen Donner leiden.

Ich bin bisher zu glücklich fast gewesen,
Ich habe dich mehr als zu viel geküßt.
Wenn ich den Schnee von deiner Brust gelesen,
Und unser Mund wie Thau zerflossen ist:
Dieweil ich nun verbothne Frucht genossen,
So wird mir auch mein Paradies verschloßen.

Wohlan denn! wenn ich nicht soll länger leben,
O Flavia! so sterb ich mit Geduld.
Hast du mich gleich mit Thränen jetzt vergeben,
So geb ich dir doch, Schönste! keine Schuld.
Denn wer zu früh will mit dem Feuer spielen,
Muß endlich sich mit solchem Wasser kühlen.

An Sylvien,

Auf ihren Mund.

Sylvia, dein ſüßer Mund
Machet, wenn Verdruß und Plagen
Tauſend andre niederſchlagen,
Mein verwundtes Herz geſund.
Ja, daß ich nicht ganz verbrenne,
Daß ich mich nicht elend nenne,
Thut, wenn ich es nur bekenne,
Sylvia, dein ſüßer Mund.

Sylvia, dein ſüſſer Kuß
Kann mir mehr Erquickung geben,
Als die Ulmen jungen Reben,
Und Aegypten Nilus Fluß.
Muß ich gleich zuweilen borgen,
So vertreibt doch alle Morgen
Meinen Gram, und meine Sorgen,
Sylvia, dein ſüßer Kuß.

An Baſimenen/

Aus dem erſten Theile der Eudoxia.

Ihr Waffen, gute Nacht! es muß geſtorben ſeyn.
Mein Leben hat ein Ende,
Und wo ich mich hinwende,
Brennt nichts, als Schwefel herber Pein:
Denn Trotz und Hofart, die das erſte Paar betrogen,
Hat meiner Hofnung auch ihr Paradies entzogen.

Es muß geſtorben ſeyn. Mein Herze nur Geduld!
Und fluche nicht der Liebe,
Denn daß ich mich betrübe,
Iſt meine mehr, als ihre Schuld.
Sie hat mir Korn geſtreut, ich Diſteln aufgeleſen;
Sie iſt mein Sonnenſchein, ich mein Comet geweſen.

Mein Herze nur Geduld! Denn mit dem Tode kann
Auch deine Sünde ſterben.
Den meiſten, die verderben,
Klebt noch in Gräbern Unflat an:
Dein Urtheil aber iſt nunmehr entzwey geriſſen,
Weil Baſimene nicht darf mein Verbrechen wiſſen.

Du aber, harter Stein, der dieſes Zimmer deckt,
Dir bring ich meine Klagen,
Dir will ich Aermſter ſagen,
Daß mich ihr Blitz hat angeſteckt,
Und mein verſchwiegnes Herz zwar ſchlechten Ruhm erwirbet:
Doch aber auch für nichts, als Baſimenen ſtirbet.

An Sylvien,
Ueber ihre Veränderung.

Weinet, ihr betrübten Augen!
Weil der Mund nicht reden kann.
Sylvia speyt voller Wahn,
Da ich ihr doch nichts gethan,
Meines Herzens Weihrauch an.
Weinet, ihr betrübten Augen!

Weinet, ihr betrübten Augen!
Schmerz und Leiden ist zu groß;
Denn der Himmel, dessen Schooß,
Neulich mir mit Zucker floß,
Läßt nun alle Donner los.
Weinet, ihr betrübten Augen!

Weinet, ihr betrübten Augen!
Und verhüllet euer Licht;
Krieg und Unruh wird geschlicht,
Marmel, Stal und Eisen bricht,
Aber meine Schmerzen nicht.
Weinet, ihr betrübten Augen!

Weinet, ihr betrübten Augen!
Weinet, aber nichts als Blut,
Und bewegt den harten Muth;
Denn was meine Göttinn thut,
Macht kein schlechtes Wasser gut.
Weinet, ihr betrübten Augen!

Er liebet ohne Hofnung.

Was denkt ihr doch, ihr kühnen Sinnen!
Ihr geht auf allzuhoher Bahn;
Denn euer frevelndes Beginnen,
Will weiter, als es steigen kann;
Weil ihr dasselbe lieben wollet,
Was ihr doch nur anbeten sollet.

Die ganze Welt ſteht euch ja offen,
Und ſteckt nicht voll Unmöglichkeit.
Warum liebt ihr denn ſonder Hoffen,
Was euch die Liebe doch verbeut?
Wo Furcht und Noth Geſetze ſchreiben,
Muß Lieb und Luſt zurücke bleiben.

Jedoch ich weis nicht, was ich ſage,
Ich will nicht, was ich wollen ſoll:
Darum erwähl ich nur die Plage,
Und ſuch im Finſtern meinen Pol;
Vielleicht kann, wie die Neſſeln, Bienen,
So mir der Schmerz, zu Honig dienen.

Hab ich nicht Hofnung das zu kriegen,
Was mich mit Flammen überſtreut;
So quillet dennoch mein Vergnügen
Auch noch aus der Unmöglichkeit:
Denn darf ich gleich die Glut nicht nennen,
Will ich doch in Gedanken brennen.

Und alſo lieb ich mein Verderben,
Und heg ein Feur in meiner Bruſt,
An dem ich noch zuletzt muß ſterben.
Mein Untergang iſt mir bewußt:
Das macht: ich habe lieben wollen,
Was ich doch nur anbethen ſollen.

An Melinden.

Schönſte der Seelen, ich muß es bekennen,
Daß mich dein Augenblitz endlich beſiegt,
Daß ich vor Liebe, wie Feuer, muß brennen;
Weil mir mein Herze ſelbſt Wunden zufügt;
Und wider mich kriegt.
Drum ſetze mir, o meine Zier!
Die Schalen der himmliſchen Lebenskraft für,
Und laß mir die Morgen
Der traurigen Sorgen,
Die täglich in meinen Gedanken entſtehn,
Mit Roſen aufgehn.

Zwar

Zwar ich betadle mein kühnes Verlangen;
Denn ich bin gegen dir freylich zu schwach:
Aber der Purpur der lachenden Wangen
Mehret mein Winseln und seufzendes Ach!
Und zieht mich dir nach.
Stürzt nun dein Scherz mein treues Herz,
Wie Flammen die Motten in tödtlichen Schmerz;
Wie hast du, Melinde,
Denn was ich empfinde,
Und was mich noch täglich mit Dornen verletzt,
So gringe geschätzt?.

Schau, wie ich Armer in Thränen zerfließe,
Wie mir mein Herze vor Trauren verschmacht;
Weilen dein saftiger Balsam der Küsse,
Andern die Lippen zum Nektarthau macht,
Mich aber veracht.
Doch Schmerz und Leid wird mit der Zeit
Nicht anders als Nebel durch Sonnen zerstreut:
Drum hoff ich auf Lachen
Auch mitten im Krachen,
Wie lechzende Muscheln in wäßriger Gruft,
Auf Morgen und Luft.

Nun ach! mein Engel, du kannst mich erretten;
Höre doch endlich mein Liebesgeschrey!
Trenne die Stricke, zermalme die Ketten,
Reiß die beschwerlichen Fessel entzwey,
Und mache mich frey!
Du hast gesiegt, ich bin bekriegt
Schau, wie dir dein Diener zum Füssen hier liegt.
Ach! laß dich des Armen
Doch endlich erbarmen,
Und kühle durch Quellen bezuckerter Fluth
Die traurige Glut!

Willst du denn Lebenslang eisern verbleiben?
Ist denn dein Herze von Stal oder Stein?
Soll ich mich ewig zum Sklaven verschreiben?
Oder soll diese verbitterte Pein
Mein Liebeslohn seyn?
Ich liebe dich. Du haßest mich!
Doch deine Gedanken verfinsteren sich,
Und werden von fernen
Noch endlich erlernen,
Daß du mich unschuldig zum Tode verdammt,
Da du mich entflammt.

Kannst du dich aber nicht meiner erbarmen,
Willst du gleich ärger als Tigerthier seyn;
So reißt dein grausam seyn dennoch mir Armen,
Durch die mit Unglück erfüllete Pein
Das Herze nicht ein.
Ich bin getreu, und schwöre frey:
Daß Niemand an Liebe beständiger sey.
Du hast mich betrübet,
Weil ich dich geliebet.
Ich aber muß, weil ich dich, Schönste, gesehn,
In Flammen vergehn.

Auf Rosetten.

Amor, willst du, daß ich sage,
Amor, willst du, daß ich klage,
Was du mir zu viel gethan?
Du entzündest meine Liebe,
Und doch hilfst du meinem Diebe,
Und trägst ihm Rosettgen an.

Jenem glaubt sie, wenn er scherzet,
Mir verwirft sie, was mich schmerzet;
Beydes ist zu viel gethan.
Amor, hilf ihm doch nicht stehlen,
Laß sie, wen sie will, erwählen,
Denn sie nur nicht selber an!

Scherz-

Scherzlied.

Wie närriſch lebt ein Kerl doch in der Welt,
Wenn er erſt in das Garn der Liebe fällt?
Wenn er den Muth für einen Griff verhandelt,
Und in den Stricken des Verderbens wandelt?
Bald ſitzt ihm der Kragen am Halſe nicht recht,
Bald iſt ihm die dünne Perüke zu ſchlecht,
Bald zieht er den Degen, bald ſteckt er ihn ein;
Bald denkt er ein Bauer, bald König zu ſeyn.

Wie mancher Tag und manche ſchöne Nacht
Wird doch mit Gram und Sorgen zugebracht!
Und wenn wir endlich gar zu lange harren,
So werden wir zu Thoren und zu Narren.
Denn gehn wir, und geben dem Glücke die Schuld,
Das Glücke ſpricht; Habe nur ferner Geduld.
Geduldig ſeyn bringt uns in Leiden und Pein;
Bis daß wir ſo mürbe, wie Pflaumenbrey ſeyn.

Doch geht es mit der Zeit auch endlich an,
Daß man zur Noth mit Mädgen ſcherzen kann;
Ach! GOtt, mit was für Müh und ſchwerem Laufen
Muß man alsdann ihm ſeine Luſt erkaufen!
Da nimmt man, ſo viel man bekommen nur kann,
Und leget den Wechſel an Spitzenwerk an;
Indeſſen ſitzt Vater und Mutter zu Haus,
Und zahlen das theure Collegium aus.

Wohl! dem, der ſo wie Goldſchmids Junge denkt;
Und ehek ſich nicht zu der Liebe lenkt,
Als bis er nach vollbrachten Jugendjahren
Sich kann in Ehren mit der Liebſten paaren.
Ich habe die Regel: ich liebe nicht viel,
Und wenn ich gleich liebe, ſo iſt es nur Spiel;
Und iſt es im Ernſte, ſo bin ich vergnügt;
Im Fall ich nur Freundſchaft und Küſſe gekriegt.

Scherzlied.

Sind das nicht Narrenpoßen?
Mein Vater hat beſchloßen,
Ich ſoll ein Mädgen freyn;
Was aber kann auf Erden
Wohl völler von Beſchwerden,
Als junge Männer ſeyn?

Denn wie man ſeidne Decken
Gar ſelten ohne Flecken
Und ohne Fehler findt;
So iſt die Kuh auch immer
Bey unſerm Frauenzimmer
Auf einem Auge blind.

Die Schöne kehrt die Feinde:
Durch Schwäger zwar in Freunde;
Doch ſteht ſie mir nicht an:
Weil ich die dummen Hörner
So wenig, als die Dörner,
Am Kopfe leiden kann.

Die Garſtigen, die ſtinken,
Und pflegen oft zu hinken,
Ihr beſtes iſt das Geld:
Inzwiſchen glänzt die Stirne,
Wie eine faule Birne,
Die von dem Baume fällt.

Die Klugen, die befehlen,
Und wollen ſtets erwählen,
Was man beginnen ſoll:
Die Dumme bleibt geſchoßen,
Und macht mit ihren Poßen
Das ganze Zimmer voll.

Die Reichen ſind nur Praler,
Und ſchlieſſen ihre Thaler
In ſchwere Kaſten ein:
Bey Armen kanns nicht fehlen,
Sie müßen manches ſtehlen,
Und Männern untreu ſeyn.

Die Dicken ſind beſchwerlich,
Und zur Geburt gefährlich:
Drum mag ich auch nicht dran:
Die Armen wären beſſer,
Nur daß man ſolche Freſſer
Nicht wohl ernähren kann.

Die Fromme muß auf Erden
Der Mägde Närrin werden,
Und bringet nur Beſchwer.
Die Böſen ſind der Teufel,
Und kommen ohne Zweifel
Von ſeiner Mutter her.

Doch hänget manchem Weibe
Gleich nichts an ihrem Leibe,
Von dieſen Fehlern an,
So hat ſie doch die Tugend,
Daß ſie bey ihrer Jugend
Nicht viel verſchweigen kann.

Drum wer die Narrenplagen
Bey ſeinen jungen Tagen
Nicht bald erfahren will,
Der meide nur zwey Sachen,
Die alles traurig machen:
Ein Weib und Kartenſpiel.

Ueber das flüchtige Glücke.

Mein Herze, fleuch das Glücke,
Und laß sein Licht nicht deinen Leitstern seyn.
Ein englisch Auge führt oft Gift und Drachenblicke,
Der Himmel selber mischt in Sonne Regen ein.
So kann sein Angesicht auch lachen, und doch blitzen,
Und hüllt in Rosenpracht die schärfste Dornenspitzen.

Die allerärgsten Sklaven
Wirft oft ein Sturm an sichres Ufer an:
Das Glücke zeiget nur der Hofnung süßen Hafen;
Fleucht aber, wenn sein Fuß am besten ankern kann.
Denn Lust und Freude sind wie bunte Regenbogen,
Die, eh man sie erkennt, schon wieder abgezogen.

Der Zucker unsers Lebens
Ist nur ein Schaum, der Gall und Wermuth deckt.
Vernunft und Klugheit sucht das Glücke selbst vergebens;
Weil Schlang und Natter auch in Paradiesen steckt.
Die größte Klugheit ist, der Zeiten Grimm verlachen,
Und, wie ein Bienenmund, aus Schierling Honig machen.

In Salz und Thränen baden
Ist sichrer, als auf Sammt und Purpur gehn,
Denn wenn die Blitze gleich den Cederästen schaden,
So läßt ihr Donner doch geringe Pappeln stehn.
So fällt ein Reicher auch oft schimpflich zu der Erden,
Wenn Arm und Niedrige zu großen Herren werden.

Was Glück und Gunst gebohren,
Schmelzt mit der Zeit wie Schnee und kaltes Eis;
Der aber hat noch nicht der Freuden Port verlohren,
Der nur den Trauerwind recht zu gebrauchen weis.
Denn Glück und Ehre sind nicht Kinder einer Stunden,
Und werden nur wie Gold durch Müh und Schweiß, gefunden.

Drum fleuch das falsche Glücke,
Und trau, mein Herz, auf seine Sonnen nicht;
Zeuch der Begierden Fuß von dieser Spiegelbrücke,
Da Gold und Pfeiler so, wie Porzellan zerbricht.
Vielleicht kann Schmerz und Leid, die deinen Geist noch binden,
Bald deiner Ehren Bau auf festen Marmel gründen.

Geiſtliche

Oden.

Die klagende
Sulamith.

Ihr angenehmen Wälder,
Hört mein betrübtes Herz!
Ihr ährenreiche Felder,
Stillt meiner Seelen Schmerz!
Mein Luststern ist entwichen,
Mein Freund verlässet mich;
Mein Wohlseyn ist verstrichen,
Mein Leben endet sich.

Ach! sagt mir doch, ihr Höhen:
Ob ihr ihn nicht vermißt?
Ach! sagt mir doch, ihr Seen:
Wo er geblieben ist?
Sein Haupt ist wie die Spitze,
Die Memphis aufgericht;
Sein Auge wie die Blitze,
Doch voller Sonnenlicht.

Sein Wort, wenn es sich regt,
Ist lauter Liebesleim.
Wenn sich sein Mund beweget,
So spricht er Honigseim.
Wenn seine Lippen grüssen,
Dann schwindet alles Leid;
Wem seine Lippen küssen,
Der ist voll Frölichkeit.

So

So war vor wenig Tagen
Mein Freund noch anzuſehn.
Ach! ſoll ich denn nicht klagen,
Daß mir zu viel geſchehn?
Er fand mich auf der Gaſſen
Voll Welt und Eigenſinn;
Nun will er mich verlaſſen,
Da ich ihm günſtig bin.

Ach! ſucht ihn doch, ihr Töchter!
Ihr Töchter Solyme!
Ach! ſucht ihn doch, ihr Wächter!
Eh ich für Angſt vergeh.
Ich kann es nicht verheelen,
Er iſt mein Herzenspol,
Ohn ihm iſt meiner Seelen
Auch nicht im Himmel wohl.

Der freundliche Immanuel.

Wer iſt, die ſo ſchmerzlich klaget?
Wer iſt, der ſo gar verzaget?
Kenn ich denn nicht ihren Tritt?
Iſt es nicht, die ich geliebet?
Iſt es nicht, die ich betrübet?
Meine liebe Sulamith.

Ach ich fühle deine Schmerzen!
Komm, o Herz, von meinem Herzen,
Hier iſt dein Immanuel.
Weicht er gleich von ſeinen Feinden,
Weicht er doch nicht von den Freunden,
Nicht von ſeinem Iſrael.

Eh die Seufzer ſich bewegten,
Eh ſich deine Lippen regten,
Dacht ich ſchon an deine Quaal.
Komm, und wirf die matten Glieder
In dem grünen Graſe nieder
In dem kühlen Blumenthal.

Tritt auf Nelken und Meliſſen,
Tritt auf Liljen und Narziſſen!
Hülle dich in Roſen ein;
Amaranthen, Anemonen:
Aufgeblühte Kaiſerkronen,
Sollen nun dein Lager ſeyn.

Bringt, ihr Gärtner, friſche Myrthen,
Bringt Lavendel her, ihr Hirten,
Hemmet aber euren Lauf;
Macht kein rauſchendes Getöne,
Keiner wecke meine Schöne,
Keiner meine Freundinn auf.

Sulamith.

Kommſt du, kommſt du doch gegangen,
Meiner Seelen Augenlicht?
Ach wer hat auf deinen Wangen
Dich ſo ſchändlich zugericht?
Wer hat deinen Leib geſchlagen?
Wer hat deine Hand verletzt?
Wer hat mit ſo harten Plagen,
Dir, o Schönſter, zugeſetzt?
O ihr Hirten, hört mein Weinen!
Suchet, ſuchet doch den Feind!
Greift nach Holze, greift nach Steinen!
Rächet meiner Seelen Freund!

Immanuel.

Stille, ſtille! dieſe Stunden
Waren dir noch nicht bekannt:
Meine Schläge, meine Wunden,
Kommen von geliebter Hand.
Liebe hat mich wund geſchlagen,
Und nicht meiner Feinde Macht.
Alles, was ich nur ertragen,
War der Aermſten zugedacht.
Was du nicht vermocht zu leiden,
Iſt nunmehr an mir zu ſehn.
Alles iſt zu deinen Freuden,
Alles iſt für dich geſchehn.

Sulamith.

O du Schönſter meines Herzen!
Nun erkenn ich deine Treu.
Heute werd ich von den Schmerzen
Von der Angſt der Hölle frey.
Du haſt meine Straf erlitten,
Und die Schulden abgethan;
Nimm mein Herz, das du erſtritten,
Nun dafür zum Opfer an.
Kommt aus allen Königreichen,
Die ihr es ſo redlich meynt!
Kommt und ſuchet ſeines gleichen,
Sagt, wo iſt ein ſolcher Freund?

Die geduldige Sulamith.

Ihr Lüfte dieſer Erde,
Verſtopfet euren Quell;
Wovon ich trunken werde,
Iſt mein Immanuel.
So, wie ein Kind im Schmerze,
Sich nach der Mutter ſehnt;
So iſt mein treues Herze
Auch nur an ihn gewöhnt.

Rühmt Gärtner, und erhöhet
Den Preis der Aloe;
Wo meine Blume ſtehet,
Da ſchwindet alles Weh.
Ich bin ja wohl geplaget,
Und nur ein Spott der Welt;
Ein jeder kömmt und fraget:
Wo bleibet nun dein Held?

Trüg er dich in den Armen,
Wo wäre dein Beſchwer?
Wollt er ſich dein erbarmen,
Wo käm dein Jammer her?
Schau! deine Feinde gehen,
Und wachſen über ſich;
Schau! deine Feinde ſtehen,
Und lachen über dich;

So muß ich täglich leiden;
Doch leid ich mit Geduld.
Mein Freund iſt voller Freuden,
Allein auch voller Schuld.
Er häufet ſeine Plagen,
Und merket ſie doch nicht;
Vielleicht wird er ſich klagen,
Wenn ich mich aufgericht.

O Liebſter meiner Seelen!
Komm und erquicke mich!
Ich kann es nicht verheelen;
Ich weine bitterlich.
Ich kann dich nicht verlaſſen;
Doch läßt du mich veracht:
Doch werden, die mich haſſen,
So hoch empor gebracht.

Ich muß mit Augen ſchauen,
Wie ſich ihr Glücke mehrt,
Sie können Häuſer bauen,
Und meines iſt verſtört.
Ach komme doch, und ſchwäche
Der Stolzen Uebermuth!
Ach komme doch und räche,
Freund, deiner Feinde Wuth.

Nein! aber nein! vollende,
Mein Freund, was dir gefällt:
Reichſt du mir nur die Hände,
Was frag ich nach der Welt?
Sie mag Palläſte bauen,
Ihr Werk iſt nur ein Rauch,
Die aber, die vertrauen,
Die ſtehn und bleiben auch.

Die bedrängte Sulamith.

Soll denn immerhin mein Feind
Jauchzen, daß ich nieder liege?
Wird denn immerhin mein Freund
Leiden, daß ich nicht auch siege?
Warum tret ich an das Licht?
Warum hab ich Flügel nicht?
Daß ich in die Wüsten fliege?

Alles will, ich soll vergehn,
Alles will mir an das Leben,
Wie die jungen Tannen stehn,
Wenn sich Wind und Sturm erheben;
Wie die Linde sich beweget,
Wenn sich Blitz und Donner regt,
So muß auch mein Herze beben.

Geist und Seele sind verschmacht,
Meine Kraft ist ausgesogen.
Tage werden mir zur Nacht,
Nächte nur zu Wasserwogen,
Und was ich gewesen bin,
Ist wie leere Blüten hin,
Ist wie Spreu davon geflogen.

O mein Freund! wo bleibest du?
Warum siehst du mich verderben?
Warum meinen Feinden zu,
Wenn sie sich mit Blute färben?
Soll es ja gestorben seyn,
Ach so laß mich doch allein,
Freund in deinen Armen sterben.

Doch ihr Feinde, jauchzet nicht,
Denn ich seh die Wolken brechen;
Ich seh Stüle voller Licht,
Wo man euch das Urtheil sprechen,
Wo mein treuer Seelenhirt,
Wo mein Allerliebster wird
Meine Schmach und Schande rächen.

Die kämpfende Sulamith.

Wie iſt mir? Seh ich, oder nicht?
Scheint meiner Feindinn nur das Licht,
Die ſich doch an ſich ſelbſt ergetzet?
Die lauter Lieb im Munde trägt,
Im Herzen tauſend Buhler hegt,
Und meinen Freund zurücke ſetzet?

Ihr Glücke ſteigt mit Freuden auf,
Ein jeder fördert ihren Lauf,
Die Großen liegen auf den Knien;
Die Reichen ſuchen ihren Bund,
Viel Fürſten haben ihren Mund
Schon längſt für göttlich ausgeſchrien.

Ich aber bin veracht und klein,
Und muß der Kinder Fabel ſeyn,
Der Pöbel fängt mich an zu ſpotten;
Und wär ich endlich nur veracht,
So aber iſt man auch bedacht,
Mich von der Erden auszurotten.

Man bräuet hie, man bräuet da,
Dort lagert ſich ein Siſſera,
Und hier ein Holofernes nieder;
Der eine ſchreyt: Vertilget ſie!
Der andre ruffet: Brauchet Müh,
Und ſchafft uns die Verſtockte wieder.

Ach wenn Betrug und arge Liſt
So voller Glück und Segen iſt,
Wenn Bosheit auf den Thron geſtiegen,
Und Laſter mehr als Tugend ſeyn;
Warum muß ich denn nur allein
Zu meines Feindes Füſſen liegen?

Vielleicht wär auch mein Fuß geehrt,
Vielleicht würd auch mein Mund gehört,
Könnt ich nur meine Lippen zwingen,
Und jedem, der mich schöne preißt,
Und jedem, der mich englisch heißt,
Ein Lied nach ſeinem Willen ſingen.

Nein! aber nein! Es kann nicht ſeyn,
Für mich iſt weder Geld noch Schein;
Ich liebe, was mich wieder liebet.
Mein Freund iſt einer, und nicht mehr;
Mein Herz giebt einem nur Gehör,
Der ihm Gehöre wieder giebet.

Baut Häuſer auf von Porzellan,
Hängt Bilder von Rubinen dran,
Laßt Bücher voller Weisheit ſchreiben;
Sagt: Dieſer war voll Heiligkeit!
Sagt: Der hat Wunder ausgeſtreut!
Ich will bey meinem Freunde bleiben.

Der triumphirende
Immanuel.

Zur Rache, Donner, Blitz und Feuer!
Zur Rache, was ſich rühren kann!
Vertilgt der Erden Ungeheuer!
Steckt Babels Sitz mit Schwefel an!
Zerſchmettert die Sünder,
Zerknirſchet die Kinder!
Zerſtört der Höllen Laſterbahn!

Der Tag des Zornes iſt erſchienen,
Der Tag der Freuden bricht herein.
Verſammlet euch, ihr Seraphinen!
Bringt Kleider voller Sonnenſchein!
Sagt meiner Geliebten,
Sagt meiner Betrübten:
Ihr Jammer ſoll zu Ende ſeyn.

Wo biſt du meine Turteltaube?
Das Schauſpiel hat ſich umgekehrt:
Dein Feind wird dir nunmehr zum Raube,
Sein Arm iſt hin, er iſt verzehrt.
Komm ſüſſes Verlangen,
Und laß dich umfangen!
Komm! du allein biſt meiner werth.

Hier liegt die Welt zu deinen Füſſen,
Die dich vorher mit Füſſen trat.
Nun ſoll dir nichts, als Balſam flieſſen,
Nun haſt du, was dein König hat.
Ich hatt es verſprochen;
Nun biſt du gerochen,
Nun ſiehſt du lauter Werk und That.

Ihr Bundes und ihr Himmelsſöhne,
Empfangt das Bild der Herrlichkeit.
Ihr Engel, ehret meine Schöne!
Des Lammes Hochzeit iſt bereit.
Ihr Himmel ertönet!
Die Braut iſt gekrönet.
Der Streit iſt aus, und auch die Zeit.

Die jauchzende Sulamith.

Was für Ehre! Was für Freude!
Was für Sonne! Was für Licht!
Süsser Freund, mein Herze bricht
Mehr, als vor bey allem Leide.
Was war doch die kurze Zeit,
Gegen diese Herrlichkeit.

Sollt ich tausendmal die Bürde
Meiner Schmerzen wieder sehn;
Müßt es tausendmal geschehn,
Daß ich wieder sterblich würde;
Ach so litt ich alle Qual
Gerne tausend tausendmal.

O ihr Stolzen auf der Erden,
Was war aller euer Pracht?
Könnt ihr doch nur eine Nacht,
Könnt ihr eine Stunde werden,
Was ich war, und was ich bin,
Würft ihr alle Kronen hin.

Hier ist mehr, als alle Schätze,
Hier ist mehr, als alle Welt.
Weil mein Auge stille hält,
Weil ich mich an dem ergetze,
Hab ich wieder schon erblickt,
Was mein Herze weiter rückt.

Ach ihr armen Blumenfelder,
Wo ich oft mit meiner Hand
Meinem Freunde Kronen wand;
Ach ihr dürren Schattenwälder,
Wo mein trauriger Gesang,
Oft bis an den Himmel klang;

Was ſind eure Lieblichkeiten
Gegen dieſes Blumenfeld?
Was wollt euer Luſtgezelt
Doch mit dieſen Augen ſtreiten?
Was die Finſterniß bey Licht,
Das, und ſchöner ſeyd ihr nicht.

Schwache Dichter und Poeten,
Flieht mit eurer Kunſt davon!
Weiche, du verſtimmter Ton,
Der mir vor ſo ſüſſen Flöten;
Hier iſt, was ins Herze dringt,
Hier iſt, was die Seele zwingt.

Alle Bücher, alle Künſte,
Die zuweilen der Verſtand,
Die ein Weiſer je erfand,
Sind allhier nur leere Dünſte.
Dort ſchien alles ſchon gethan:
Hier geht erſt das Wiſſen an.

O wie wohl bin ich gefahren,
Daß ich bey den Lehren blieb,
Die kein Weltgelehrter trieb,
Die den Weiſen Thorheit waren.
Nunmehr weicht ihr alle mir,
Nunmehr weis ich mehr, als ihr.

War ein Wurm, ihr blinden Feinde,
Wohl ſo klein, als ich geacht?
Nunmehr bin ich groß gemacht,
Nun ſind Engel meine Freunde!
Fürſtenthümer freuen ſich,
Alle Thronen ehren mich.

Tauſend Kinder, tauſend Seelen,
Die mein Auge nie gekannt,
Die mein Freund mir nie genannt,
Brechen nun aus ihren Hölen,
Und ob ich gleich nie gebahr,
Steh ich doch als Mutter dar.

O mein Freund, was soll ich sagen?
Dir allein gebührt der Ruhm:
Alles ist dein Eigenthum;
Du hast selber Frucht getragen,
Und daß ich in Lieb entbrannt,
Ist ein Werk von deiner Hand.

Ach nun werd ich ewig lieben,
Ewig werd ich deine seyn.
Gute Nacht, du kurze Pein!
Meine Schuld ist abgeschrieben.
Hier liegt alles, was ich litt.
Freue dich, o Sulamith.

Morgenlied.

Mel. GOtt des Himmels und der Erden.

Lobet GOtt, ihr meine Glieder,
Und ihr Sinnen, preiset ihn,
Daß die schwarzen Schatten wieder
Mit der Nacht zurücke fliehn;
Daß sein Flügel mich bedeckt,
Und sein Athem aufgeweckt.

O mein GOtt! wer kann ergründen,
Wie uns deine Güte trägt?
Wie bey so viel schweren Sünden
Uns dennoch dein Geist bewegt,
Und uns samt der ganzen Welt,
Durch dein bloßes Wort erhält?

HErr, auf deines Wortes Winken
Muß der Sonne Licht entfliehn:
Auf dein Wort muß sie versinken,
Und ins Meer zu Bette gehn.
Auf dein Wort entspringet Leid,
Auf dein Wort auch Fröhlichkeit!

Wenn du ſprichſt, ſo muß die Seele,
HErr! nach deinem Lichte ſehn,
Und in ihrer Sündenhöle,
Sich nach deinem Willen drehn.
Wenn du ſprichſt, bebt alles an,
Wenn du ſprichſt, ſo ſtirbet man.

Sprich denn, HErr, und laß geſchehen,
Daß ich auch auf dieſen Tag,
Mög im Geiſt und Glauben ſehen,
Was dein ſtarkes Wort vermag.
Sprich, ſo iſt mein Leib ernährt,
Sprich, ſo iſt mein Geiſt bekehrt.

Dazu bin ich ja erſchaffen,
Daß ich Muth und Stärke voll,
Wider Satans Pfeil und Waffen,
Wider Sünde ſtreiten ſoll;
Das will deines Sohnes Pein,
Daß ich ſoll dein eigen ſeyn.

Ach ſo gieb denn Muth und Stärke,
Zeuch in meines Herzens Haus.
Tilge ſelber Satans Werke,
HErr, in meiner Seele aus.
Ohne dich iſt nichts als Noth;
Ohne dich iſt alles todt.

Aber wo du biſt, iſt Leben,
Wo du biſt, iſt Heil und Licht,
Willſt du Schwachen Kräfte geben,
Sind ſie wieder aufgericht,
Alles Böſe kömmt von mir;
Alles, Gute kömmt von dir.

Segne, HErr, an dieſem Tage,
Segne meinen Schritt und Tritt!
Muß ich durch Verdruß und Plage,
HErr, ſo folge du nur mit.
Wirſt du mir zur Seite ſtehn,
Werd ich nicht in Angſt vergehn.

Allen meinen Gram und Sorgen,
Werf ich, HErr, in deinen Schooß.
Mache mich mit diesem Morgen
Nur von meinen Sünden los!
Wen du leitest, fähret klug,
Wen du liebst, ist reich genug.

Rasen meine stolzen Feinde,
Großer GOtt! so segne du.
Spotten meine falschen Freunde,
So sprich meiner Seele zu:
Denn dein Wort, das alles hält,
Ist mir mehr, als alle Welt.

Endlich lehre mich auch sterben,
Weil ich noch am Leben bin.
Reiß im Grimm und im Verderben,
HErr, nicht meine Seele hin;
Wickle sie in Windeln ein!
Laß sie stets die Deine seyn!

Abendlied.

Mel. JEſu, meine Zuverſicht.

Licht und Sonne ſchlafen ein,
Und zugleich ein Tag des Lebens;
Ob ich morgen werde ſeyn,
Hoff ich, doch vielleicht vergebens:
Der, dem alles iſt bekannt,
Hat mein Ziel in ſeiner Hand.

O mein Gott! ich danke dir,
Daß dein Engel mich getragen.
Welt und Satan ſtellten mir
Tauſend Netze voller Plagen;
Aber HERR, durch deine Treu,
Bin ich aller Plagen frey.

Du haſt meinen Leib erquickt,
Und zugleich auch meine Seele.
Was mich dieſen Tag gedrückt,
Fährt nun in des Schlafes Höle,
Und ich lege ruhiglich,
Meine Sorgen hinter mich.

Ach! was laß ich dir dafür?
Nichts, als meine ſchwere Sünden;
Nimm, o Vater! ſie von mir,
Laß mich, HERR, Vergebung finden!
Schaue nicht, was ich gethan,
Schaue meinen Heiland an.

Zähle ſeiner Thränen Fluth,
Und was er vor mich empfunden;
Nimm ſein roſenrothes Blut,
Und die Menge ſeiner Wunden,
Und mit jenem waſche mich,
Und in dieſen kühle dich.

Laß ſich deiner Engel Schaar,
HERR, um meine Seele legen.
Laß mich keine Nacht Gefahr,
Keinen geilen Traum bewegen.
Laß mich ſchlafen, und doch dein,
Und doch in dir wachend ſeyn.

Willſt du? daß ich morgen ſey,
So laß mich auch frömmer werden.
Iſt mein Lebens Ziel vorbey,
So nimm, HERR, mich von der Erden.
Laß mich nur in dir vergehn,
Und in dir auch auferſtehn.

Allen Groll und allen Schmerz
Leg ich in dem Bette nieder,
Forſche du der Feinde Herz,
Und bekehre ſie auch wieder:
Ich vielleicht war ſelber ſchuld,
HERR, an ihrer Ungeduld.

Aber alles, was mich liebt,
Was mir die Natur verbindet,
Was an Armen Gutes übt,
Oder Armuth ſelbſt empfindet,
Alle Kranken, Klein und Groß,
Nimm, o HERR! in deinen Schooß.

Strecke deine Vaterhand,
Treuer Hirte, auch im Schlafe,
Ueber Städte, Volk und Land,
Ueber ſo viel tauſend Schaafe!
Wende Krieg und ſchnellen Tod,
Wende Feur und Waſſersnoth.

Wirf, HERR, in die finſtre Nacht,
Was dir Aergerniß gegeben.
Schenke, wenn der Leib erwacht,
Auch der Seele neues Leben,
Und ſo bald der Tag anbricht,
Werd es auch im Herzen Licht.

Nun ich lege mich zur Ruh,
Aber, HERR, in deinem Namen.
Sprich, o großer GOTT! dazu,
Sprich dein ſüſſes Vater-Amen.
Du biſt meine Stärk und Macht;
Sey es auch in dieſer Nacht.

Weihnachtlied.

Mel. Straf mich nicht in deinem Zorn.

Würmlein Jacob, freue dich!
Zions Licht erſcheinet,
Und dein Heiland zeiget ſich,
Eh man es vermeynet.
Da die Welt
Netze ſtellt,
Und die Feinde toben,
Kömmt ein Held von oben.

Was uns Eſaias Mund
Länaſtens prophezeihet,
Wird nunmehr der Erde kund;
Moab iſt zerſtreuet,
Edom liegt,
Jacob ſiegt,
Und empfängt mit Freuden,
Dich, o Licht der Heiden.

Das verachte Bethlehem
Gilt nunmehr nicht wenig:
Denn es ſchenkt Jeruſalem
Seinen rechten König,
Der mit Rath,
Der mit That,
Iſrael regieren
Und ſein Volk wird führen.

Eine Jungfrau, die gebiehrt,
Iſt es auch erhöret?
Und bleibt dennoch unberührt,
Und auch unverſehret.
Gottes Sohn,
Läßt den Thron
Wegen unſrer Sünde,
Und wird gar zum Kinde.

O mein GOTT! was ſoll ich dir
Doch dargegen ſchenken?
Ja, was ſoll vielmehr in mir
Ich für Scham gedenken?
Du biſt GOTT,
Wir ſind Koth;
Du kömmſt arm gegangen,
Und wir wollen prangen.

Heu und Stroh ſind dein Gezelt,
Krippen ſind die Wiege;
Mir iſt Platz und Raum beſtellt,
Wo ich ſchlaf und liege.
HERR, vor dir,
Brüllt ein Thier:
Ich war kaum entſprungen,
So ward mir geſungen.

Doch es muſte ja ſo gehn,
Deines Vaters Willen,
Den die Welt nicht mag verſtehn,
Einmal zu erfüllen.
Hätte Macht,
Hätte Pracht
Deinen Sinn getrieben,
Wo wär ich geblieben?

Hofart ſchloß den Himmel zu,
Demuth macht ihn offen.
Adam wollte ſeyn wie du;
Schmach hat ihn getroffen;
Was er nicht
Ausgericht,
Was ihm nicht gebühret,
Das haſt du vollführet.

Du wirſt Menſch, ja Fleiſch und Bein
HERR, von deinen Beinen.
Nunmehr wird der Gottheit Schein
Auch in uns erſcheinen.
Doch was mich,
Und was dich
Selbſt zum Wunder machet,
Iſt, was man verlachet.

Welt und Satan kann ſich nicht
In dein Armuth finden;
Blinde ſehen dich, o Licht!
Sehende verblinden.
Juda flieht,
Saba zieht
Von entfernten Wegen,
Dir gebückt entgegen.

Nun, mein GOTT, es iſt geſchehn,
Was wir von dir leſen:
Man hat dich veracht geſehn,
Du biſt klein geweſen:
Und mein Schmerz
Hat dein Herz,
Mich, mich Wurm zu lieben,
Tief genug getrieben.

Zeit und Tag kömmt auch heran,
Da du dich mit Schrecken,
Großer GOTT, wirſt jedermann
In der Luft entdecken:
Da auf Zeit,
Ewigkeit,
Und aus dieſer Erden
Aſch und Staub ſoll werden.

Ach! drum wirf durch deine Kraft
Meinen Hochmuth nieder;
Bring, was Satan hingerafft,
Bring die Demuth wieder.
Laß mich neu,
Laß mich frey
Von den Sünden leben,
Und nach dir nur ſtreben.

Zeuch mich mit Gehorſam an,
Schmücke mich mit Glauben.
Reiß mich von der Heuchler Bahn,
Die dein Reich berauben;
Die dein Wort,
Treuer Hort
Mit dem Munde lehren,
Und das Herz verkehren.

Gieb in andern mir ſo viel,
Als ich darf, zu leben;
Hätt ich, was ich haben will,
Möcht ich mich erheben.
Hat mich doch
Niemals noch,
Noth und Brodt gequälet,
Das dir doch gefehlet.

Iſt dein Reich von jener Welt,
Was ſoll mir die Erde?
Weg mit Ehre, weg mit Geld!
Wenn ich ſelig werde.
Hab ich dich,
Und du mich,
JESU, mein Ergetzen,
Was fehlt mir an Schätzen?

In dir find ich alles voll,
JESU, mein Vergnügen!
Du biſt, wenn ich kämpfen ſoll,
Meine Kraft zu ſiegen.
Du wirſt auch,
Wenn mein Hauch
Endlich wird vergehen,
Mir zur Seiten ſtehen.

Du wirſt ſagen: Sey erfreut,
Du haſt überwunden;
Mein Blut trotzt die Ewigkeit,
Satan liegt gebunden.
Nun mein Heil!
Eil! ach eil!
Laß es bald geſchehen,
Daß ich dich kann ſehen.

Paſſionslied.

Mel. Schmücke dich, o liebe Seele.

Weint ihr Augen! weint ihr Seelen!
Weint ihr Todten in den Hölen!
Weint ihr Frommen! weint ihr Sünder;
Weint ihr Aeltern! weint ihr Kinder!
Unſer Heiland iſt gebunden,
Gottes Sohn empfindet Wunden,
Und der alle ſoll erretten,
Träget Bande, träget Ketten.

Schauet, wie er ſchwitzt, und zittert,
Da die Höllenangſt ſich wittert;
Schaut die Striemen! ſchaut die Beulen,
Die ihn treffen, uns zu heilen.
Schauet die durchgrabnen Hände,
Schaut ſein wundervolles Ende!
Den die Welt für nichts gehalten,
Macht, daß Berg und Lippen ſpalten.

Wahrlich! hört mein Schreyn und Klagen,
Hier iſt mehr, als was wir ſagen,
Mehr, als was man abgeleſen,
Hier iſt Gottes Sohn geweſen.
Dennoch jauchzt die falſche Rotte
Ueber dem vollzognen Spotte.
Zion denkt ſchon, daß es lieget;
Satan meynt, er hat geſieget.

Weint ihr Augen! weint ihr Seelen!
Weint ihr Todten, in den Hölen!
Was euch ewig ſollte laben,
Wird in einen Fels begraben!
Doch nein! freuet euch, ihr Seelen!
Brecht ihr Todten, aus den Hölen!
Was uns ſo verkehrt geſchienen,
Wird uns bald zum Troſte dienen.

JE.

JESUM mußten Knechte binden,
Sollten wir die Freyheit finden.
JESUS muß, als Sünder, sterben,
Sollten wir den Himmel erben.
Durch sein Grab ist uns das Leben,
Durch sein Leiden Heil gegeben.
Alles, alles war verlohren,
Er hat alles neu gebohren.

Seine Ferſen ſind durchſtochen!
Doch die Wunden ſind gerochen:
JESUS ſtirbt, als Ueberwinder,
Mitten in der Hand der Sünder.
Höll, erſchrick und fleuch zurücke!
Satan, fall in deine Stricke!
Den du dachteſt zu verſchlingen,
Steht, und kann die Fahne ſchwingen.

O mein JESU! deine Liebe
Macht, daß ich mich oft betrübe;
HERR, du bitteſt für die Feinde;
Für uns bitten kaum die Freunde.
Du biſt GOTT, und warſt gefangen;
Wir ſind Koth, und wollen prangen.
Du trägſt fremde Schuld geduldig,
Und bezahleſt, was wir ſchuldig.

Warum kann ich doch nicht wollen,
Was wir alle wollen ſollen?
Warum muß ich, JESU, leben?
Und dir dennoch widerſtreben?
Rühr, ach rühr, o Höllenzwinger,
Doch mein Herz durch deinen Finger,
Und wirf, was dir noch zuwider
HERR, durch deine Kraft darnieder.

Ach! wie will die Welt beſtehen,
Wenn ſie dermaleins wird ſehen
Den, in welchen ſie geſtochen,
Wie dein Mund vorher geſprochen;
Wenn die Zeichen nun erſcheinen,
Wenn ſo viel Geſchlechter weinen,
Und den Menſchen auf der Erden,
Wird für Schrecken bange werden.

Denn wird Jud und Heide ſagen:
Das iſt der, den wir geſchlagen;
Denn wird, wer dich nicht will kennen,
Dich, o GOTT! mit Schrecken nennen.
Alle, die dich jetzt verſpeyen,
Werden JESU! JESU! ſchreyen;
Doch ihr Schreyen und Bekennen
Wird ſie nur mehr von dir trennen.

Aber die dich hier geliebet,
Die der Feind, wie dich, betrübet,
Werden, wenn du einſt wirſt brechen,
HERR, von ganzem Herzen ſprechen:
Hoſianna! Davids Sohne!
Komm du ſüſſe Freudenkrone!
Komm, o Bräutigam gegangen!
Komm, wir warten mit Verlangen.

Ach, mein JESU! hilf mir kriegen,
Hilf mir Höll und Tod beſiegen!
Hilf mir reden, wenn ich lalle!
Hilf mir ſtehen, wenn ich falle!
Ohne dich iſt es vergebens,
Doch du biſt das Wort des Lebens,
Drum Welt, fort, und was mich ſtöret,
JESUS kömmt! ich bin erhöret.

Passionslied.

Mein JESUS stirbt, ich aber lebe,
Ich leb und mehr noch als zuvor.
Sein Fall macht, daß ich mich erhebe,
Sein Grab ist meiner Seelen Thor,
Dadurch sie nach vollbrachtem Ringen,
Sich fröhlich wird in Himmel schwingen.

Ich war verdammt durch meine Sünden,
Tod, Höll und Teufel lachten mein;
Jetzt kann ich Tod und Teufel binden:
Denn Christi Schmerz ist ihre Pein;
Sein Tod versüsset mir mein Sterben,
Sein Blut macht mich zu GOttes Erben.

Hört Heiden! hört ihr Völker alle!
Wo ist ein GOtt wie unser GOTT?
Er herrscht mit Macht und großem Schalle,
Und wird dennoch für mich ein Spott,
Dieweil er bebt aus allen Kräften,
Und lässet sich ans Kreutze heften.

O Lieb, o unerhörte Liebe!
O ewig treuer Jonathan!
Ists möglich, daß ich mich betrübe,
Wenn ich ansch, was du gethan?
Nein, nein! ich will ja wohl dein Leiden
Beweinen, aber nur vor Freuden.

Ich will erzählen, grosser König!
Was du für mich gelitten hast.
Weg Welt! weg Pracht! ihr seyd zu wenig!
Weg Ehrsucht! du dienst nur zur Last:
Denn kann ich meinen JESUM loben,
So bin ich hoch genug erhoben.

O JEsu, Wort und Licht des Lebens!
Es lobt kein Mund dich, ohne dich:
Denn unser Thun ist ganz vergebens!
Drum komm und unterweise mich!
Befreye mich vom Koth der Erden,
Und laß mein Herze frey werden.

So sehend, daß es nichts begehret,
Was wider deinen Willen lauft;
So sehend, daß es sich bekehret,
Da du mit Blut es hast erkauft;
So sehend, daß es stets bedenket,
Wieviel ihm GOtt durch dich geschenket.

Du hast den Satan überwunden,
Ach überwind ihn auch in mir!
Du hast, o Held, den Tod gebunden,
Ach, stell dich auch zum Schilde für,
Wenn ich auf meinem Sterbeküssen
Mit beyden werde kämpfen müssen.

Ich bin ja dein, und zwar erstritten:
Was ists denn, daß der Satan pralt?
Was ich gesollt, hast du erlitten,
Das Lösegeld für mich bezahlt.
Drum weg o Satan, weg ihr Sünden!
Im Himmel kann ich JESUM finden.

Passionslied.

Mel. Herzliebster JEsu, was hast du verbrochen.

O Tag, voll Angst! o Stunden voller Wehe!
Brich Rache, brich, brich aus des Himmels Höhe!
Des Höchsten Kind verbindet unsre Wunden,
Das wir gebunden.

Der weise Knecht wird häßlich angespeyet,
Nichts ist an ihm, was Aug und Welt erfreuet;
Sein Angesicht gleicht den verdammten Sündern,
Nicht Menschenkindern.

Den Juda sonst als seinen Held betrachtet,
Wird nun, o Spott, von Juda selbst verachtet.
Des Himmels Fürst, der Herrscher aller Thronen,
Trägt Dornenkronen.

Fort, schreyt die Schaar, nur fort mit ihm ans Kreuze!
Ach ist denn nichts, das euch zu Wehmuth reize?
Ist Juda blind? Ist Israel bethöret,
Daß niemand höret?

Ach

Ach freylich blind, ach freylich auch bethöret!
Jedoch nicht taub: Die Bosheit wird erhöret,
Und Barnabas, der billig sollte leiden,
Entgeht mit Freuden.

Das Urtheil trift hingegen den Gerechten.
Der König fällt von seinen eignen Knechten.
Der Töpfer wird ein Gauckelspiel der Töpfe,
GOtt der Geschöpfe.

Bebt, Felsen, bebt, und ihr, o Zions Hügel,
Brecht, und zersprengt die euch gesetzten Riegel!
Der Israel wie einen Mann getragen,
Fängt an zu zagen.

Er ruft und klagt mit Zittern und Erblassen:
Mein GOtt, mein GOtt, wie hast du mich verlassen!
Er ruft: Mich dürst! Ach Sünder! stillt sein Sehnen,
Durch heisse Thränen.

Doch jauchzet auch! sein Jammer ist vollendet,
Des Höchsten Zorn wird von ihm abgewendet.
Er stirbt erfreut, und giebt den Geist am Ende
GOTT in die Hände.

So mußt es gehn, die Schrift recht zu erfüllen:
GOtt war erzürnt: GOtt mußt ihn wieder stillen.
Der Kinder Blut war für das Volk zu wenig;
Drum stirbt der König.

Ach läßt du GOtt, hier so viel Eifer sehen?
Was würde mir, wie würde mir geschehen,
Wenn nicht dein Sohn das alles hätt erduldet,
Was ich verschuldet?

Ich war verdammt,! Durch ihn bin ich befreyet.
Ich war verflucht! In ihm werd ich erneuet.
In Adam fiel mein Heil und Glücke nieder,
Er bringt es wieder.

O GOtt, mein GOtt! laß mich es doch betrachten:
Du läßt dein Kind für mich zum Opfer schlachten;
Dieß weiß ich wohl, und trage doch Bedenken,
Mich dir zu schenken.

Du lockeſt mich von Sodoms falſchen Lüſten,
Ich murre doch, wie Juda in der Wüſten.
Will mich dein Arm zum Liebeskreutze ziehen,
Such ich zu fliehen.

Ach brich doch durch, brich durch, GOtt aller Götter!
Du wirſt mir nun vom Richter zum Erretter.
Dein Zorn iſt aus, die Schulden ſind verſtrichen,
Und wir verglichen.

Schau, wo du willſt, auf mich von deinem Throne.
So ſiehſt du nichts, als Blut von deinem Sohne.
Blut ruft mein Herz, Blut rufet, ganz zerriſſen,
Auch mein Gewiſſen.

Nimm denn dieß Blut, und heile meine Wunden!
Ein Balſam dient nur Kranken, nicht Geſunden.
Nimm HERR, dieß Blut, und brich durch deine Stärke
Des Satans Werke.

Blut iſt für mich und alle Welt vergoſſen:
Doch was hilft Blut den, der es nicht genoſſen?
Soll es mir Kraft, ſoll es mir Nahrung geben,
So muß ich leben.

So muß ich es auch in mir ſelbſt empfinden;
Flieht, Lüſte, flieht, flieht, ihr verdammten Sünden!
Komm, JESU, komm aus deiner Grabeshöle,
In meine Seele.

Ich liege krank, beyd an Verſtand, und Willen;
Ein Wort, dein Blut, kann bey der Thorheit ſtillen:
Dein Wort nimmt uns, dein Blut die Kraft der Schlangen,
O Held, gefangen.

Du haſt vollbracht, was keiner kann vollbringen,
So hilf mir auch den Tod in mir verſchlingen.
Du haſt geſiegt: laß mich nicht unterliegen,
Laß mich auch ſiegen.

Geuß deinen Strom in mich, o ſüſſe Liebe!
Hilf, daß ich Treu an Freund und Feinden übe.
Haſt du verzihn, wie ſollt ich mit Erbarmen
Dich nicht umarmen.

Sey du mein Hort, mein Troſt in allem Leide;
Hab ich nur dich, was frag ich nach der Freude?
Die Luſt vergeht, die Freude muß, gleich Winden,
Fliehn und verſchwinden.

Du aber bleibſt, an dir will ich auch bleiben;
Von dir ſoll mich nicht Tod, nicht Hölle treiben.
In dir will ich einſt meinen Geiſt aufgeben,
Mit dir zu leben.

Komm denn, o Schatz, komm Bräutigam gegangen!
Mein Herze brennt; vollende mein Verlangen,
Und laß mich bald auf Zions reichen Auen
Dich ewig ſchauen.

Jeruſalem, Jeruſalem, du Schöne!
Ich höre ſchon dein jauchzendes Getöne.
Mein Heiland kömmt, und tauſend ihm zur Seiten,
O ſüſſe Zeiten!

Auf Chriſti Begräbniß.

Schlaf, o Schönſter, meiner Seele!
Schlaf in deiner Grabeshöle!
Dein Schlaf wird nicht ewig ſeyn:
Wenn zweymal die Nacht vergangen,
Wirſt du, Sonne, wieder prangen,
Wird ſich Zion wieder freun.

Du wirſt Sündern gleich begraben,
Die den Tod verdienet haben,
Doch dein Tod war nicht verdient:
Wir, wir hatten ihn verſchuldet,
Du haſt ihn für uns erduldet,
Unſre Miſſethat verſöhnt.

Auf dich fiel die ſchwere Strafe:
Denn wir irrten wie die Schaafe,
Einer her, der andre hin
Du haſt fremde Laſt getragen,
GOTT hat dich für mich geſchlagen,
O getreuer Liebesſinn!

Keiner trug bey deinen Schmerzen
Leid um dich, in ſeinem Herzen,
Juda hat dich nicht beklagt,
Volk und Prieſter, Aeltern, Kinder,
Rufen: ſchaut! hier hängt ein Sünder,
Den die Hand des Höchſten plagt.

Da man dich zur Pein geführet,
Haſt du nicht den Mund gerühret;
Wie ein armes Schäfchen ſchweigt,
Wenn es ſoll zum Tode ſcheiden,
So haſt du bey deinem Leiden
Dich, o Gottes Lamm! bezeigt.

Darum wirſt du wieder leben,
Drum wird GOTT dir Wonne geben,
Sein Wort wird durch dich beſtehn.
Starke werden dich verehren,
Völker deine Zahl vermehren,
Und zu deiner Heerde gehn.

Schlaf, o Schönſter meiner Seele!
Schlaf in deiner Grabeshöle,
Dein Schlaf wird nicht ewig ſeyn:
Wenn zweymal die Nacht vergangen,
Wirſt du, Sonne, wieder prangen,
Wird ſich Zion wieder freun.

****

Auf Pfingſten.

Mel. Aus tiefer Noth ſchrey ich zu dir.

Lob ſey GOTT in dem höchſten Thron,
Der Erd und Meer gegründet,
Der ſich mit uns durch ſeinen Sohn,
Und uns mit ihm verbindet;
Der uns ſein Bildniß eingeprägt,
Der uns durch ſeinen Geiſt bewegt,
Und unſre Sünden findet.

Sein Nam iſt wunderbar und groß,
Sehr groß iſt ſeine Strafe.
Er läſſet Blitz und Donner los,
Er ſegnet uns im Schlafe.
Die Stolzen tritt er unter ſich,
Die Blöden trägt er väterlich,
Wie Hirten kranke Schafe.

O Vater, voller Macht und Kraft!
O Vater, voller Liebe!
O Vater, der dem Tode ſchaft,
Daß er an uns nichts übe,
Leit uns mit deiner ſtarken Hand,
Und reiß uns von der Erden Tand,
Durch deines Geiſtes Triebe.

Wir ſind zwar nichts als Erd und Thon,
Nichts als befleckte Sünder;
Doch ſiehſt du, HERR, auf deinen Sohn,
So ſind wir deine Kinder.
Er hat genung für uns gethan,
Sein Blut ſchreyt dich viel ſtärker an,
Als alles Blut der Rinder.

O JESU Chriſt, des Vaters Wort!
O Anfang ſonder Ende!
Zeuch aus dem Feuer, treuer Hort!
Uns, wie verrauchte Brände.
Erhalt uns in der argen Welt,
Und nimm, wenn unſer Leben fällt,
Den Geiſt in deine Hände.

Du haſt uns durch dein Blut verdient,
Drum kannſt du uns nicht haſſen.
Du haſt des Vaters Zorn verſühnt,
Wie magſt du uns verlaſſen?
Laß uns, o theures Lebenslicht!
Wenn Sinn, Verſtand und Herze bricht,
Dich doch ins Herze faſſen.

O Heiliger und ſanfter Geiſt,
Du Quelle ſüſſer Lehren:
Laß was dein Mund im Glauben heißt,
Uns auch im Glauben hören.
Mach uns dem Willen Gottes gleich,
Und fahre fort des Teufels Reich
Im Herzen zu zerſtören.

Von dir kömmt Weisheit und Verſtand,
Die ohne dich verſchwinden;
Die Wahrheit iſt in deiner Hand,
Sonſt iſt ſie nicht zu finden.
Wer ohne dich zum Himmel geht,
Wer ohne dich im Glauben ſteht,
Der iſt ein Knecht der Sünden.

O heiſſe Flamme! rühre dich
In meinem kalten Herzen.
O ſüſſe Glut! entzünde mich
Gleich halb verlöſchten Kerzen.
O Liebe! leite mich in dir,
O Tröſter! weiche nicht von mir,
In Todes Noth und Schmerzen.

Troſtlied.

Brecht, ihr Bande meines Herzen,
Brecht, ihr Ketten meiner Schmerzen,
Denn mein JESUS lebet noch.
Heißt der Sünden ſchweres Joch
Mich gleich in dem Staube liegen,
Dennoch hilft mir JESUS ſiegen.

JESUS iſt mein Schutz und Leben
Wenn die Feinde mich umgeben,
JESUS iſt mein Heil und Licht.
Wenn mir aller Troſt gebricht,
Wenn ſich Höll und Tod verbunden,
Zeigt mir JESUS ſeine Wunden.

O mein

O mein JESU, deine Blicke
Lösen alle Zweifelsstricke,
Alle Qval und Schmerzen auf!
Spricht die Sünde: flieh und lauf,
So heißt doch dein Wort dagegen
Mich zu deinen Füssen legen.

Nun ich falle dir zu Füssen,
Laß mich deine Wunden küssen,
Tilge meine Missethat!
Was der arme Schächer bat,
Was Zachäus hat empfangen,
Das ist, HERR, auch mein Verlangen.

Kehre, HERR, in meine Seele,
Kehr in meines Herzens Höle,
Als in deiner Wohnung ein!
Ist sie nicht voll Licht und Schein,
So kann ja durch dich auf Erden
Finsterniß zum Lichte werden.

Bist du, Freund, für mich gestorben,
Hast du mir das Heil erworben,
Hast du, HERR, für mich gesiegt;
Ach, so wirf, was mich bekriegt,
Ach, so wirf, was dir zuwider,
Auch durch deinen Geist danieder.

Du hast, o Prophet des Lebens,
Deinen Vater nicht vergebens
Aller Erden kund gemacht.
Wer nach deinem Reiche tracht,
Wen dein Vater einst soll ehren,
Muß auch deinen Willen hören.

Du hast nicht umsonst gelitten,
Du hast nicht umsonst gestritten:
Wer sich deiner rühmen will,
Muß auch an des Kreutzes Ziel.
Wer sich deinen Knecht will nennen,
Muß dich auch, als König, kennen.

Lehre mich denn deinen Willen,
Hilf, o JESU! mir erfüllen,
Was ich Aermſter nicht vermag.
Heute, heute ſey der Tag,
Da ich meinen Glauben faſſe,
Da ich Sünd und Welt verlaſſe.

Dir zu Liebe will ich meiden
Was mir ehedem zu Freuden,
Aber auch zur Miſſethat,
Und zur Qval gedienet hat.
Dir zu Liebe, will ich leiden;
Laß mich nur von dir nicht ſcheiden.

Sey mein Herrſcher und mein König,
Denn ich bin ja viel zu wenig,
Daß ich mich beherrſchen ſoll:
Du biſt Kraft und Stärke voll,
Du weißt, wie du mich ſollſt führen,
Du weißt, wie du ſollſt regieren.

Wenn ich dermaleins ſoll ſterben,
HERR, ſo laß mich nicht verderben!
Nimm dich meiner Seelen an.
Hilf mir, wenn ich nicht mehr kann!
Hilf mir kämpfen, hilf mir ringen!
Hilf mir Höll und Tod bezwingen!

Trostlied.

Zage nicht, betrübte Seele,
Wenn der Sorgen Jammerhöle
Dich mit Finsterniß bedeckt:
Der die Raben kann versorgen,
Hat auch deinen Trauermorgen
Ende, Maaß und Ziel gesteckt.

Sollt er schlafen, und doch lehren?
Sollt er sprechen, und nicht hören?
Sollt er wie die Menschen seyn,
Die, wenn Arme schreyn und klagen,
Die, wenn Arme fast verzagen,
Sich an ihrer Noth erfreun?

Er ist ja kein Bär noch Tyger:
Menschen Kinder sind Betrüger,
Aber GOTT im Himmel nicht.
Was er spricht, muß auch geschehen;
Er hat schon den Tag gesehen,
Da dir Hülf und Rath geschicht.

Wirf dich nur zu seinen Füssen,
Eile nur die Hand zu küssen,
Die dir väterlich gedräut.
Was zum Schlagen ihn beweget,
Treibt ihn auch, indem er schläget,
Wieder zur Barmherzigkeit.

Neide nicht die reichen Sünder,
Sie sind ja nicht Gottes Kinder,
Ihre Kronen sind die Welt.
Fromme müssen Dornen tragen,
Aber dort ist ihren Plagen
Erst der rechte Lohn bestellt.

Alle Seufzer, alle Thränen,
Alle Drangsal, alles Sehnen,
Schreibet Gottes Finger an.
Beydes bleibet unvergessen,
Was man Böses ausgemessen,
Was man Gutes hat gethan.

Ja:

Jacob ſelber mußte leiden,
Joſeph mußte von ihm ſcheiden,
David mußte flüchtig ſeyn;
Doch, indem ſie ſich zerſtreuen,
Schenket GOTT ſchon allen Dreyen,
Wieder Luſt und Seegen ein.

Drum verzage nicht, o Seele!
Hoff in deiner Jammerhöle!
Hoffe! GOTT hat ſeine Zeit.
Strafe war ein Lohn der Sünden;
Doch eh Strafe war zu finden,
War ſchon Gottes Gütigkeit.

Sie wird auch ohn Ende bleiben;
Laß die Welt Geſpötte treiben,
Welt iſt Welt, und muß vergehn;
Aber die mit GOTT verbunden,
Werden, wenn die Welt verſchwunden,
Ewig, ewiglich beſtehn.

Davidiſche
Pſalmen.

Der 13. Pſalm.

HERR, wie lange ſoll ich doch
Gar von dir vergeſſen bleiben?
Und wie lange willſt du noch
Mich von deinen Augen treiben?
Soll ich denn von einem Morgen,
Immer zu dem andern ſorgen?

Soll denn dieſe Qvaal und Pein,
Meine Seel ohn Ende plagen?
Soll mein Herze nur allein,
HERR, von keiner Hülfe ſagen,
Und mein Feind inzwiſchen leben,
Und ſich über mich erheben?

Schaue doch und höre mich,
HERR, mein GOTT! nach meiner Strafe!
Halt mein Auge kräftiglich,
Daß ich nicht im Tod entſchlafe;
Oder meine Feinde ſagen:
Dieſer iſts, den wir geſchlagen.

Was ich leide, kömmt von dir;
Dir gebührt der Ruhm der Siege.
Warum ſoll man über mir
Jauchzen, daß ich niederliege?
Hält mich deine Hand an Ketten,
So kann ſie auch mich erretten.

Nun, o HERR, ich hoff auf dich,
Denn ich kenne dein Gemüthe,
Und mein Herze freuet ſich
Ueber deiner groſſen Güte.
Ich will dir mit Lob und Singen,
Auch noch Dank und Opfer bringen.

Der 23. Pſalm.

Mel. Wach auf, mein Herz, und ſinge.

Der HERR iſt mein Gebieter,
Mein Hort und mein Behüter:
Drum kann ich auch bey Plagen,
Von keinem Mangel ſagen.

Er führet ohne Grauen,
Mich auf bearünten Auen;
Er führet mich zu hellen
Und friſchen Waſſerquellen.

Er labet meine Seele,
Und führt mich aus der Höle,
Auf recht gebähnten Stegen,
Um ſeines Namens wegen.

Wär ich von Finſterniſſen
In Tiefen gleich geriſſen;
Darf ich doch nicht erſchrecken:
Er iſt mein Stab und Stecken.

Was jauchzen denn die Feinde?
Was ſpotten falſche Freunde?
Der GOtt, der mich begleitet,
Hat meinen Tiſch bereitet.

Er ſalbt mein Haupt mit Oele,
Er tränket meine Seele,
Und läſſet mich auf Erden
Voll ſeiner Güte werden.

Mein Herz, ſey frohen Muthes:
Barmherzigkeit und Gutes,
Wird, wenn wir andern geben,
Uns folgen, weil wir leben.

Wo ich gleich hier auf Erden,
Ein Fremdling ja muß werden:
Werd ich doch durch mein Glauben,
In deinem Hauſe bleiben.

Der 25. Pſalm.

O HErr, nach dir verlanget mich!
O GOtt, mein GOtt, ich hoff auf dich;
Ach laß mich nicht zu Schanden werden!
Mein Feind iſt wider mich erfreut;
Doch wer zu dir um Hülfe ſchreyt,
Wird nicht zu Schanden hier auf Erden.
Zu Schanden werde der gemacht,
Der dich, HErr, und dein Wort veracht.

Ach zeige, HErr, mir deinen Weg!
Ach führe mich den rechten Steg!
Ach laß mich deine Wahrheit kennen!
Entdecke dich, o groſſes Licht,
Und lehre mich mit Zuverſicht,
Dich meinen GOtt und Vater nennen.
Du biſt mein GOtt in Noth und Pein;
Du biſt mein GOtt, ich harre dein.

Gedenke meiner Sünden nicht,
Laß nicht dein heilig Angeſicht
Die Greuel meiner Jugend leſen!
Denk aber, was dich nie gereut,
An Güte und Barmherzigkeit,
Die vor der Welt in dir geweſen;
Sie iſt ja noch, drum höre mich!
Du höreſt, drum erbarme dich.

Der HErr allein iſt fromm und gut,
Er beugt der Sünder wilden Muth,
Er weiſet, wie ſie wandeln ſollen;
Er zeigt den Armen Weg und Bahn,
Er nimmt auch die Elenden an,
Wenn ſie vor Angſt verzagen wollen;
Und allen, die ſein Wort erfreut,
Iſt auch ſein Wort voll Gütigkeit.

Wer iſt, der GOtt mit Zittern ehrt?
Der wird vom HErren auch gelehrt,
Er wird in lauter Gutem wohnen;
Sein Same wird allhier gedeihn,
Er wird des Himmels Erbe ſeyn,
Voll Herrlichkeit, voll Ehrenkronen:
Denn GOttes Wunder und ſein Bund,
Sind dem nur, der ihn fürchtet, kund.

GOtt, den dein Sohn verſöhnet hat,
Sey gnädig meiner Miſſethat,
Um deines theuren Namens willen!
Sie iſt ſehr groß und übergroß;
Sprich mich von meinen Schulden loß,
Und hilf mir meine Schmerzen ſtillen.
Mein Auge ſiehet ſtets nach dir,
Ach wende, wende dich zu mir!

Du biſts, der meinen ſchwachen Fuß
Selbſt aus dem Netze ziehen muß,
Du biſts, bey dem ich Rettung finde.
Ich bin geplagt, und ohne Ruh
Die Angſt des Herzens nimmet zu;
Ach HErr! vergieb mir meine Sünde!
Sieh meinen tiefen Jammer an,
Und reiß mich von der Todesbahn.

Die Feinde haben ſich gerüſt,
Ihr Thun iſt voller argen Liſt;
O HErr, bewahre meine Seele!
Mein GOtt, mein GOtt, errette mich,
Von Schanden, denn ich trau auf dich,
Auch in der finſtern Kummerhöle.
Ich bin dein Kind, ich bin dein Knecht,
Erhalte mich bey Schlecht und Recht.

Doch denke nicht an mich allein;
O Vater! wieviel tauſend ſeyn,
Die faſt von langem Seufzen ſterben.
Gieb doch, o GOtt! nicht zum Gewinn,
Den Feinden deine Kirche hin:
Warum ſoll Iſrael verderben?
Gedenk an deines Sohnes Tod,
Führ Iſrael aus aller Noth.

Der 42. Pſalm.

Mel. Freu dich ſehr, o meine Seele.

Wie ein Hirſch in ſeiner Höle
Nach geſundem Waſſer ſchreyt,
Alſo ſchreyet meine Seele,
GOtt in ihrer Traurigkeit;
Alſo dürſtet für und für
Sie, o treuer GOtt, nach dir.
Ach! wenn werd ich, ohne Grauen,
Doch, o GOtt, dein Antlitz ſchauen?

Meine Thränen ſind die Speiſe,
Die mich nähret Tag und Nacht,
Weil man nach der Heiden Weiſe
Mir ſtets meinen GOtt veracht;
Weil man voller Hohn und Spott,
Fraget: Wo iſt nun dein GOtt?
Ach! wenn ich ſo höre ſprechen,
Möchte mir das Herz zerbrechen.

O wie gerne wollt ich gehen,
Wo man Zions Stimme hört!
O wie gerne wollt ich ſtehen,
Wo man GOtt mit Haufen ehrt!
O wie gerne wär ich nah!
O wie gerne wär ich da,
Wo man ſich mit ſüſſen Freuden
Kann im Hauſe GOttes weiden.

Doch was biſt du ſo betrübet,
Meine Seele? zage nicht:
Du haſt einen, der dich liebet,
Der dir Ruh und Troſt verſpricht.
Was iſt Elend, Angſt und Spott?
Harre nur auf deinen GOtt;
Du wirſt noch mit frohen Weiſen
Wieder ſeine Hülfe preiſen.

Ach mein GOtt! ich bin voll Trauren,
Meine Sünden drücken mich.
Darum denk ich in den Mauren
Meiner Einſamkeit an dich.
Deine Tiefen ſteigen auf:
Deiner Fluthen ſchneller Lauf
Rauſcht daher und will mit Schrecken,
Und mit Wellen mich bedecken.

GOtt, du haſt uns ja verheiſſen
Deine Güt und Wundermacht.
Was ſoll mich denn von dir reiſſen?
Zu dir beth ich Tag und Nacht.
O mein Fels, ich flieh zu dir!
Was entziehſt du dich von mir?
Warum muß ich doch verzagen,
Wenn mich meine Feinde plagen?

Es iſt recht in meinen Beinen,
Wie ein Mord und Feuerbrand,
Wenn die Läſterherzen meynen,
Daß du dich von mir gewandt.
Wenn mich ihre Zungen ſchmähen,
Wenn man ſpricht: es iſt geſchehen!
Er iſt hin in ſeinen Sünden!
Wo iſt nun ſein GOtt zu finden?

Doch was biſt du ſo betrübet,
Meine Seele? zage nicht:
Du haſt einen, der dich liebet,
Der dir Ruh und Troſt verſpricht.
Was iſt Elend, Angſt und Spott?
Harre nur auf deinen GOtt!
Du wirſt noch mit frohen Weiſen
Wieder ſeine Hülfe preiſen.

Der 70. Pſalm.

Eile GOtt, mich zu erretten!
Hilf mir von den ſchweren Ketten!
Reiß mich, HErr, aus meiner Pein!
Die nach meiner Seele trachten,
Müſſen voller Scham verſchmachten,
Müſſen voller Schande ſeyn.

Wirf zurücke, wirf zur Erden,
Laß zu Schimpf und Spotte werden,
Und verſtopfe jeden Mund,
Der ſich meines Uebels freuet,
Und mit vollem Halſe ſchreyet:
Da, da liegt der todte Hund!

Aber mache, HErr, voll Freuden,
Die dein Wort ſich laſſen weiden;
Aber mache nicht zu Spott,
Was nach deinem Heile fraget,
Und von ganzem Herzen ſaget:
Hochgelobt, gelobt ſey GOtt!

Ich bin arm und ganz verlaſſen!
Eile GOtt, mich zu umfaſſen,
Eil, und zeige mir dein Licht:
Denn du biſt ja mein Erretter,
Und ein Richter aller Spötter;
GOtt, mein GOtt, verzeuch doch nicht.

Der 71. Pſalm.

Mel. Aus tiefer Noth ſchrey ich zu dir.

O HERR, dir trau ich voller Muth,
Schlag meine Schande nieder,
Hilf, HERR, durch deines Sohnes Blut,
Und höre meine Lieder!
Denk an dein ewig treues Wort,
Und bleib mein Schutz und ſtarker Hort,
Mein Fels und meine Feſte.

Hilf, HERR, mir aus der Sünder Hand,
Und aus der Hand der Drachen,
Die wider meine Seel entbrannt,
Und meiner Schwäche lachen:
Denn du biſt meine Zuverſicht,
Mein Hoffen war auf dich gericht,
Von meiner erſten Jugend.

Auf dich verließ mein Herze ſich,
In meiner Mutter Lenden,
Und du, o Schöpfer, zogeſt mich
Aus den verdeckten Wänden.
Mein Ruhm iſt immerdar von dir;
Ich bin der Welt ein Wunderthier;
Doch du biſt meine Stärke.

Ach laß mich doch, o theures Licht,
Voll deines Lobes werden!
Verwirf mich doch im Alter nicht,
In Schwachheit und Beſchwerden!
Die Feinde reden wider mich,
Sie lauren und berathen ſich,
HERR, wider meine Seele.

Sie ſprechen: GOTT verläſſet ihn,
Es ſprechen, HERR, die Spötter:
Wir wollen ihn ins Netze ziehn,
Denn da iſt kein Erretter.
Jedoch, mein GOTT, ich traue dir,
Zeuch doch nicht deine Hand von mir
Und eile, mich zu retten.

Es

Es werden ſelber mit der Zeit
Sich ſchämen, und vergehen,
Die durch ſo vieles Herzeleid
Nach meiner Seele ſtehen.
Denn nichts, als Schande, Spott und Hohn,
Iſt aller meiner Feinde Lohn,
Die mein Verderbniß ſuchen.

Ich aber will mit Hand und Mund,
HERR, deinen Ruhm vermehren.
Dein Recht ſoll Völkern werden kund;
Die Feinde ſollen hören:
Was du, o GOTT, an mir gethan,
Und wie ich, HERR, auf deiner Bahn,
Stets in Geduld beharret.

Ich geh einher in deiner Kraft,
In deiner Macht und Stärke.
Ich kenne was dein Wille ſchafft,
Und des Geſetzes Werke.
Du haſt mich ja ſchon jung gelehrt,
Wie man dein Wort im Glauben hört,
Drum preis ich deine Wunder.

Die Wege der Gerechtigkeit,
Die du uns vorgeſchrieben,
Sind vielen noch zu jeder Zeit
Zu hoch und tief geblieben.
O GOTT, mein GOTT! wer iſt dir gleich?
Die Armen machſt du groß und reich,
Die Reichen läßſt du darben.

Du wirfeſt mich zur Höllen hin,
Läßt mich in Aengſten ſchweben,
Doch wenn ich faſt verſunken bin,
Heißt du mich wieder leben.
Du hohlſt mich aus der Erden Schoß,
Machſt mich en meinem Jammer groß,
Und hebeſt mich zu Ehren.

Drum preiſet meine Seele dich,
Die du, o HERR, befreyet.
Drum rühren meine Lippen ſich,
Die du, o GOTT, verneuet.
Drum dank ich dir mit Saitenſpiel,
Drum mach ich meiner Lieder viel,
Und ſinge dir mit Freuden.

O Heiliger in Iſrael,
Erhalte deinen Saamen.
Zertritt der Feinde ſtolzen Bel,
Und rette deinen Namen,
Und mache, was dir wiederſtrebt,
Und was ſich über dich erhebt,
O HERR, zu Spott und Schande.

Der 73. Pſalm.

Mel. Meinen JEſum laß ich nicht.

Iſrael hat dennoch GOTT
Stets zum Troſte, zum Vergnügen.
Trotz der Feinde Schmach und Spott!
Iſrael wird dennoch ſiegen,
Wenn es, ſonder arge Liſt,
Und nur reines Herzens iſt.

Bald wär hier mein ſchwacher Fuß,
Meines Glaubens Fuß geglitten,
Als mein Auge mit Verdruß
Sahe, was die Frommen litten;
Da doch in der Frechen Schoß
Lauter Glück und Segen floß.

Dieſe fürchten keinen Tod:
Denn ſie ſtehen wie Paläſte;
Sie ſind wider alle Noth,
Wider alles Unglück feſte,
Und was andre Menſchen drückt,
Wird von ihnen weggerückt.

Da-

Darum geht ihr Trotzen an,
Darum muß ihr Frevel gelten;
Darum mag ihr falſcher Wahn
Unſer Thun und Laſſen ſchelten;
Darum trotzt ihr fetter Bauch;
Was ſie wollen, thun ſie auch.

Ihre Zungen ſind voll Gift,
Voller Läſtern, voller Richten.
Was ein Frommer Gutes ſtift,
Weis ihr Hochmuth zu vernichten;
Gottesfurcht und wahre Treu
Heißt bey ihnen Narrethey.

Aber was ihr Mund geſagt,
Muß vom Himmel ſeyn geſprochen;
Aber was ihr Herze wagt,
Darauf ſoll die Ehre pochen;
Darum laufet, wie ein Bach
Ihnen Volk und Pöbel nach.

Darum ſpricht die blinde Schaar:
Was ſoll Gott nach jenen fragen?
Läßt er ſie nicht in Gefahr?
Achtet er wohl ihre Klagen?
Schaue, die ſind voll Betrug;
Gleichwohl ſind ſie reich genug.

Es iſt doch nur Phantaſey,
Ob ich fromm und redlich lebe;
Es iſt nur Melancholey,
Wenn ich mich zu Gott erhebe.
Täglich triſt mich neue Pein:
Täglich ſink ich tiefer ein.

Schier hätt ich es auch geſagt,
Eben ſo, wie dieſe Sünder;
Aber hätt ich es gewagt,
So verdammt ich deine Kinder,
Die, o GOTT, voll Licht und Schein,
Die jemals geweſen ſeyn.

Darum dacht ich weiter nach:
Ob ich es begreifen möchte?
Aber, ach! ich war zu ſchwach
Zu Ergründung deiner Rechte.
Bis ich von der Frommen Bahn
Auf der Sünder Ende ſann.

Ach, wie ſchlüpfrig ſteht ihr Fuß!
Ach, wie kömſt du ſie beſchämen!
Ach, wie bald und plötzlich muß
Ihre Luſt ein Ende nehmen!
Eh ſie denken, iſt ihr Geiſt
Zu der Höllen abgereiſt.

Wie ein Traum, der in der Nacht
Tauſend volle Tafeln decket,
Aber, wenn wir aufgewacht,
Nur Verdruß und Gram erwecket:
HERR, ſo machſt du ihre Pracht,
In der ganzen Stadt veracht.

Zwar ich fühle manchen Stich,
Und mein Herze möchte ſpalten,
Wenn die blinden Thoren mich
Nur für einen Narren halten,
Und mir kaum ſo viel Verſtand
Als den Thieren zuerkannt.

Dennoch bleib ich ſtets an dir:
Denn dein Rath iſt mein Regierer,
Deine Weisheit meine Zier,
Deine rechte Hand mein Führer,
Und wenn ich nicht weiter kann,
Nimmſt du mich zu Ehren an.

Hab ich dich, ſo frag ich nicht
Nach dem Himmel und der Erden,
Wenn mir Leib und Herze bricht,
Muß es mir wohl wieder werden.
Du biſt GOtt, doch alleweil
Meines Herzens Troſt und Theil.

Wer von dir zurücke weicht,
Wird auch wie die Welt verderben.
Wer für Götzen Segel ſtreicht,
Wird mit Angſt und Schrecken ſterben:
Denn du bringeſt alles um,
HERR, nur nicht dein Eigenthum.

Aber das iſt meine Luſt,
Daß ich mich zu GOtt bekenne,
Daß ich ihn in meiner Bruſt
Meinen Troſt und Vater nenne;
Daß er mir zur Rechten ſteht,
Daß mein Mund ſein Lob erhöht.

Der 103. Pſalm.

Lobe GOtt, o meine Seele!
Melde ſeine Wunder an;
Herze, brich aus deiner Höle,
Sage, was dein GOtt gethan!
Er vergiebet deine Sünden,
Er weis dich auch zu verbinden,
Und macht voller Lieb und Treu,
Dich von Tod und Hölle frey.

Wann das Grab mit ſeinem Rachen
Uns ſchon halb dahin gerafft,
Läßt er unſre Lippen lachen,
Schenkt er neuen Lebensſaft,
Daß wir wie die Adler fliegen,
Wieder Muth und Kräfte kriegen,
Und nach hingelegter Pein,
Wieder jung und fröhlich ſeyn.

Er iſt voller Wehr und Waffen,
Und ſein Schwert iſt ſtets gezückt.
Er weis allen Recht zu ſchaffen,
Die der Feind zu Boden drückt.
Moſes ſpricht von ſeinen Thaten;
Juda ward durch ihn gerathen;
Darum bleibet ſeine Hand
Iſrael auch noch bekannt.

Er

Er iſt voll Geduld und Güte;
Er iſt voll Barmherzigkeit:
Sein beleidigtes Gemüthe
Zürnet nicht zu jeder Zeit.
Seinen Eifer läßt er ſchwinden,
Und er ſtrafet unſre Sünden,
Nicht, nach der verbothnen That,
Nicht, wie man verdienet hat.

Miß einmal des Himmels Höhen,
Miß: wie weit die Erde ſey?
So und noch viel weiter gehen
Seine Güt und Vatertreu.
Wie der Abend und der Morgen
Von einander ſind verborgen,
So iſt auch in ſeinem Sinn
Unſre Uebertretung hin.

Wie ein Vater ſich erbarmet,
Nach der Kinder Miſſethat;
Wie die Mutter uns umarmet,
Was ſie vor geſtrichen hat,
So erbarmt er ſich der Seinen,
Die es redlich mit ihm meynen:
Denn es fällt ihm immer ein,
Daß wir Staub und Aſche ſeyn.

Unſer Leben und Bemühen,
Und ein Feld, ſind einerley:
Heute können beyde blühen,
Morgen iſt die Luſt vorbey.
Wenn ein rauher Wind ſich rühret,
Sind die Blumen weggeführet,
Wenn ein Leidenskampf entſteht,
Sieht man, wie der Menſch vergeht.

Aber GOttes Huld und Güte
Währt und bleibt in Ewigkeit,
Ueber die, ſo ihr Gemüthe
Stets zu ſeiner Furcht bereit;
Und bey denen, die ihn lieben,
Und was er gebeut, zu üben,
Wacker und gefliſſen ſind,
Streckt ſie ſich auf Kindes Kind.

Er hat ſeinen Stul bereitet
In des hohen Himmels Schloß,
Und ſein Reich iſt ausgebreitet
Durch den ganzen Erdenklos.
Lobet ihn, ihr Himmelshelden!
Eilt, ihr Engel, es zu melden!
Tragt die Stimme, tragt ſein Wort,
Jauchzend immer weiter fort.

Lobt den HERREN alle Heere,
Die ihr ſeinen Willen thut!
Lobt den HERREN alle Meere!
Lobt ihn alle Waſſerfluth!
Lobt den HERREN alle Werke
Seiner Hand und ſeiner Stärke!
Lobt ihn zu der Feinde Spott!
Meine Seele! lobe GOtt!

Der 112. Pſalm.

Wohl dem, der ſeinen GOTT in Furcht und Zittern ehrt,
Und ſein Gebot im Herzen träget,
Deß Same bleibet wohl auf Erden ungeſtört,
Wenn ſich der Abgrund gleich beweget.

Der Reichthum zieht bey ihm mit vollen Haufen ein,
Ein Segen wird den andern treiben;
Sein Haus und ſein Geſchlecht wird hoch erhaben ſeyn,
Er aber ewig ſelig bleiben.

Denn ſolchen ſcheint das Licht auch mitten in der Nacht,
Sie finden GOTT ſtets voll Erbarmen,
Er iſt ihr Gnaden Fels, ihr Troſt und ihre Macht;
Drum trägt er ſie auf Vater Armen.

Wohl dem, der ſich erbarmt, und andern gerne leiht,
Und nicht den Menſchen ſucht zu preſſen!
Dem iſt auf Erden wohl, der bleibt in Ewigkeit,
Deß wird man nimmermehr vergeſſen.

Wenn eine Plage kömmt, ſo fürchtet er ſich nicht,
Sein Herz iſt allzuhoch geſtellet,
Sein Herz iſt voller Muth, und feſt auf GOTT gericht,
Bis ihm ſein Feind zu Fuße fället.

Er ſtreuet Gutes aus, und wo er geht und ſteht,
Iſt er der Armen Troſt im Leben:
Drum bleibet er gerecht / drum wird ſein Horn erhöht,
Und er allzeit in Ehren ſchweben.

Die Feinde werden es mit vielem Grame ſehn,
Jedoch umſonſt die Zähne wetzen:
Denn was der Sünder will, wird nimmermehr geſchehn,
Sein Wünſchen iſt für nichts zu ſchätzen.

Der 116. Pſalm.

Das iſt, was mein Herze ſtärkt,
Daß der HERR nicht ewig ſchweiget,
Daß er meine Stimme merkt,
Und ſein Ohre zu mir neiget;
Darum ſoll auch Lebenslang
Sich mein Herze zu ihm ſchwingen;
Darum will ich Lob und Dank
Meinem GOTT zum Opfer bringen.

Todesſtricke hatten mich
Und der Höllen Angſt umfangen.
Noth und Jammer rührte ſich,
Und ich wäre bald vergangen;
Da rief ich mit voller Macht:
HERR, errette meine Seele!
Da zog er mich aus der Nacht,
Aus der finſtern Todes Höle.

GOTT iſt gütig und gerecht,
Unſer GOTT iſt voll Erbarmen.
Was einfältig iſt und ſchlecht,
Dem reicht er die Vater Armen.
Wenn ich liege, hilft er mir.
Meine Seele ſey zufrieden:
Denn dein GOTT hat ſich von dir
Noch zu keiner Zeit geſchieden.

Er hat dich aus tiefer Pein,
Aus dem Tode ſelbſt geriſſen.
Deiner Augen heller Schein
Lacht nun nach den Finſterniſſen,
Und mein Troſt iſt feſt geſtellt:
Darum laß uns richtig handeln,
Laß uns leben in der Welt,
Und doch vor dem HERRER wandeln.

HERR! ich glaube feſtiglich,
Darum muß ich es auch ſagen;
Aber alles drücket mich,
Und ich fühle tauſend Plagen;
Darum ſprach ich in der Qvaal:
Alle Menſchen ſind voll Lügen!
Ich bin in der Todten Zahl,
Und ich werde nicht mehr ſiegen.

Gleichwohl iſt mein Sieg geſchehn:
Denn ich ſtehe ja im Glauben,
Den mein Feind wohl ſchwach geſehn,
Aber doch nicht konnte rauben.
O mein GOTT! wie ſoll ich dir
Dieſe Wohlthat doch vergelten?
HERR, ich will hinfort an mir
Meine Thorheit ſelber ſchelten.

Ich will nun von deiner Hand
Alles Kreuze willig tragen.
Ich will durch das ganze Land
HERR, von deinem Namen ſagen.
Ich will halten was mein Herz
Sich zu halten vorgenommen;
Ich will ſagen: aller Schmerz
Tödtet, aber nicht die Frommen.

O mein GOTT! ich bin dein Knecht,
Den dir deine Magd gebohren.
Bande hatten mich geſchwächt,
Doch ſie ſind auch ſchon verlohren.
Drum will ich von Herzens Grund
Dank und Opfer dir gewähren;
Drum ſoll ſich mein ganzer Mund
In ein Halleluja kehren.

Der 139. Pſalm.

HERR, du erforſcheſt mich, und kenneſt meinen Sinn,
Ich mag gleich ſitzen, oder gehen.
Ich mag gleich liegen, oder ſtehen,
So biſt du dennoch hier, wo ich zugegen bin.
Du kenneſt alle meine Wege,
Du ſieheſt alle meine Stege,
Was meine Zunge ſpricht, was ſie noch nie genannt,
Und was mein Herze denkt, iſt dir voraus bekannt.

Du ſchaffeſt, was ich thun, und was ich laſſen ſoll,
Du weißt mit deinen ſtarken Händen
Mein Glücke zu und abzuwenden.
O HERR! hier bleib ich oft erſtaunt und Wunder voll:
Ich kann die mir verborgnen Speichen
Von deiner Allmacht nicht erreichen,
Und dein Erkenntniß iſt mir viel zu tief und hoch:
Je mehr ich täglich ſeh, je mehr erfahr ich noch.

Wo flieh ich hin, da mich dein Geiſt nicht finden kann?
Könnt ich gleich in den Himmel gründen,
So würd ich dich im Himmel finden,
Führ ich zur Höllen hin, träf ich dich wieder an;
Nähm ich der Morgenröthe Flügel
Und führ ich über Berg und Hügel,
Flög ich ins tiefſte Meer, und an den letzten Strand,
So wär ich dennoch, HERR, auch hier in deiner Hand.

Ja, ſprächt ich endlich gar: Will mich das Waſſer nicht,
So wird mich doch die Nacht verſtecken,
So mag mich Finſterniß bedecken,
Wär es doch wieder nichts: Denn wo du biſt, iſt Licht.
Vor dir muß Finſterniß verſchwinden,
Du kannſt bey Nacht die Wege finden;
Wir Menſchen hüllen uns ja wohl in Schatten ein,
Dir aber iſt die Nacht ein heller Sonnenſchein.

O GOTT! du haſt mein Herz und Nieren in Gewalt,
Ich konnte kaum noch Mutter ſagen,
Als mich ſchon deine Hand getragen.
Mein Leib iſt Wunderreich, voll Wunder die Geſtalt,
Und das, was man nur an dir ſchauet,
Das haſt du wunderbar gebauet.
Ich weis, ich ſeh es auch, und hab es oft bedacht;
Drum dank ich dir, o GOTT, für deine Wundermacht.

Eh mein Gebeine ſich recht an einander ſchloß,
Eh noch mein Blut fieng an zu leben,
Eh mich noch Fleiſch und Blut umgeben,
So ſah dein Auge mich ſchon in dem finſtern Schoß;
So war die Zahl von meinen Tagen,
So war die Laſt von meinen Plagen,
Und alles was mich auch nach dieſem oft ergetzt,
Vor dir ſchon offenbar, ſchon in ein Buch geſetzt.

O HERR! wie köſtlich iſt doch, was du denkſt und thuſt!
Wer deine Weisheit wollt ergründen,
Würd eh die Zahl des Sandes finden;
Drum hat mein ganzes Herz an dir auch ſeine Luſt.
Mit dir, o HERR, leg ich mich nieder,
Mit dir, o HERR, erwach ich wieder,
Und wenn ich mich gelegt, ſo biſt du doch bey mir,
Und wenn ich aufgewacht, ſo bin ich auch bey dir.

Treib doch, o großer GOTT! einſt auch die Spötter ein,
Die ſo gar übel von dir ſprechen,
Die ſich mit lauter Blute rächen,
Selbſt Sünder, und dennoch voll Gift und Galle ſeyn.
Wie läſtern ſie doch deinen Namen!
Wie fluchen ſie doch deinem Saamen!
Mich aber ärgert recht, was ſich vor dir erhebt;
Ich haſſe, was dir, HERR, ſo frech entgegen ſtrebt.

Ich haſſe ſie mit Ernſt; drum ſind ſie mir auch feind.
O GOTT! erforſche doch mein Herze,
Und prüfe ja bey ſolchem Schmerze:
Ob meine Seel es recht mit deinem Worte meyni?
Sieh ſelber her, mit deinen Augen,
Ob meine Tritte vor dir taugen?
Und trifft dein Auge mich auf Sündenwegen an,
So führe durch den Geiſt mich doch zur Himmels Bahn.

Der

Der 142. Pſalm.

HERR, vor dir, vor dir allein,
Will ich alle meine Plagen,
Meiner Seelen Angſt und Pein,
Meinen tiefen Jammer ſagen.
Wenn mein Geiſt in Aengſten iſt,
Weis ich, daß du gütig biſt;
Wenn mich alle Menſchen haſſen,
Kann ich mich auf dich verlaſſen.

Meine Feinde rüſten ſich,
Wider mich, auf allen Wegen.
Alles tobet wider mich,
Alles will mir Stricke legen:
Wend ich mich zur rechten Hand,
Bin ich allen unbekannt.
Niemand träget mit mir Armen
Mehr in meiner Noth Erbarmen.

Ach! wo ſoll ich endlich hin!
HERR, wo ſoll ich mich erretten?
Mein Verſtand iſt ohne Sinn,
Meine Seele liegt an Ketten.
HERR, du ſiehſt, wenn alles bricht,
Du biſt meine Zuverſicht,
Du kannſt meine Noth zerſtreuen,
Darum will ich zu dir ſchreyen.

Siehe, HERR, auf meinen Schmerz!
Merke, HERR, auf meine Klagen!
Schaue mein betrübtes Herz,
Und die Menge meiner Plagen!
Meine Feinde ſind zu ſtark,
Und ihr Wüten gar zu arg;
Reiß mich, HERR, aus ihren Händen!
Hilf mir meinen Jammer enden.

Führe meinen kranken Geiſt
Aus dem Kerker und der Höle.
Fälle, was mich fallen heißt;
HERR, errette meine Seele.
So ſoll dir nach meiner Pein,
Alles wieder dankbar ſeyn:
So wird es der Fromme ſchauen,
Und auf deine Güte trauen,

Der 143. Pſalm.

Mel. Aus tiefer Noth ſchrey ich zu dir.

O HERR, erhöre mein Gebeth!
Ach GOTT, vernimm mein Flehen!
Vernimm, und laß mich früh und ſpät
HERR, deine Güte ſehen.
Du biſt gerecht, erhöre mich,
Dein Wort iſt wahr, erbarme dich,
Um deiner Wahrheit willen.

Was gehſt du mit mir ins Gericht?
Was willſt du mit mir rechten?
Vor dir beſteht der Frömmſte nicht,
Von deinen beſten Knechten.
Ich bin dein Knecht, dein Schuldenknecht,
Ich bitte Gnad, und nicht wie Recht;
Ach! laß mich vor dir leben.

Schau, HERR, mein Feind verfolget mich,
Er drücket meine Seele,
Er tritt mein Leben unter ſich,
Er legt mich in die Höle;
Er legt mich in das Finſtre hin,
Ich bin ohn Herz, Verſtand und Sinn,
Wie in der Welt die Todten.

Mein Geiſt iſt voller Qvaal und Leid,
Mein Herze ſchmacht von Sorgen;
Doch denk ich noch an jene Zeit
Und an die ſüſſen Morgen,
Da du mir Hülfe haſt gethan;
Ich ſchreibe deine Wunder an,
Die Werke deiner Hände.

Ich ſtrecke meine Hand von mir,
Zu dir, als meinem Pfande,
Und meine Seele dürſt nach dir,
Wie Sand in dürrem Lande.
HERR, höre bald! verbirg dich nicht!
Mein Geiſt vergeht, mein Herze bricht,
Gleich denen in der Grube.

Laß deine Gnad in dieſer Welt
Mich noch bey Zeiten hören.
Du kannſt allein, wenn dirs gefällt,
Mich, HERR, am beſten lehren;
Ach lehre denn, ach lehre mich!
Du biſt mein GOTT; ich hoff auf dich,
Laß deinen Geiſt mich ſuchen.

Erquicke mich, o ſüſſer GOTT,
Um deines Namens willen!
Führ meine Seel aus Angſt und Spott,
Hilf meinen Jammer ſtillen!
Du weiſſt wie mich nach dir verlangt,
Du biſt, an dem mein Herze hangt,
Wie kannſt du mich verlaſſen?

Errette mich, o treuer Hort,
Von allen meinen Feinden,
Und mache durch dein ſtarkes Wort
Sie, HERR, zu meinen Freunden.
Ihr Thun iſt blind und voller Müh,
HERR, ſegne ſie, bekehre ſie!
Wir ſind doch deine Knechte.

Benj. Neukirchs

Satyren.

Die erſte Satyre.

Wider die Wolluſt.

Die Wolluſt trat wohl auch ſchon in den Götterorden;
So bald Sardanapal zu einem Weibe worden,
Als man in Perſien in geiler Frauen Schoß
Der Prinzen beſte Zeit zur Tapferkeit verſchloß;
Als Griechenland die Kunſt der Ueppigkeit erfunden,
Und Nächte wie der Tag mit Fabeln hingeſchwunden;
Als das verkehrte Rom ſich in ſich ſelbſt ergetzt,
Und Tonnen Goldes oft in Speiſen aufgeſetzt.
Gleichwohl war der Geſchmack von ihren theuren Zungen
Noch in das Männerherz der Deutſchen nicht gedrungen.
Man aß noch, was das Land in ſeiner Schoß gebahr,
Man trank, was der Natur nicht überlegen war:
Ein ſelbſt erlegtes Wild, ein fetter Rinderbraten;
Ein Kuchen, der durch Fleiß der Weiber gut gerathen;
Ein Schinken, dem der Rauch die Geilheit abgezehrt;
Ein Apfel, den man nicht durch fremde Kunſt verkehrt,
Ein brauner Gerſtenſaft, und denn die Kraft der Reben,
Die uns der Moſelſtrom, der Rhein und Neckar geben,
Die man in Frankenland, in Meißen ausgepreßt,
Und nun ein Diener oft den Jungen überläßt;
Das war nach Vaterart und hergebrachter Weiſe
Der Großen beſter Trank, der Reichen Hochzeitſpeiſe.
Und ob der Deutſche gleich, durch das zu weite Maaß
Der trunknen Redlichkeit, ſich ſelber oft vergaß:
So hatte die Natur doch nicht die Kraft verlohren,
So wurden doch, wie itzt, noch Zwerge nicht gebohren.
Man hielt oft klugen Rath bey Kannen voller Wein
Die Weiber waren mehr, als itzt die Männer ſeyn.

Sie

Sie wußten für das Land zu rechter Zeit zu schweigen;
Sie konnten in der Noth auch Muth und Herze zeigen.
Die Unzucht ward noch nicht Galanterie genannt.
Der Ehbruch war auch kaum dem Namen nach bekannt.
Ein Mädchen freyte nicht leicht unter zwanzig Jahren;
Die Männer wußten sich bis dreyßig hin zu sparen,
Und ward ein Paar vermählt, so war der Tag darauf
Nicht gleich ein Scheidungstag, ein neuer Weiberkauf.
Man liebte bis ins Grab, und was der Mund versprochen,
Das ward von Frauen nicht, von Männern nicht gebrochen.
Die Kräme waren noch mit Zeugen nicht gespickt,
Die man von Rhodan her und von der Seine schickt.
Ein Tuch, dazu das Garn von Weiberhand gesponnen,
Ein Leder, das der Mann durch seinen Pfeil gewonnen,
Das war auch beyder Kleid. Und also ward das Geld
Den Kindern und durch sie den Enkeln zugestellt.
Allein nachdem der Mensch die Wissenschaft ergründet,
Wie man durch fremde See die Wucherwege findet;
Wie man aus China her den theuren Porzellan,
Aus Ceylon Magenfeur und Pesser holen kann;
Da man den Zimmet nun und kostbare Muscaten,
Das süße Zuckerrohr, die Säfte von Granaten,
Den theuren Alikant, den zundervollen Sekt,
Und alles, was uns nur nach geiler Erde schmeckt,
Mit ganzen Haufen bringt, mit Haufen auch verschlinget,
Und vieles noch dazu durch falsche Kunst erzwinget;
So legt auch die Natur mit ihren Kräften ein,
So sind die Männer das, was sonsten Kinder seyn.
Und da das Krämervolk sich wie die Raupen mehret,
Der Moden neuer Glanz den Pöbel auch bethöret,
Ein Bürger schon veracht, was Grafen sonst geziert,
Ein Graf sich erkühnt, was Fürsten nur gebührt;
Und Fürsten, die durch Schuld aus allen Aemtern weichen,
Doch durch geborg'te Pracht dem Kayser wollen gleichen;
Da man durch hohen Witz auch endlich ausgedacht,
Wie man der Berge Mark zu Spinnenweben macht;
Da ein gebrämter Knecht, der nur den Zaum beweget,
Oft halbe Zentner Gold an seinem Wambse träget,
Und jeder Pinsel schon, den nur ein Pfuscher führt,
Das kostbare Metall an Gold und Eisen schmiert;
So ist die Seele nun den Bergen ausgesogen,
So ist der Reichthum fort, das Gold davon geflogen.
Ja, da man endlich gar auch die Vernunft verliehrt,
Und halbe Knaben schon in fremde Länder führt,

Eh ſie das A. B. C. der Sitten noch begriffen;
Und da die ſüße Brunſt in Opern vorgepfiffen,
Der Unſchuld letzte Kraft durch Schmeicheley verzehrt;
Das Herz zu Wachſe wird, und in ein Weib verkehrt;
Die Tugend ſchon zu Rom auf ſchwachen Füßen ſtehet,
Und endlich in Paris in uns zu Grabe gehet.
Da alles, was daſelbſt nur in die Ohren dringt,
Nach frecher Unvernunft und Spötterlehren klingt:
Was Wunder iſt es denn, wenn dieſe Luſtſyrenen
Bey ihrer Wiederkunft mit gleicher Stimme tönen?
Wenn man die Weiberluſt für Scherze kluger Welt,
Und eine keuſche Frau für eine Närrin hält?
Wenn tauſend Kinder kaum die rechten Väter nennen,
Und tauſend Väter kaum mehr ihre Kinder kennen.

Halt inne, ſchreyet man, unſinniger Poet!
Man ſieht wohl, daß der Kopf dir in der Preſſe ſteht,
Daß man die Weine dir mit Tropfen zugemeſſen,
Daß noch kein zartes Kleid an deiner Haut geſeſſen,
Und daß du ja wohl noch der Reime nicht vergißt,
Doch aber nicht verſtehſt, was ſchön und artig iſt.
Soll man den kranken Mund an wilden Aepfeln weiden?
Soll ſich ein reicher Mann in Bärenhäute kleiden?
Und ſchreibſt du Fürſten auch in ihrer Luſtbegier
Nach deiner Phantaſey Geſetz und Rechte für?
Die Welt iſt viel zu klug. Erſpahre deine Grillen!
Sonſt wird man dir das Maul mit Pfeffermüſſen ſtillen.

Gemach, gemach mein Freund! Ich ſchelt und table nicht,
Daß ſich ein kranker Mund nach ſeinem Magen richt;
Daß man, da die Natur ſchon im Verderben ſtecket,
Den ſterbenden Geſchmack durch Schneppenmiſt erwecket;
Und daß, wenn erſt die Glut der Mittelfahre ſinkt,
Man wieder neue Kraft aus Ungarreben trinkt.
Ich gebe gerne nach, da alles Moden hecket,
Daß ſich ein Großer auch mit Gold und Silber decket,
Daß ein Gelehrter ſich, ein großer Handelsmann,
In ein Hyberniſch Tuch, in Seide werfen kann;
Und daß, was Müh und Fleiß auf den Stubeten weben,
Auch um die Stirne kann von Bürgertöchtern ſchweben;
Ja, ich verdamme nicht, daß man bey Hofe ſcherzt,
Und lachend niederſchlägt, was das Gemüthe ſchmerzt;

Daß

Daß Fürſten, wenn ſie früh für Land und Leute ſorgen,
Des Abends ihre Ruh von Kartenblättern borgen;
Und ein gewitzter Kopf bey der ſo klugen Welt,
Die Damen artig zwar, doch züchtig unterhält:
Daß aber auch ein Mann, der bey der Elle ſtehnet,
Und ſein Gewiſſen ſo, wie ſeine Zeuge dehnet,
Auf ſeine Tafel ſetzt, was mancher Fürſt entbehrt;
Die geilen Glieder noch mit Auſterſuppen nährt,
Und alles, was ſein Raub und ſein Betrug erſchwellet,
In Säfte von Burgund und Tinterweine fället;
Daß auch ein Knabe ſchon, dem noch die Ruthe winkt,
Iberens ſtarkes Feur in ſeine Kehle ſchlingt;
Daß Schneiderpflanzen ſchon ſich mit Damaſten tragen,
Den aufgeſchwänzten Rock in ſteife Mappen ſchlagen;
Ein chriſtlich Judenweib mit theurer Schnecken Pracht
Viel Frauen von Geburt zu Bettelpuppen macht;
Daß Franze, der nunmehr in alle Häuſer dringet,
Der Mägde ſchönen Fuß nach ſeinem Takte zwinget;
Das Wort Galanterie die Scham zu Grabe trägt;
Ein dreyzehnjährig Kind von Liebe ſich bewegt;
Und man dem Blute ſchon den Zaum ſo weit verhänget,
Daß man die Mutter auch mit Töchtern oft vermenget:
Das iſt es, was mir oft im Herzen weh gethan,
Was die Natur verwirft, und keiner loben kann.

Ich merke wohl, mein Freund, daß dich der Zorn erhitzet,
Und dir die Stirne ſchon in tiefen Falten ſitzet.
Was ſoll der Stachelreyt? Wirfſt du dagegen ein,
Es kann bey Roſen ja wohl eine Neſſel ſeyn.
Soll man ein fettes Feld für dürren Sand verhandeln,
Weil viel Gewächſe ſich in Diſteln auch verwandeln?
Der Handel hat uns ja mit großer Müh entdeckt,
Wie weit das runde Ziel der Erden ſich erſtreckt;
Wie ſich der ſchwarze Mohr, der Mexikaner kleidet;
Wie man die Feuchtigkeit von dem Geblüte ſcheidet,
Und durch ein brennend Kraut, das man durch Rauch bewegt,
Der kalten Mitternacht die Schärfe niederſchlägt;
Wie man die Trunkenheit mit der Vernunft verbindet,
Durch angewärmten Thee die Sinnen wieder findet;
Der ſinkenden Natur durch Chokolade Kraft,
Der allzugeilen, Rath durch Limonade ſchaft;
Und ganze Kaſten Geld in flatternden Papieren
Von Rom und Leipzig kann bis an den Tagus führen.

Die

Die Moden zeugen uns der Alten Unverſtand,
Die einen Bänderkram oft an ein Kleid gewandt,
Den kaum gewebten Zeug mit vieler Kunſt zerſtückten,
Den alten aber erſt mit Schaden wieder flickten.
Die Reiſen ſchleifen uns die rauhen Sitten ab,
Die uns ein alter Wurm noch in der Schule gab.
Sie lehren uns die Welt und auch die Herzen kennen,
Sie ſuchen den Verſtand von Einfalt abzutrennen.
Das Auge fördert hier dem Geiſte ſeinen Lauf,
Der Stral des Geiſtes weckt die müde Tugend auf;
Und beyde machen nun, nachdem ſie ſich vermählet,
Daß man die Deutſchen nicht mehr zu den Barbarn zählet.

Durch fremde Nahrung nimmt der Menſch an ſeiner Ruh,
Durch fremden Nebengeiſt auch am Verſtande zu.
Und wen der ſüße Zug der Liebe nicht getrieben,
Wird ſelten in das Buch der Großen eingeſchrieben.
Wo war der Deutſchen Witz, da man noch Bohnen aß,
Und aller Menſchen Kraft nach Büffelſtärke maß?
Die Männer glichen wohl der Rieſen Anverwandten,
Und was ein Weib gebahr, das waren Elephanten:
Allein wie man den Feind durch Weichen auch beſiegt,
Zu rechter Stunde ſchläft, zu rechter Stunde kriegt,
Ein dreyfach ſtärkres Heer durch Misverſtändniß ſchläget,
Den allzuſchweren Krieg durch Federn niederleget;
Wie man das Völkerrecht zu ſeinem Vortheil kehrt,
Den hungrigen Verſtand durch kluge Bücher nährt,
Der Erde ganzes Bild in engen Blättern zeiget,
Durch tiefe Wiſſenſchaft zur Sonnenkugel ſteiget,
Und alles, was die Welt erſchrecket und ergetzt,
In einem jungen Held vereint zuſammen ſetzt:
Das hat der Grieche wohl und Rom in ſeinen Landen,
Jedoch, zu beyder Zeit, der Deutſche nicht verſtanden.

Nein; und auch nicht die Kunſt, wie man den Freund betrügt,
Wie man ſich in der Noth, wie Regenwürmer, ſchmiegt,
Im Munde Honigſeim, im Herzen Galle führet;
Wie man das krumme Recht mit Gold und Silber ſchmieret;
Für einen Eimer Wein der Wittwen Häuſer kauft;
Durch einen Kuppeldienſt den Weg zur Ehre lauft.
Zum Wucher Gelder borgt, von dem Geborgten lebet,
Und ſich durch fremden Schweiß zum Ritterſtand erhebet.

Je-

Jedoch, ich gebe zu, daß, was die Klugheit heißt,
Sich in den Kindern nun so, wie ein Strom, ergeußt;
Daß sie durch süßen Wein dem Vater zugeflossen,
Daß sie des Vaters Witz der Mutter eingegossen.
Wo kömmt es aber her, daß diese weise Zucht
Der Tugend wahren Weg auf Nebenwegen sucht?
Daß sie das Leben kürzt, was sie doch soll erhalten?
Daß sie das Gut verzehrt, was sie nur soll verwalten?
Daß sie die Zeit verspielt, und den Verstand verrückt,
Und ihrer Seelen Kraft in der Geburt erstickt?
Heißt dieses klug gelebt? Wenn wir den armen Magen,
So, wie ein feindlich Schloß, mit Feuermörsern plagen?
Und der Getränke Glut, der Speisen geile Macht
Und alles was die Kunst zum Morden nur erdacht,
Stets wie ein siedend Oel in das Geblüte fähret,
Das angehäufte Salz der Glieder Mark verzehret,
Und durch erregte Pein in der entbraunten Haut
Ihm eine Folterbank aus unsern Knochen baut?
Ist das ein kluger Wirth, der den ererbten Segen,
An Mauerdecken weis, an Spiegeln anzulegen?
Der seine Jesabel mit Wollust unterstützt,
Auf Schwanenbetten schläft, auf Purpurküssen sitzt;
Mit Schmeichelfreunden oft ein ganzes Haus verschwendet,
Das zugeflogne Gut an Tockengärte wendet;
Den kaum ersparten Rest in Kupfergruben senkt;
Der Wittwen aber kaum mit Lachen nur gedenkt;
Bey steter Saitenlust nach keinem Armen höret,
Und endlich doch die Zahl der Armen selbst vermehret?

Heißt das die Zeit genützt? Wenn man die Federn drückt,
Bis uns der Glocken Sturm die Faulheit vorgerückt?
Wenn sich der Schatten schon am Mittagspunkte rühret,
Eh Margaris die Last der Glieder eingeschnühret;
Wenn man der Stunden Werth nach seiner Tafel mißt,
Und wann die Tafel weicht, schon wieder durstig ist?
Durch mästenden Cassee den fetten Körper pflegt;
Durch fremder Blätter Rauch stets neue Qvaal erregt;
In abgekühlter Luft an Fenstern sich ergetzt;
Bey stillem L'ombre sich zum Schwatzen niedersetzt;
Und jeder Augenblick uns wie das Fieber schrecket,
Der nicht nach neuer Lust und frischer Sünde schmecket?

Heißt das Verstand gebraucht? Wenn man aus Ueppigkeit
Auf Speisen Narrenscherz an statt der Würze streut?

Wenn wir den Tugendweg durch lüſterne Romanen,
Den Weg zur wahren Treu durch falſche Lieder bahnen?
Wenn, was ein Operiſt mit welſcher Kehle ſingt,
Der raſenden Vernunft doch nach dem Himmel klingt,
Und durch gereimte Kunſt der Jugend nur im Lieben,
Zur Sittenregel wird, was Francion geſchrieben?
Iſt das der Seelen Ruh, wenn ſie bey ſolcher Laſt,
Kaum einmal Athem holt, und ein gezwungner Gaſt
Des frechen Körpers iſt? Wenn ſie von Band und Ketten
Sich gerne retten will, und doch nicht kann erretten?
Viermal in einem Jahr die Beſſerung verheißt,
Vier Stunden aber drauf mit Schrecken ſie zerreißt;
Und endlich wenn das Fleiſch ſich auf den Thron erhebet,
Nur als ein Sclave ſeufzt und ſich in ihm begräbet?

O abgeſchmackter Thor! geh zu den Thieren hin,
Und brich durch ihren Witz ſelbſt deinen Eigenſinn;
Lern alten Hirſchen ab, wie ſie das Gift vermeiden;
Sieh Seidenwürmern zu, wie ſie den Menſchen kleiden;
Schau wie der Bienen Fleiß die Zeit und den Verſtand
Für ſich und auch für dich zum Nutzen angewandt!
Und frage doch einmal das Volk der wilden Mohren,
Ob ſie der Seelen Tod für ihren Gott erkohren?
Trifft denn die Wahrheit nicht mit meinen Worten ein;
So komm und lehre mich. So will ich Schüler ſeyn.

Die andere Satyre.

Wider die falsche Ehrsucht.

Mein Sohn, bist du wie ich, so geh den Weg der Ehren,
Und laß dir nichts den Muth zum Königsthrone stören:
Sprach ein bejahrter Greis, der an dem Tagus saß,
Und voller Majestät von Bettelbrocken aß.
Sein Wahn klang hoch genug; doch waren seine Grillen
Bey steter Hungersnoth mit Brodte noch zu stillen:
Wer aber tilgt in uns das Fieber der Vernunft?
Ein jeder Tag vermehrt die kluge Narrenzunft.
Je mehr wir der Natur zum Untergange blasen,
Je mehr sieht man die Welt vor Ehrbegierde rasen,
Die dennoch, wenn sie sich in ihren Werken weist,
Von rechter Ehre kaum ein halber Schatten heißt.

Ich untersuche nicht die Thaten wilder Fürsten,
Die schon nach Menschenblut im Mutterleibe dürsten,
Die eher in den Krieg als in die Schule gehn,
Und auf ein jedes Wort zum Schlagen fertig stehn.
Das Blutvergießen ist doch nun zur Tugend worden,
Der ist ein schlechter Held, der nicht auch kann ermorden,
Es wird den Kindern schon von Aeltern eingeprägt;
Es ist der erste Trieb, der hohe Seelen regt.
Man kauft die Mörder auf durch ausgepauckte Gelder;
Der Menschenjäger streicht durch Straßen und durch Felder,
Und schleppet mit Gewalt der Witwen letztes Pfand,
Das dennoch seine Zeit viel besser angewandt,
Zum Würgeplatze fort; wo man mit ganzen Haufen
Das längst erstorbne Herz zum Sturme zwingt zu laufen,
Und durch ein Marterfeur, das Pluto kaum erdenkt,
Oft lebend und umsonst in Pulvergrüfte senkt.
Wer wollte dieser Wuth durch Sittensprüche wehren?
Die Erde müßte vor nicht Christen mehr gebähren,
Europa müßte vor durch Blitz und Hagelstein
Zerstört, und die Welt voll Lappenländer seyn;

Sonst

Sonſt wenn der Heiland auch von Himmel ſelber käme,
Wenn er die ganze Zahl der Patriarchen nähme,
Und mit der Jünger Schaar, mit halbgeſenktem Knie,
Die Lieb iſt das Geſetz! aus vollem Munde ſchrie:
So würde man ihn wohl mit einer Loſung ehren,
Doch nun und nimmermehr auf ſeinen Willen hören.

Drum laß ich, was ſich ſchon zur Sünde frey gemacht:
Wer aber hat den Satz der Schwärmer doch erdacht,
Die ſich aus Eigenſinn noch über Fürſten heben,
Durch ihr Rebellen Herz den Rechten widerſtreben,
Und um ein einzig Wort, das auf zwo Sylben kriecht,
Das nach dem Hunde ſchmeckt, und nach der Mutter riecht,
Ihr Leben, das ſie doch für Länder ſollten wagen,
Wie Gauckler, ohne Noth, der Welt zu Markte tragen?
Wer hat uns doch geſagt, daß todte Pralerey
Der Tugend höchſter Grad und dieſes Ehre ſey,
Wenn man ein Wapenheer von vielen Ahnen zählet,
In welchem öfters doch der Vater ſelber fehlet,
Und die, ſo kurz vorher den neuen Stamm gebahr,
Ein bloßes Nebenweib des geilen Fürſten war?
Wer hat uns doch gelehrt, daß man von edlem Blute
Die Tugend ſo erlangt, wie man von einem Gute
Die Schaf und Rinder erbt? daß dieſes hohe Blut
Die hohe Wirkung nur an Standes Töchtern thut,
Und gleichwohl ſeine Kraft nicht in der Mutter ſtirbet,
Wenn ſie ſich heimlich gleich um Bürgertroſt bewirbet?

Woher kömmt der Betrug wenn man der Jugend Zeit
Durch theuren Müſſiggang in Karten hingeſtreut,
Daß man für ſeinen Ruhm durch leere Titel ſorget,
Und wie der Mond ſein Licht von fremden Lichte borget:
Und doch von jedermann ſich hochgeprieſen hält,
Wenn man den Adel nur im Gelde vorgeſtellt;
Auf Federbüſchen trägt, und von geſchmierten Zungen
Durch freyen Tafeltrunk ein falſches Lob erzwungen.
Wie kömmt es, daß ein Mann, den ſonſt der Kram ernährt,
Und dem der Pfefferſtaub noch aus der Naſe fährt,
Durch einen Adelsbrief, den ſein Betrug erhandelt,
Sich augenblicklich ſo, wie Protheus dort verwandelt,
Und ſein nunmehr durch Geld Hochwohlgebohrner Sohn,

Von Bürgern voller Schmach, von Rittern voller Hohn,
Schon wie ein Ritter spricht, den Jason aufgeschrieben,
Als ihn das güldne Vließ nach Colchos hingetrieben?

Durch was für Zauberey mag es doch wohl geschehn,
Daß, wann ein Bücherfuchs den Titel nur gesehn,
Ihm sein erhitzter Geist den Kragen so beweget,
Daß er ein ganzes Buch mit Donner niederschläget?
Daß ein gelehrter Narr, der voller Mängel steckt,
Doch fremde Mängel stets durch seinen Wurm entdeckt?
Und alles was er schreibt, so lachend kömmt gesprungen,
Ob hätte sein Verstand den Phöbus gar verschlungen?
Was treibt den Wucher Balg wenn er den Geiz gestillt,
Und durch so langen Raub die Kasten angefüllt,
Daß er nach Hofe läuft und sich mit Sorgen plaget,
Das kaum erpreßte Gut auf leere Wechsel waget,
In fremde Schulden sinkt, durch Banquerott verdirbt,
Und als ein Märtyrer von Complimenten stirbt?
Und was sucht eine Frau, die wenn sie pralen wollte,
Der Ehre größten Theil vom Manne borgen sollte,
Daß sie nach neuer Art der Alten Pflicht vergißt,
Und ihren ganzen Ruhm nach fremden Lippen mißt?
Daß sie das Richteramt dem Spiegel anvertrauet,
Aus der geschminkten Haut ihr einen Tempel bauet,
Und dann erst ruhig schläft, wenn ihr das halbe Land
Der Herzen erste Kraft zum Opfer zugewandt?

Die Ehre treibet sie; die Ehre! wirst du sprechen:
Daß man der Ehre doch die Knochen müßte brechen,
Eh sie zu Stande kömmt! wenn sie sich so verliert,
Das sie aus Menschentalk nur Affenzeug gebiehrt.
Wie glücklich bist du doch, o David, nicht gewesen,
Daß GOtt zu solcher Zeit zum Fürsten dich erlesen,
Da Wahn und Thorheit noch den Zepter nicht erlangt,
Und man den wahren Ruhm der Tugend nur gedankt.
Wie niedrig würden doch itzt deine Thaten klingen;
Man würd ein Spötterlied auf allen Gassen singen.
Ist dieser, spräche man nun Fürsten zugezählt,
Der lieber schnelle Pest als Schwert und Krieg erwählt?
Soll der ein Musterbild der größten Helden heißen,
Der sich mit Steinen läßt von Ackerknechten schmeißen?

Man

Man ſieht wohl daß der Thron die Trägheit nur verdeckt,
Daß ihm das Hirtenblut noch in den Adern ſteckt;
Daß er den Goliath durch Schäferliſt erknicket,
Und Joab ihm mit Recht die Thränen vorgerücket.
Was wäre Salomo bey dieſer wilden Zeit?
Ein Schulgelehrter Mann, der Grillen ausgeſtreut.
Der Fürſtenkinder will nach Bürgerſitten meſſen,
Und bey der Poeſie den Degen gar vergeſſen.
Hätt er zu rechter Zeit den Unterthan gedrückt,
Des Pöbels Raſerey die Federn ausgepflückt,
So hätte nicht ſein Sohn der Klüger war gebohren/
Zehn Theile von der Macht des Königreichs verlohren.
Wo blieb itzt Ahasver mit ſeiner Bürger Braut?
Sarmatiens Piaſt, der noch den Pflug gebaut,
Und wo ganz Aſien, da, was der Hof belohnet,
In Aemtern, aber nicht auf Ritterſitzen wohnet?
Da durch des Vaters Tod der Adel auch vergeht,
Und nichts, als nur der Weg zur Tugend offen ſteht.
Da ſich ein Krämer nicht mit neuen Namen kleidet,
Die Kriegeskunſt den Held und Bürger unterſcheidet;
Und alles was der Fleiß zu hohen Stuffen treibt,
Auch ſein Verdienſt zugleich ins Buch der Ehre ſchreibt.
Wo bliebe Sokrates, der bey ſo vielem Wiſſen,
Wie unſre Weiſen doch kein Marterbuch erkriſſen?
Der jeden Punct der Zeit nicht ohne Müh erſpart,
Und ein lebendig Buch durch ſein Exempel ward?
Und wo nun jene Frau, die als der König fragte,
Wer an der Tafel doch am meiſten ihr behagte;
Zur klugen Antwort nur acht Worte ließ ergehn:
Sie hätte weiter nichts als ihren Mann geſehn?

O Närrinn! hör ich ſchon, o blinde Närrinn! ſchreyen!
Wer will bey Tafeln ſich an alter Koſt erfreuen?
Der Mann iſt für die Noth des Hauſes wohl beſtellt,
Nicht aber auch ein Bild das immer wohl gefällt.
Das alte Teſtament iſt nunmehr aufgehoben,
Da Weiber nichts gethan als Kuchen eingeſchoben.
Dort ſtrich der Männer Ruhm den Weibern Farben an,
Itzt ſieht man, daß ein Weib auch Männer machen kann,
Wenn ſie des Fürſten Sinn durch ihren Witz ergetzet,
Den halb verzagten Mann auf Ehrenſtüle ſetzet,
Die grobe Bürgermilch durch Ritterblut erhöht,
Und von geborgter Kraft mit Helden ſchwanger geht.

O rasender Poet! hör ich noch weiter rufen,
Bau dir ein Narrenhaus auf deine Tugendstufen:
So lange sich der Kreis der Erden nicht verkehrt,
So bleibt der Degen wohl der Ehre Nichterschwert.
Viel besser als ein Mann der Höllen zugestorben,
Als mit der feigen Schaar das Himmelreich erworben.

O plumpes Bürgerholz! fährt auch ein Ritter auf:
Was stört dein Tintenwitz der Ahnen Heldenlauf?
Du hast das dumme Salz von Brüsten eingesogen,
Die nur mit Unverstand nach Pöbelart betrogen.
Die Laster kennen nicht der Damen keusche Schooß.
Der Adel spricht sie schon von allem Urtheil los;
Und ein bey Rübensaft und Kraut ernährter Magen
Hat nach der Sittenkunst der Großen nicht zu fragen.

O Federfechter! schreyt ein neu getaufter Held,
Dem sein erkaufter Muth die Leber aufgeschwellt,
Man sieht wohl daß du nur im Staube stets gesessen,
Und bey geträumter Kunst dein altes Blut vergessen,
Das doch aus Wapen floß. Dächt alles so wie du,
So müßt ein Bauer nur bey seiner Milch und Kuh,
Ein hoher Bürgergeist im Rathe nur verderben,
Und durch versäumten Bau der Adel gar ersterben.

O blinder Musensohn! erhebt sich ein Pedant:
Wer kluge Bücher kennt schilt nicht der Weisen Stand.
Schreib wie du schreiben sollst, so hast du nicht zu schreyen:
Was ärgerst du die Welt, die du doch kannst erfreuen?
Frißt dir das Alter nicht schon des Verstandes Haus,
So laß den andern Theil von deinen Briefen aus!

O bettlender Poet! läßt sich ein Jude hören,
Den kluge Dieberey doch endlich noch zu Ehren,
Und an den Hof gebracht: Was gehn dich Wechsler an,
Durch die ein König erst als König leben kann?
Willst du des Glückes Fall am Nächsten nicht erdulden?
So geh und sammle Geld und zahle deine Schulden!
So lern das Einmal Eins, und tilge nach und nach,
Durch wuchernde Vernunft dein langes Ungemach.

Genug!

Genug! Genug! Genug! Ich will ja gerne ſchweigen,
Eh mir die Kinder noch die Sittenlehre zeigen.
Ich weis ja endlich wohl, daß dieſes Ehre heißt,
Wenn man von Jugend auf der Ehre nachgereiſt;
Wenn nur ein König ſchlägt, wenn ihn die Noth gedrungen,
Und doch auch Friede ſucht, wenn er den Feind bezwungen.
Ich weis, daß Ehre nicht durch Pöbelworte fällt,
Und wer nur Herz beſitzt, das Herz auch wohl behält;
Daß man am Klügſten fährt, wen man vor Narren ſchweiget,
Und für das Vaterland doch Löwenkräfte zeiget:
Der Fürſten hohen Spruch mehr als ſich ſelber acht,
Den alten Adel ehrt, doch nicht zum Götzen macht.
Sich nicht aus Phantaſey nach Hungertiteln dränget,
Die Ritterwapen nicht an Pfefferbuden hänget;
Bey langer Wiſſenſchafft nur kurze Bücher ſchreibt,
Und in Gedanken ſtets ein Ungelehrter bleibt.
Ich weis auch, daß ein Mann den Weg der Ehre kennet,
Der nicht nach Ehr und Glück auf Silberſchlitten rennet;
Daß keuſche Sittſamkeit und nicht befleckte Liſt
Des Frauenzimmers Glanz und rechter Adel iſt;
Und daß ein Weiſer denn ſich über Weiſe hebet,
Wenn er für andre mehr, als für ſich ſelber lebet,
Von ſeinem Ueberfluß den andern unterſtützt,
Und für das blaſſe Recht in dem Gerichte ſitzt.
Ich weis, daß Scipio viel höher war zu loben,
Da ihn das Glücke warf, als da es ihn erhoben.
Daß Witz und Tugend noch am Narrenfieber liegt,
So lang ein groſſer Geiſt ſich ſelber nicht beſiegt,
Und wir den höchſten Punct erſt in der Ehre finden,
Wenn unſre Seelen ſich mit Gottesfurcht verbinden.

Allein da die Natur aus ihren Angeln bricht,
Und jeder Affe doch von lauter Tugend ſpricht,
Da mich die Weiber auch ſchon in die Schule treiben,
Wo würd ich vor der Macht ſo vieler Feinde bleiben?
Nein, nein, ich will nur gehn, eh ſich die Schaar bewegt,
Und mir die groſſe Kunſt mit Birkenwiſchen legt;
Eh ſich das Alterthum um meinen Buckel rühret,
Und mich ein neuer Wurm mit Heringsſuppen ſchmieret;
Eh ein gelehrter Bär das Dintenfaß ergreift,
Und mich mit einer Fluth von Schriften gar erſäuft;
Eh mir der Handelsmann, wenn mich die Blöſſe plaget,
Den hinkenden Credit auf ewig unterſaget,

Und eh das Nymphenvolk, das voller Rache brennt,
Mich ein, ich weis nicht was von allen Buhlern nennt.
Die Zeiten sind vorbey, die noch die Dichter ehrten,
Itzt steckt die ganze Kraft nur in den Schriftgelehrten:
Drum pack ich meinen Kram, wie Welsche, wieder ein
Und lasse Kupfer Gold, und Narren Weise seyn.

Die dritte Satyre.

Wider den Geiz.

Der Poet und Livius.

Bisher hab ich gedacht, daß dieses Narren wären,
Die das ererbte Gut mit Unvernunft verzehren,
Bey süsser Zungenlust auf Folterbänken stehn,
Und lebend in den Tod durch lange Schmerzen gehn:
Allein, o Livius, das sind nur kleine Hasen,
Die endlich länger nicht als ihre Kräfte rasen,
Und die, wenn sich das Rad der Herzensuhre regt;
Der Höllen Donnerkeil doch wieder niederschlägt.
Es ist ein ander Heer das für dem Tode bebet,
Und doch mit vieler Angst nach todten Dingen strebet;
Das fetter Tage lacht, und doch nach Gelde rennt,
Bey voller Nahrung sich arm und verlassen nennt;
Die wuchernde Begier mit der Vernunft vermenget,
Durch kluge Dieberey den Nebenjuden dränget;
Mit tödtlicher Gefahr durch Berg und Wasser streicht;
Mit tief gebückter List auf Hofetreppen schleicht,
Stiehlt, raubet, und betrügt, schwitzt, hungert, dürstet, sparet,
Erschundne Klumpen Gold in Kalk und Stein verwahret,
Und wenn es das und mehr der Einfalt abgepreßt,
Sich dennoch in der Noth nur auf den Strick verläßt.

Livius.

Ists möglich was du sagst? Ich weis wohl, daß auf Erden,
Aus Menschen Narren oft, aus Narren Menschen werden?

Doch

Doch das begreif ich nicht, wie ein gewandter Mann
Dem Geld wie Hagel schneyt, bey Golde darben kann,
Du wirst vielleicht, o Freund, verarmte Bürger meynen,
Die, wenn sie sparsam sind auch immer geizig scheinen.
Die zwar der Zinsen Last früh aus dem Bette rückt,
Doch auch das Capital auf ihrem Halse drückt.

Der Poet.

Nein, nein, o Livius! Ich meyne nicht die Armen:
Ein solcher Geiz verdient noch Christliches Erbarmen.
Ich meyne, was sich schon durch Raub gefüttert hat.
Geh wenn du zweifeln willst in deine Vaterstadt!
Da wirst du einen Kram von solchen Höllensünden,
Da wirst du einen Mann von Tonnen Goldes finden,
Der was sein Kasten nur in festen Schlössern hält,
Durch rechtlichen Betrug und freche Kunst erschwellt.
Sein Baldus hat ihm nicht das Handwerk angepriesen,
Doch was nicht Baldus thut, hat ihm der Geiz gewiesen.
Sein erster Ehrproceß, sein erster Ehrvergleich,
War auch mit Schrecken, schon ein halber Galgenstreich.
Zu jeglichem Geboth: Du sollst den Nächsten lieben/
Hat er ins Bibelbuch: Für Geld/ dazu geschrieben.
Die Rechte dehnet er durch künstliches Verziehn,
So wie ein Kramerknecht den zarten Musselin.
Und was ein Weiser pflegt in Bogen zu entdecken,
Das weiß sein Judengeist auf hundert auszustrecken.
Die Feder ist, wie er, zum stehlen abgericht,
Was kaum ein Blatt bedarf, geht hier auf sieben nicht.
Den abgezehrten Bauch der hungrigen Clienten,
Flieht er, wie Polter Hans, die dürftigen Studenten;
Und wo nicht jedes Wort dreyfache Zinsen trägt/
Wird für die Unschuld auch kein Fingerglied bewegt.
Nun hat er Geld genug doch nicht für seinen Kasten;
Sein Haus hält siebenmal in einer Woche Fasten.
Ein halbgeschrotets Korn und ein durch Weiberwitz
Aus abgesäurter Milch erbauter Würmerstitz
Ist seiner Kinder Kost. Ein nach Ebräer Weise
Gespickter Hammel Fuß ist seine beste Speise.
Von Gästen weis er nichts; und wird aus milder Hand
Ihm gleich ein Küchen-Trost vom Wildpret zugesandt,
So muß es doch die Frau in Silber bald verwandeln,
Und von den Zinsen erst ein krankes Rind erhandeln,

Das er das ganze Jahr, für die beſorgte Peſt,
In einer halben See vom Salze ſchwimmen läßt,
Und endlich wo es nicht die Richter bald verwehren,
Noch mit der Zeit den Tod im Lande wird gebähren.

Livius.

Doch hat er wie du ſagſt, ſich ja noch nicht erhenkt!

Der Poet.

Warum? Dieweil ihn auch kein Unfall noch gekränkt.
Laß einen Nickel Liſt in ſein Gewölbe brechen;
Laß ihm das Kriegesſchwert nur in den Mauren ſtechen;
Laß ſein geplündert Haus in vollem Brande ſtehn,
Und den erſeufzten Reſt in Flammen untergehn;
Dann geh und frag einmal, was ſeinen Geiſt gezogen,
Und wo Crumpificus auf Erden hingeflogen?

Livius.

Ich geb es endlich nach. Denn eben um den Ort,
Fuhr leider! auch ein Mann durch Stal und Eiſen fort,
Der doch allein ſo viel an Schellen nachgelaſſen,
Daß noch daran ein Heer von Menſchen könnte praſſen.
Doch was ein Wucherdieb, ein kluger Rabuliſt
Bey ſterbender Vernunft nach Milzgedanken mißt,
Iſt nicht das Winkelmaaß von ſittlichen Gemüthern.
Zwar kann es möglich ſeyn, daß, wer mit Geld und Gütern
Den ganzen Tag verkehrt, ſich auch nach Gelde ſehnt,
Und ſich das Rauben ſo, wie Schneider angewöhnt;
Und daß ein Advocat, der bey ſo vielen Rechten
Mit lauter Sätzen muß und Gegenſätzen fechten,
Und oft mit voller Hand des Richters Stimme lenkt,
Auch immer nach und nach auf Nebengriffe denkt,
Und beyde mit der Zeit ſich endlich ſo verführen,
Daß ſie die Menſchlichkeit am Ende gar verlieren.
Allein wer ſeinen Geiſt in freyen Künſten übt,
Ein klug geſetztes Buch und Ritterſpiele liebt,
Der kann auch leicht das Garn der Wucherſtricke meiden.
Drum muß man einen Stand vom andern unterſcheiden.

Der Poet.

O armer Livius! Mich jammert dein Verſtand,
Wie wenig haſt du doch auf Weisheit angewandt;

Des Geitzes Wucherſucht ſteckt nicht in Kramerhänden,
Und Rabuliſten nur: Sie herrſcht in allen Ständen.
Lies, was dem Galba dort den letzten Athem nahm;
Lies, wie Maurinus um Thron und Leben kam;
War es denn nicht der Geiz? Was beyde konnte retten,
Das lag zu beyder Fall an ſelbſt gemachten Ketten.
Sie wagten für den Schatz aus lauter Eigenſinn
Das Leben, und mit ihm doch auch den Schatz dahin.
Der Geitz hat ſich ſchon längſt nach Hofe hingeſchwungen.
Vor ſprach nur Cicero, mit einer güldnen Zungen;
Die Knaben wurden es in Schulen nur gelehrt;
Itzt wird kein Bürger nicht, kein Bauer mehr gehört,
Der nicht mit Golde ſpricht. Die Zeiten ſind verſtoben,
Da Thorheit noch veracht, und Tugend ward erhoben;
Da man den Urthelſtab nach den Geſetzen maß,
Und für die Unſchuld nur auf Richterbänken ſaß.
Willſt du befördert ſeyn? So ſey nur unbekümmert,
Ob dir den plumpen Geiſt ein Oreſcher zugezimmert,
Ob zu der Kanzel dir der Weisheit helles Licht,
Ob dir zum weiſen Raht Juriſtenwitz gebricht;
Ob du zur Kanzeley den Kiel zu ſpät ergriffen;
Ob dir ein Sprachpedant die Zunge zugeſchliffen:
Nimm einen Beutel Gold und bring ihn hurtig an,
So ſind zur Ehrenburg die Pforten aufgethan:
So kann dein geiler Fuß auf Prieſterbänke ſteigen;
So wirſt du deinen Sohn als Nebenſitzer zeigen;
Und hebt auch dieſer nicht den ſchweren Kummerſtein,
So wird die Feder klug, die Zunge redend ſeyn;
So ſind ja Mittel noch auf Erden reich zu werden:
Werd ein gepfalzter Graf, der ohne Kopfbeſchwerden,
Durch die auf Pergamen ihm zugefloßne Kraft,
Beſlecktem Blute Glanz und Tugend wieder ſchafft;
Hans Sachſens Brüderſchaft auf den Parnaß erhebet,
Und einen leeren Kopf der nur von Mücken lebet,
Durch ein Notarenblatt noch aus dem Hunger rückt,
So nimmſt du, was man dir an Federn abgepflückt,
Mit Gänſen wieder ein. Willſt du mit Titeln pralen
So laß des Vaters Hand, was dir entgeht, bezahlen.
Den Augenblick verklärt, viel ſchneller als der Blitz,
Dein ſchielender Verſtand ſich in Magiſterwitz;
Du kannſt den Docterhut und den Profeſſorkragen
Und noch den Rath dazu, in einem Sacke tragen;

Und iſt es nicht genug, ſo gieb was man begehrt;
So wird dein Bürgerwurm in Adel gar verkehrt.
Ovidius hat viel, doch alles nicht gelogen:
Man wird zu dieſer Zeit viel künſtlicher betrogen:
Dort wurden Menſchen nur zu Thieren, Holz und Stein,
Itzt ſieht man, daß für Geld auch Thiere Menſchen ſeyn.

Doch glaubſt du dieſes nicht, ſo ſtreit um Haus und Grenzen,
Und laß dein Mondenerzt an ſtatt der Dinte glänzen.
Erkaufe mit Verſtand des Gegners Advocat;
Beſtich durch Weiberwitz den hocherleuchten Rath;
Laß ganze Tütten Geld nach Richterſtühlen fliegen,
Bis ſie das rechte Licht der Augen wieder kriegen.
So haſt du was du willſt, dein Nachbar bleibt veracht,
Und hätt er alles Recht in eine Schrift gebracht.
Und wo der erſte Griff dich immer weiter treibet,
Und man dich ſchon ins Buch der Rathsverwandten ſchreibet,
Wo du als Vormund dich an fremdes Gut gewagt,
Der Waiſen Vaterſchweiß durch deinen Schlund gejagt,
Dem krauken Hoſpital den Unterhalt entzogen,
Durch falſche Wechſelſchrift den Handelsmann betrogen,
Und ſchon der Henker laurt, ſo denk an keinen Stab:
Geld kauft dem Henker Strick, und Schwert und Beſen ab.
Drum ſprach ein kluger Dieb, als man ihn ſchlingen wollte:
O Galgen! hätt ich doch nur was ich haben ſollte!
Wär ich ſechs hundert reich, ſo wär ich weit von dir,
Doch da mir ſolches fehlt, ſo iſt es aus mit mir.
Sein Wort war kein Betrug: Denn wer ſo viel erworben,
Daß er das Recht erkauft, der iſt noch nicht verdorben.

Denk aber nicht, o Freund, daß nur die bloße Welt,
Ein blendendes Metall für ihren Götzen hält!
Viel Prieſter thun es auch, die doch mit vollen Rachen
Die ſchlaue Simonie zum Höllenwerke machen.
Geh, martre Tag und Nacht mit Schwelgen deinen Leib,
Vertauſch in kühler Lufft dein angetrautes Weib;
Nimm, wo du nehmen kannſt, durch künſtliches Betrügen,
Laß hundert Lazaros vor deiner Thüre liegen;
Führ immer Judenkrieg and Advocatenſtreit;
Denk aber mit Verſtand auch an die Geiſtlichkeit;

Und

Und laß den Ueberschuß von deinen Wucherklauen
Ein prächtig Orgelwerk und Polsterstühle bauen;
Schick armer Wittwen Zins dem Priester in das Haus,
Und lösche Mosis Zorn mit fremden Thränen aus:
Dann stirb; So werden dich die Kanzeln selig preisen,
Und tausend Diebe noch auf dein Exempel weisen.

Livius.

Was strafst du Gottes Volk? Greif Menschenwürger an,
Da findest du den Geist auf seiner Rennebahn;
Da kannst du, wenn du willst, die ganze Brut der Höllen
In einem Inbegriff der Welt vor Augen stellen.

Der Poet.

Doch nicht die Heucheley. Mir ist ja wohl bekannt,
Daß wilde Grausamkeit den Kriegern anverwandt,
Und Mord ihr Handwerk ist: Daß sie wie grimme Drachen
Von armer Leute Blut sich unersättlich machen,
Bey Feinden ohne Sinn und tauber als ein Stein,
Bey Freunden härter oft als Feinde selber seyn,
Und fast der meiste Theil dem schlafenden Gewissen
Das Auge der Vernunft halb rasend ausgerissen.
Ich weiß auch, daß man schon im Frieden Wucher treibt
Und erst die Tapferkeit zur wahren Tugend schreibt,
Wenn sie den Silbersack ehr, als das Schwert gezogen,
Und auf der güldnen Post der Fahne zugeflogen.
Allein so weit sich auch Soldaten Geitz erstreckt,
So ist doch sein Gesicht in Masken nicht versteckt;
So sperrt er doch den Raub gar selten in den Kasten.
Mann sieht das Silber oft kaum sieben Stunden rasten,
So flieht es wieder fort; Und endlich kurz gesagt,
So wirst du, wenn der Wurm dir an der Krippe nagt,
In Waffenträgern doch bey allen ihren Sünden
Mehr Trost, als in der Hand der Tempelfürsten finden,
Wo lauter Küchenangst bey voller Kammer ist;
Wo man die Liebe lehrt und selber doch vergißt,
Und nichts aus GOttes Wort so säuberlich erkläret,
Als was den dicken Wanst der Kirchenbäuche nähret.
Ich hätte GOttes Sohn zu Räthen sie gemacht,
Die Opfer wären nicht auf Erden abgebracht;
Man hätte schon durch Witz ein Mittel ausgefunden,
Und Aarons Gebühr an Christi Kreuz gebunden.

Was Lukas uns so hart im sechsten angebräut:
Daß wer auf Hoffnung nicht, so wie die Sünder leiht,
Im Himmel nicht bestieh, das wäre längst vergessen:
Es stünde noch darbey: Auf Pfand und Interessen.

Livius.

Du rasest immer fort. Halt doch nur einmal ein!
Laß Priester, Priester doch und Menschen, Menschen seyn!
Du wirst doch nimmermehr mit allen Grillen zeigen,
Daß Wollust, Ehr und Geiz aus einer Wurzel steigen.
Denn, wen die Wollust zieht, der ist des Geldes Feind,
Und wen die Ehre treibt, ist nicht ein Kasiensreund.
Der eine sucht den Leib mit Lüsten anzufüllen,
Der andre seinen Sinn mit Phantasey zu stillen.
Sie zielen ja wohl auch auf Vorthel und Gewinn;
Doch wie der Vorthel kömmt, so fährt er wieder hin.
Und also ist der Geiz von Wollust unterschieden,
Und also wird sein Gift von Ehrsucht auch vermieden.

Der Poet.

Ja! glaub es, wer da will. Ich glaub es nimmermehr.
Gib doch, o Livius, nur der Vernunft Gehör!
Hast du denn nicht gesehn mit was für Angst und Thränen
Die Wollustaffen sich nach stetem Gelde sehnen?
Wie Noth und Jammer steigt, wenn ihre Tafel sinkt,
Und ihre Dorilis mit Nebenbuhlern trinkt,
Die an Verschwenderey den ersten überprahlen,
Und neuen Kleiderzeug aus frischen Beuteln zahlen?
Ist dir denn unbekannt wie sich der Hochmuth kränkt,
Wenn er im Staube sitzt und an die Welt gedenkt?
Wenn er nach Diensten muß mit hohlem Rücken laufen,
Die andre doch so leicht mit Sonnenerzte kaufen.
Wenn er zu Fuße geht, indem ein andrer fährt,
Den doch der Wucher nur in einen Mann verkehrt.
Und wenn er endlich sieht, daß der mit Schande stirbet,
Der sich durch Künste nicht um Geld und Gut bewirbet?
Ach! schlöße sich einmal ihr Herzensfenster auf,
Wie vielmal würdest du die Seele zum Verkauf
Und leichten Preises sehn; als man, wenn Hunger drücket,
Ein halb gemästies Kalb zum Schlächtermarckte schicket.
Was ganz America kaum an Metallen kocht;
Was Alexanders Schwert den Persern abgepocht,

Das

Das wünscht ein Weichling sich für seinen Leib und Magen,
Das wünscht ein Stolzer auch für seinen Hoffartskragen.

Zwar ist es endlich wahr, daß auch ein Wollustschrift
Viel Müßiggängern oft das Brodt mit Schesseln mißt;
Daß wer den Stolzen so, wie Katzen weis zu schmäucheln,
Auch manchen Thaler kann mit krummer Hand erhäucheln:
Drum willst du glücklich seyn, so strafe nicht die That,
Wenn gleich ein Venuskind Gomorrhens Laster hat;
So sprich der Hoffart nicht, wenn sie durch Sacramente
Gleich heftig um sich wirft, vom neuen Testamente.
Fall jenem in der Lust, dem in der Pralerey
Mit lauter Narrenscherz und Lobgedichten bey:
So kannst du dir zur Noth die Nahrung noch erkreißen,
Der Wollust Tellerwisch, des Stolzen Diener heißen.
Doch wo die Tugend dich noch in dem Herzen plagt,
Und dein Gewissen nicht was deine Zunge wagt,
So magst du nur bey Zeit mit Ehren weiter reisen;
Sonst wird man dich zuletzt mit Flederwischen speisen.
Der Geiz herrscht überall, nur nicht zu gleicher Zeit.
Wenn ein bemulchter Bart das Muttergut verstreut,
Und immer wie ein Krebs den Hinterweg geschlichen,
So fängt er mit der Zeit, auch vorwärts an zu kriechen.
Zieht, was er durchgepraßt den Armen wieder ab,
Sorgt durch ein reiches Weib auch für den Bettelstab:
Hebt an ein neuer Mensch für sich allein zu werden,
Und lebt bey voller Kost als wär er nicht auf Erden.
So wenn der stolze Wurm den Ehrenpunct erreicht,
Und seine Thorheit erst mit Titeln überstreicht,
Dünkt er sich viel zu hoch, daß ihm in seinen Augen
Gedrückte Tugend noch zum Spiegel sollte taugen.
Was nicht nach Silber klingt, was nicht vom Golde spricht,
Ist eine Nulle nur und keine Ziefer nicht.
Warum? Er ist nunmehr zum Herrschen auserkohren,
Die Armen sind für ihn, nicht er für sie gebohren.
Und wenn er ja einmal noch in die Tiefe blickt,
So wird die Meynung doch in der Geburt erstickt.
Wie leicht wär es geschehn, wen er zurücke dächte,
Daß er der Sparsamkeit für Angst vergessen möchte;
Und daß ein alter Dienst zu seiner neuen Pein,
Ihn gegen seinen Freund noch hieße dankbar seyn.

Drum

Drum fleuch, o Livius, das Heer der Lasterschlangen,
Das zwar dem Felle nach in Silber kömmt gegangen,
Doch eher nicht für Geiz zum Wohlthun ausgereist,
Bis ihm der blasse Tod das Leder abgestreift.
Verzettle nicht die Zeit mit feigen Wollustgötzen;
Laß dich die Stolzen nicht auf Narrenstühle setzen;
Ihr Gut ist nur für sie, nicht für des Nächsten Noth:
Denn arme Tugend ist vor solchen Augen todt.
Und stünd ein Reicher nicht mit Lastern in dem Bunde,
Wo bliebe manches Glück? wo Huren, Pferd und Hunde?
Was kein Galen gewußt, hat nun die Zeit entdeckt:
Daß aller Dinge Kraft in vollen Gläsern steckt.
Denn daß ein Praler steigt, der andre nicht verdirbet,
Macht daß die halbe Stadt für ihn am Weine stirbet.
Durch süße Weiberlust erholt sich die Natur,
Und Venusspiele sind der Reichen Magencur:
Nach Pferden muß man itzt der Menschen Würde schätzen,
An Hunden kann sich doch der Müßiggang ergetzen;
Was aber nützt ein Mann der nach den Sitten lebt,
Und durch sein Plaudermaul die Mäßigkeit erhebt?
Er ist dem Staube nur in Schulen gleich zu achten,
Da mag er mäßig seyn, da mag er auch verschmachten!

Livius.

Daß Wollust mehr an sich, als an die Tugend denkt,
Und geile Lippen nur mit ihrem Golde tränkt;
Daß sich ein Stolzer nicht im Glücke weis zu messen,
Und manchen Vorthel muß zu seiner Pracht erpressen,
Ist alles Missethat. Doch geht es endlich hin:
Sie denken wie ein Thier, ja noch an ihren Sinn.
Und wenn ein schneller Tod den Lebensweg verschlossen,
So haben beyde doch der Güter noch genossen.
Was aber hat ein Mann der nach Gewinste strebt,
Und sich lebendig doch in seinen Schatz begräbt?
Der GOtt sein Eigenthum wie andre Christen nennet,
Und dennoch keinen GOtt als seinen Sack erkennet;
Der sich bey fetter Kost mit Kummerbrodte nährt,
Vor der Barmherzigkeit sich noch im Tode wehrt;
Von Freunden unversöhnt und wie ein Biber scheidet,
Der sich aus lauter Neid auch sterbend noch verschneidet
Und dennoch seinen Balg mit Schrecken lassen muß?

Der Poet.

Was fragst du allererst? Dieß hat er, Livius,

Daß

Daß er die Hölle dort und hier das Lied erworben:
GOtt lob! Es iſt einmal ein reicher Mann geſtorben;
Daß die geſpickte Schaar der Hungererben lacht,
Und ihr ein Freudenmahl aus ſeinem Schweiße macht,
Der dennoch nach und nach in ihre Nahrung dringet,
Und durch ererbten Fluch ihr Erbe ſelbſt verſchlinget.

Livius.

O wenn ein Reicher denn ſo gar beſeſſen iſt,
Und arme Muſen nur der ſtete Kummer frißt,
Was fang ich endlich an, daß ich bey meinem Sorgen,
Nicht weiter Hülfe darf von ſolchen Drachen borgen?

Der Poet.

Bedächt ich nicht, o Freund, dein rühmliches Geſchlecht,
So ſprächt ich ohne Scheu: Geh, werd ein Schinderknecht,
Der wenn er gleich Verluſt an Blutgewinſten fühlet,
Nicht immer Knoten ſchürzt, und mit dem Rade ſpielet;
Und kaum in Jahr und Tag zwey Schädel abgeſetzt,
Sich aus Verzweifelung doch nicht verlohren ſchätzt,
Und endlich wieder reich von abgedeckten Pferden,
Von todten Hunden kann und fremden Miſte werden.
Doch weil von dieſer Kunſt der bloße Name ſtinkt;
Ein jeder Wäſcher itzt in Urthelſtuben ſpringt,
Und dir die Weisheit fehlt, wie man mit ſchlimmen Ränken
Den Fuß der Rechte kann auf Gegenwege lenken;
Weil du kein Medicus, kein Apothecker heißt,
Der Kranke noch für Geld mit Todtenköpfen ſpeiſt;
Weil du kein Kramer biſt, der wenn der Pfeffer ſteiget,
Nach heutiger Vernunft, erſt ſeinen Vorrath zeiget;
Ja, weil kein Rittergut dich vor der Blöße deckt,
Und dir in theurer Zeit aus Treſpen Silber heckt,
Und doch der Bücherwurm, der dein Gehirne naget,
Dich mit Verachtung nur und ſtetem Hunger plaget;
So laß den Seneca mit ſeinen Grillen ſeyn;
Schleuß deine Sitterkunſt in Moderegeln ein,
Um dir zur Ehrenbahn die Riegel aufzuſperren;
Gib dich zum Kammerknecht bey einem großen Herren;
Dann ſuch ein ſchönes Kind voll Milch und Roſenſaft,
Dem noch kein geiler Wind die Blüthe weggerafft;
Verwirre mit Verſtand das ſchüchterne Gemüſen,
Bis ſie das blinde Joch der Tugend abgeriſſen.

Führ dieſes junge Lamm, aus ſeiner ſtillen Ruh,
Dem lüſternen Patron zum Abendopfer zu.
Dann nimm zum Gegendanck die Hure mit dem Kinde;
So haſt du langen Lohn für eine kurze Sünde.
Die Wege werden dir zur Wohlfahrt offen ſtehn;
Fortuna wird dich bald wie du begehrſt erhöhn;
Da wirſt du ſonder Müh für zwölfe ſechſe zählen,
Und durch Exempel, leicht auch endlich lernen ſtehlen.

Livius.

Schweig, ſchweig und melde dich bey Mühlbedienten an!
Du weißt wohl daß ich nicht mit Sünden ſcherzen kann.
Eh wollt ich in ein Land der Samojeden laufen,
Als einen Wucherſitz mit Kuppeldienſten kaufen.

Der Poet.

Wohlan! ſo ſchicke dich mein Freund, in die Geduld!
Weil du noch hungern kannſt, ſo mache keine Schuld!
Vergnüge dich mit Kohl und abgedorrten Rüben,
Und laß die Magenluſt den reichen Kellerdieben.
Doch wenn dein kranker Leib für Kälte faſt erfriert,
Der ungezähmte Wirth ſich mit der Wache rührt,
Und deiner Blöße ſich kein Krämer will erbarmen,
So geh und ſuche Troſt bey vaterloſen Armen,
Die ſelber an der Laſt der Sorgenachſe ziehn,
Und Tag und Nacht zu GOtt vor böſen Geiſtern fliehn;
Von außen voller Troſt und ohne Kummer ſcheinen,
Im Herzen aber Blut und Waſſerſtröme weinen.
Die haben mich ernährt, die werden, wenn du rein
Von Heucheltücken biſt, auch deine Pfleger ſeyn.

Allein ſo bald das Rad des Glückes ſich verkehret,
Und dir des Himmelshand den langen Wunſch gewähret,
So warte nicht alsdann, bis arme Tugend zagt,
Und dir die tiefe Noth auf ganzen Bogen klagt;
Gedenk einmal zurück, wie dir vor dem geweſen,
So wirſt du leicht den Schmerz aus ihren Augen leſen.
Komm ihrer Angſt zuvor: Gib was dein Haus vermag,
Und mach aus fremder Ruh dir einen Jubeltag.
Hör auf des HErren Wort und nicht auf Menſchenlieder;
Was GOtt in Raſten fällt, ſchafft auch der Himmel wieder.

Und

Und ſollt es auch geſchehn, daß wenn dein Leben fällt,
Für deine Kinder ſich kein Vorrath eingeſtellt;
So denke wie Laſſen, und laß dich nichts bewegen;
Des Vaters Mildigkeit iſt ſchon der Kinder Segen.
Wenn hier ein Wucherkind und dort ein Laſterſohn
Des Vaters Höllengut der Mutter Hurenlohn
Durch ſeine Gurgel jagt, ſo wird an ſtatt der Sünden,
Dein Sohn durch Gottes Kraft, den Weg der Weisheit finden.
Und hat er dieſe nur, ſo hat er ſchon genug.
Denn Gold und Silberwitz iſt nicht der Weiſen Pflug.
Man ſieht ihr Herze nicht von Nahrungsſorgen ſchwitzen,
Da ſie doch mehr allhier als Kaiſer oft beſitzen.

Jedoch ich geh zu weit. Der kriechende Verſtand
Der wuchervollen Welt ſieht nicht auf GOttes Hand.
Man muß das zarte Thier nicht im Gewiſſen kränken,
Sonſt möchte ſich für Angſt ein Waiſendieb erhenken,
Der was man Armen ſchenkt, halb in den Beutel ſchlägt,
Und doch die Gottesfurcht auf ſeiner Schulter trägt;
Der Glaube läßt ſich nicht in Strafgedichten weiſen,
Wer nicht den Himmel hört/ der mag zur Hölle reiſen.

Die vierte Satyre.

Wider die heutige Erziehung der Jugend.

Was hat im Himmel doch nur für ein Stern regiert,
Als er, o Damon, dich auf meinen Weg geführt,
Daß du zwey Thiere willst den Kern der Weisheit lehren,
Und durch vergebne Müh die Zahl der Narren mehren!
Es ist auf Erden nicht mehr die vergangne Welt,
Da sich die Ohren noch zu Schülern eingestellt;
Der Mund zu Hause blieb. Kaum ist ein Kind gebohren,
So hat auch sein Verstand schon die Geduld verlohren.
Es wird mit vieler Müh zum Schlafen eingewiegt,
Man liebt, und heuchelt ihm, wenn es die Nahrung kriegt:
Man hebt es auf den Tisch, und wieder in das Bette;
Man springt und tanzt mit ihm wie Affen an der Kette;
Und wenn die Zeit den Mund zum Reden aufgeweckt,
So spricht es schon ein Wort das nach der Küche schmeckt.
Die Mutter sorget nur bey ihren langen Stunden,
Ob sich die Spieler nicht zum Lomber eingefunden;
Wie man Merenden giebt, und durch gefrornen Saft
Bey süßer Sommerzeit den Winter wiederschafft.
Die Kinder läßt sie gern den Mägden in den Armen,
Die mehrentheils zugleich der Knechte sich erbarmen.
Dann sieht der kleine Schalk mit zarten Augen an,
Was zwar die Mutter auch, doch nur verdeckt gethan.
Fünf Jahre streichen hin, so weis es schon zu nennen,
Was Scham und Ehre kaum im Alter hören können.
Und weichen sieben weg, so wird er auch gelehrt,
Was für Vermählte nur und in die Nacht gehört.

Dann aber heißt es nun ein Kind von hohen Gaben,
Es muß den Federbusch es muß den Degen haben.
Man holt von Königsberg ein kleines Zwergenpferd.
Man legt ihm Hunde zu, und was es mehr begehrt.

Und

Und wenn die Sinne ſich durch ſolche Luſt zerſtreuen,
So denkt man allererſt an die Pedantereyen.
Dann bringt ein Wörterfuchs mit vieler Schmäucheley
Ihm noch das A. B. C. in Nebenſtunden bey.
Zwey Jahre flieſſen hin mit ſchweren Buchſtabiren,
Indeßen weis er ſchon das Frauenvolk zu führen;
Und wenn er leſend nur den Text errathen kann,
So nimmt ihn Liſilis zu ihrem Thyrſis an.
So ſpricht die Mutter ſchon: Es wird ſich nicht mehr ſchicken,
Daß unſer Sohn nur ſtets die Bücher ſollte drücken.
Was der Präceptor lehrt, riecht alles nach Latein:
Er mag ein guter Mann für Bürgerkinder ſeyn,
Doch für den Adel nicht. Kaum hat ſie es geſprochen,
So wird der alten Treu der Urthelſtab gebrochen.
Der arme Lehrer wählt ein ander Marterhaus,
Die Mutter aber ſchreibt nach Hofemeiſtern aus;
Sie ſuchet einen Mann, der in der Welt geweſen,
Der ſeine Weisheit nicht darf aus den Büchern leſen,
Der was der Spanier und der Toſcaner ſagt,
Und was der Britte ſpricht, und der Franzoſe fragt,
Bis auf den Grund verſteht; der artig weis zu ſingen,
Mit Fechtern umzugehn, nach der Cadanz zu ſpringen,
Bey fremden Wirthen ſich durch Witz bekannt gemacht,
Und ſieben Grafen ſchon hat hin und her gebracht.

Die Briefe fliegen fort auf Univerſitäten
Man fänget für die Wahl auf Kanzeln an zu beten,
Es bricht in Leipzig aus. In Halle wird Geſchrey;
Doch wenn man endlich fragt, was die Beſoldung ſey?
So ſind es ſechzig erſt, und endlich hundert Thaler.
Geh nur, mein Damon, geh, bey dieſe große Praler!
Und ſchenke, wenn du kannſt den ärgernden Donat
In einen Becher Wein und in ein Kartenblatt;
Laß deine Wiſſenſchaft in Reh und Haſen dringen,
Damit der Junker ſie in Haſen kann verſchlingen;
Und wenn es möglich iſt, ſo bring durch Zauberey
Sie einer ſchönen Magd in Mandelſuppen bey,
Damit das arme Kind, dem keine Bücher taugen,
Die Künſte ſpielend kann aus ſüſſen Lippen ſaugen.

So bald du das gethan, ſo reiſe durch die Welt,
Und frage, wo der Wirth ſtets freye Tafel hält;
Wo Kram und Keller ſeyn, die für die Worte borgen,
Und auf den jüngſten Tag erſt für die Zahlung ſorgen.

Führ deinen jungen Held in die Geſellſchafft ein,
Und trinke, wenn es kann für Complimenten ſeyn.
Doch klopft die naße Schaar an deine Kammerthüren,
So thu, wie Mäuſe thun, wenn ſich die Katzen rühren.
Verläugne dich und ihn: Und wird es ausgebracht,
So leid es, wenn man dich zu einem Thiere macht,
Vor dem ein jeder ſtieht. Es iſt dir keine Schande:
Du biſt doch wie dein Herr nicht von Geburt und Stande.
Stürzt aber dieſer ſich aus Frevel in die Noth,
So wage Leib und Blut, und ſcheue nicht den Tod.
Doch iſt der Feind ihm gleich, ſo tracht ihn nicht zu heben,
Und eh ein Edler ſtirbt, ſo laß dein Bürgerleben.
Vermeide, was den Schein vom Hofemeiſter hat:
Der Jugend Zügel ſeyn, iſt heute Miſſethat.
Du biſt ein Diener nur, nicht aber auch erkohren,
Zu tilgen, was ihm ſchon die Aeltern angebohren.
Echt er den Nymphen nach, ſo ſey in guter Ruh,
Und ſpricht er allzu frey, ſo lache noch dazu.
Der iſt kein Edelmann, der in den Fechterſtangen
Der ſüßen Liebe nicht die Claſſen durchgegangen:
Sorg aber ſtets für ihn, wie für ein brennend Licht,
Und geht der Brand zu weit, ſo ſäum und warte nicht:
Hohl Doctor und Balbier, und laß die Glut verrauchen,
Ein halb geſpartes Licht kann man noch wieder brauchen.

Dann aber iſt es Zeit die Deichſel umzudrehn.
Drum eile wieder fort das Vaterland zu ſehn;
Damit das edle Thier, eh alle Kräfte ſiegen,
Nur durch den kleinen Reſt ein ſchönes Kind betrügen
Und Erben ſetzen kann. Stimm aber ja bey Zeit
Der klugen Aeltern Sinn zu ſchneller Dankbarkeit:
Schreib ſeinem Vater zu: "Dein Sohn iſt nun vollkommen,
"Er hat im Rennen ſchon zehnmal den Ring genommen.
"Es iſt kein wildes Pferd, ſo bald er es beſteigt,
"Das nicht Gehorſam auch und lauter Willen zeigt.„
Schreib ſeiner Mutter zu: "Ich muß das Reiſen enden,
"Sonſt reißt man deinen Sohn mir gar noch aus den Händen;
"Wenn er zu S. Germain auf ſeiner Flöte ſpielt,
"So iſt kein Damenherz das nicht Empfindung fühlt.
"Madame d'Orleans nennt ihn nur ihr Vergnügen,
"Und die von Conti ſucht ihr ſchmeichelnd obzuſiegen.„
Dann nimm die ſchnelle Poſt und ſpare keinen Fleiß,
Bis dein verliebter Held auch recht zu reden weis.

Ver-

Verwandle nach und nach die Tanz und Fechtertöchter
In Damen der Geburt, in gräfliche Geschlechter.
Nahm ihn ein Schneiderkind, ein Wäschermädgen ein,
So laß sie Rommerance und Bassompiere seyn.
Und wenn du den Roman so künstlich zugeschnitten,
So denke wird nun auch die Rechnung wohl bestritten?
Lies sie mit Zittern durch, und wo zu deiner Ruh
Dir was entgegen scheint, so setze selber zu.

Kömmst du nun endlich an, so wirf dich zu den Füssen,
Und suche ganz gebückt der Mutter Rock zu küssen:
Erkenne, was man dir für Ehre zugewandt,
Doch mache, bist du klug, nicht den Verlust bekannt:
Und wenn der Vater dir die Kehle vollgegossen,
So denke, daß die Schuld im Weine weggeflossen,
Und du bezahlet bist. Drum lauf und eile fort,
Wie der Präceptor that: such einen neuen Ort,
Und trachte doch auch stets des alten Ruhm zu mehren;
So lebst du Bettel arm und bleibest doch in Ehren.

Meynst du, o Damen, nun, daß dir der Kummer fehlt,
So geh und tritt nur an, wozu man dich erwählt.
Laß deine Bücher stehn, vergiß der Rechte Grillen,
Und suche den Verstand mit Opern anzufüllen.
Denn, wenn die Wissenschaft wie Schwefel weggeraucht,
Und deiner Jahre Rest erst süße Wartung braucht,
So nimm ein altes Weib mit hohlen Drachenzähnen,
Die jeden Groschen weis nach Ellen auszudehnen,
Die dich mit Hirse noch und Habergrütze pflegt,
Und deine Phantasey mit dir zu Grabe trägt.
Doch willst du selber dir dein Glücke nicht versperren,
So fleuch den Dienerstand, und mache dich zum Herren.
So laß die Höflichkeit, und werd ein Advocat,
Und forsche, was das Recht für Nebenwege hat;
Nimm einen Schreiber an, der starke Federn führet,
Und sieben Zeilen nur auf eine Seite schmieret;
Verlängre deine Schrifft wie Titius gethan,
Und schreib ein jedes Blatt für dreyßig Groschen an;
So darf dein alter Fuß vor Hunger nicht entlaufen,
So kann dir dein Betrug noch einen Dienst erkaufen.
So lebst du wie ein Mann; Und stirbest du auch gleich,
So fährst du als ein Christ doch noch ins Himmelreich.

Die fünfte Satyre.

Auf die Trägheit.

Wie lange wird mir doch in Leipzig hier die Zeit?
Sprach Muffel voller Angst in seiner Einsamkeit,
Als er vom Jagen kam, und schon in sieben Wochen,
Die krancken Bücher nicht, vor Eckel angerochen.
Es ist doch, fuhr er auf, ein recht verdammter Ort,
Die Thaler fliegen so wie Fledermäuse fort;
Man muß von Morgen an bis auf den Abend borgen,
Bald für den Kramerknecht, bald für den Doctor sorgen.
Das thät ich alles noch, hätt ich nur Lust dabey;
Doch ist der Zeitvertreib allhier Melancholey.
Man sieht den ganzen Tag nur kaufen und verkaufen,
Nur in die Kirche gehn, und in die Schule laufen,
Und wenn ein Schatten sich von Freunden noch bewegt,
So wird der Weg dazu durch Häscher auch verlegt.

Soll ich? Hier legte sich der allzu große Jammer,
Es trat Androphilus in die betrübte Kammer,
So bald ihn Muffel sah, so rief er schon nach Wein;
Dann holt er erst den Gast mit Complimenten ein,
Und beyde satzten sich. Das allererste Fragen
War, was sich neues itzt in Pommern zugetragen?
Nichts, sprach Androphilus, als daß sich Schweden wehrt,
Und lieber Krieg und Tod, als Fried und Ruh begehrt.
Ist denn der Schwede toll? fing Muffel an zu schreyen,
Es kann ihm ja ein Kind das Ende propheceihen.
Sieh nur die Karten an: Hier ist der Sachsen Staud,
Dort hat der Dähne sich, da Preußen hingewandt,
Und hier ist Schweden schon zu Wasser abgeschnitten:
Er muß, beym Element! er muß um Friede bitten!

Was sprach Androphilus, geht mich die Schweden an?
Bey mir wird aller Krieg mit Gläsern abgethan.

Ha!

Ha! ſagte Muſſel drauf, ich hätt es bald vergeſſen,
Es lebe, was das Schwert auf Schweden abgemeſſen!
Es lebe was uns liebt! ſprach nur Androphilus.
Auf einen ſolchen Trunk ſchmeckt auch ein ſüßer Kuß,
Verſetzte Muſſel gleich: Haſt du was ausgefunden,
Da man das Herze kühlt, und die ſo ſchweren Stunden
Durch Scherz verſüßen kann? Mein Freund! ich hab es ſchon,
War bald des andern Wort. Es hat kein Königsthron
Ein ſchöner Weibesbild. Allein du muſt dich zwingen,
Und nur von ferne gehn, nicht gleich auf Werke dringen.
Ich thue was du ſagſt, ſprach Muſſel ganz erfreut,
Nur hebe bald die Laſt von meiner Traurigkeit.

Sie gingen beyde fort, und Muſſel ward empfangen;
Ein angenehmes Kind von roſenrothen Wangen,
Von hochgeſetzter Bruſt, und Augen wie der Blitz,
Zog ihn durch einen Blick gleich auf den Narrenſitz.
Ach! ſprach er ganz entzückt: Nun will ich nicht mehr klagen,
Daß man in Leipzig ſich muß mit dem Tage plagen:
Nun treff ich alles hier in meiner Göttinn an,
Was mir die Zeit verkürzt, und mich ergetzen kann.
Man brachte ſüßen Wein, und koſtbare Salaten:
Die Tafel bog ſich faſt von Reh und Haſenbraten;
Was nur die Kunſt vermag, und nur ein Koch erdacht,
War in der Enge hier faſt alles angebracht.
Der Schönen war niemals ein ſolcher Tag erſchienen,
Und Muſſel wußte ſie ſo artig zu bedienen,
Daß da der ſtarke Wein, ihr aus der Stirne brach,
Sie endlich halb und halb von Gegenliebe ſprach.
Die Mutter netzte ſich in tauſend Freudenthränen,
Und fing im Herzen an ſich ſelbſt nach ihm zu ſehnen,
Doch ging die Tochter vor; drum zog ſie wieder ein.
Ach! war ihr kluges Wort: Wo Cavaliere ſeyn,
Da iſt doch alles ſchön! Die Stadt weicht doch dem Lande,
Und was ein Edler thut, das ſchmeckt auch nach Verſtande.

So wie ein welſcher Hahn, wenn ihm ein Hirte pfeift,
Den rothen Kopf erhebt, und ſeine Flügel ſtreift:
So ſtieg auch Muſſeln hier das Wort an ſeinen Kragen.
(Sein Adel war wohl nur ein Werk von wenig Tagen.
Der Vater hatte noch erſt Pfeffer eingekauft,
Als man ihn, für ſein Geld, inzwiſchen umgetauft.
Jedoch ein Wapenbrief, den man ſo hoch erhandelt,
Hat auch die Kräfte ſchon, daß er das Blut verwandelt.)

Der Name Cavalier war ein zu ſüßes Wort,
Drum jagte Muffel gleich den müden Diener fort,
Und dieſer kam auch bald mit vollen Sprüngen wieder;
Warf einen ganzen Kram von Band und Fächern nieder,
Zog aus dem Buſen noch ganz neu geblümten Flor,
Und ein mit Gold und Kunſt gewirktes Tuch hervor.
Nimm dieſe Kleinigkeit, ſprach Muffel voller Freuden,
Bald will ich, Schönſte, dich in Gold und Silber kleiden.

Die junge Dorilis ſprang wie ein kleines Pferd:
Ach! ſprach ſie, dieſes iſt ja hundert Küſſe werth.
Sie gab ihm einen Kuß, der immer junge heckte;
Und wieder neue Luſt zum ſchenken auch erweckte.
Androphilus verſchlang drey große Flaſchen Wein:
Die Mutter rauchte ſchon, wie ein erhitzter Stein,
Der aus dem Ofen kömmt, und immer wird begoſſen.
Doch hatte Muffel noch das Küſſen nicht geſchloſſen,
Als endlich nach und nach das Wort ſich wieder fand,
Die Zeit zu Bette gieng; Androphilus verſchwand,
Aus Furcht, daß ihm der Wirth den Riegel möchte ſperren;
So dachte Muffels Knecht auch nun an ſeinen Herren.
Wand ihm mit großer Müh die geilen Armen aus,
Und bracht ihn doch zuletzt, noch lebend in das Haus.

Die Kramer hatten kaum die Laden aufgeſchlagen,
So ſah man ſchon den Knecht Sineſeräpfel tragen;
Der Grund der Schale war mit Spitzen angefüllt,
Und unter dieſen lag des Muffels Ebenbild.
So bald der Diener nun das Compliment empfangen,
So kam auch ſchon ſein Herr in neuer Tracht gegangen.
Die Schöne fragte gleich nach ſeiner ſüßen Ruh.
Die Mutter ſetzte Milch und Chocolade zu,
Die ſie mit Eyern noch und Zimmet untermengte,
Und ihm aus Höflichkeit zum Gegentrunke ſchenkte.

Und alſo floß die Zeit, und aller Kummer hin:
Die blinde Liebe ward der Tugend Mörderinn;
Und was zuweilen ſich von Fleiße noch beweget,
Ward alles auf einmal hier in den Sarg geleget;
Die Bücher wurden nun der Würmer beſte Kraft;
Dagegen aber doch Romanen angeſchafft:

Talan-

Talander konnte kaum was in die Preſſe ſenden,
So hatt es unſer Held am erſten in den Händen.
Und wenn die Zeit erſchien, da man nach welſcher Art
Die Fabeln ſingend ſpielt, und alle Worte ſpart,
So flog kein Schüler ſo des weiſen Meiſters Lehren,
Als Muffel den Betzug der Narren anzuhören.
Was Boſens Garten nur durch frühe Kunſt erzwingt,
Was der Savoyer uns mit ſchweren Koſten bringt,
Und was uns Ceylon ſchickt, für das erloſchne Feuer,
War vielen Großen wohl, doch Muffeln nicht zu theuer.
Die Krämer nahmen ſchon im Glauben wieder ab,
So fiel zu rechter Zeit der Vater in das Grab,
Der ganzer vierzig Jahr durch ſauren Geiz erworben,
Was Muffeln auf einmal zur Wolluſt zugeſtorben.

Nun ſpielte Dorilis der Mutter klugen Rath:
Sie weinte, wenn er ſprach; ſie ſeufzte wenn er bat,
Und als das Waſſer ihm aus beyden Augen rollte,
Als ihm der Muth entfiel, und Muffel ſterben wollte;
So ſprach das keuſche Kind: **So war Bamſe nicht!**
In ihrer Todesangſt! als mir das Herze bricht;
Da ich, o Muffel! dich auf ewig ſoll verlaſſen,
Und eines andern ſeyn, den ich doch werde haſſen.
Ein reicher Handelsmann, von Jahren matt und alt,
Von Schenkeln krumm und lahm und häßlicher Geſtalt,
Hat durch ſein großes Gut der Mutter Sinn getrieben;
Mich aber treibt die Noth, was ich nicht will zu lieben.
Ach Muffel! denke doch, wie mir zu Muthe ſey!
Stünd es in meiner Hand und mir der Wille frey,
So würd ich mich wohl dir und keinem ſonſt bequemen;
Itzt geht die Nahrung vor. Ich muß den Alten nehmen.

Dem armen Muffel ſchmelzt ſein Syrupweiches Herz,
Er fühlt nun allererſt Quichottens Seelenſchmerz,
Und aller Ritter Qval, die ſie bey vollem Hoffen
In Tharſis, in Rycen, in Pontus hat betroffen.
Ach! ſpricht er ganz entſeelt: Feuchſt du die Nahrung für?
Du findeſt was du willſt, o Schönſte, ja bey mir.
Nimm mich, ſo darfſt du dich mit keinem Alten plagen.
Mehr durfte Muffel nicht zu ihrem Troſte ſagen:
Sie fiel ihm um den Hals, ſie lobte ſeine Treu;
Die Mutter ſtimmte gleich der Tochter Willen bey,

Den

Den ſie doch längſt vorher im Winkel abgezielet.
Der luſtige Roman ward endlich ausgeſpielet:
Ein Advocat entwarf d[illegible] Brief der Kümmerniß,
Und Muffel ward ein Schatz der ſchönen Dorilis.

Eh nun der Tag erſchien, da nach ſo langem Leiden,
Der treue Ritter ſich in Roſen ſollte weiden,
So ſprach die Mutter noch vorher die Tochter an:
Dein Glück iſt nun gemacht, mein Kummer abgethan.
Nun mußt du witzig ſeyn, und zwar von außen pralen,
Doch alles alſo drehn, daß Muffel muß bezahlen;
Und wenn er endlich Herr von deinen Gliedern iſt:
So mache, daß du Frau von ſeinem Gelde biſt:
Nimm, wo du nehmen kannſt; laß dir Geſchenke geben,
Laß immer etwas auch an deinen Fingern kleben;
Und ſammle dir ſo viel, weil noch der Kaſten währt,
Damit du leben kannſt, wenn er ihn ausgeleert.
Dann mag er, wenn er will, für Schuld und Angſt entlaufen,
Wir wollen uns ein Gut von ſeinem Gelde kaufen.
Und weil Androphilus dein ganzes Glück gemacht,
So gib ihm wieder auch, was ich ihm zugedacht.
Du weiſt doch, was ich will. Sie ließ die Tochter fahren,
Und reiſte weiter fort. Sie kaufte Kleiderwahren.
Sie gab den klugen Rath, und Muffel Geld dazu.
Er ließ mit vieler Luſt Tokayerweine kommen.
Es ward ein ganzes Heer von Dienern angenommen.
Und endlich kam der Tag, den man ſo heilig ſchätzt.
Allein die Nacht vorher, eh Muffel ſich ergetzt,
Und an das Ende denkt, von ſeinem langen Jammer,
So führt Androphilum die Mutter in die Kammer.
Er nahm der Liebe wahr, und Muffel nahm das Weib.
Nun hat er, was er will! Nun hat er Zeitvertreib!

Die sechsste Satyre.

Wider unwissende Richter.

Laß doch Lysander ab, mit Reimen dich zu plagen,
Und einer Bettelkunst halb rasend nachzujagen,
Die zwar die Phantasie durch süße Träume rührt,
Dich aber auf den Weg der Hungerwiesen führt,
Und endlich, wo du dich läßt ihre Grillen treiben,
Mit Meistersängern wird in eine Nolle schreiben.
Die eben ist das Gifft, das wie die Missethat,
Gleich mit der Muttermilch mir ins Geblüte trat.
Wie glücklich wär ich doch, wenn mich zu rechter Stunden,
Ein kluger Arzt davon durch Kräutersaft entbunden,
Und alles, was ich nur von Versen angeblickt,
Durch hebend Antimon hätt in die Luft gecklickt;
So dürft ich nicht wie itzt in Kummerwinkeln sitzen,
Und bey geborgter Lust von langen Sorgen schwitzen.
So hätt ich auch vielleicht den Wuchergriff erlernt,
Wie man durch Ränke sich von der Vernunft entfernt;
Den Trieb der Redlichkeit mit Silberzäumen lenket;
Den Geist der Gottesfurcht in klugen Schlaf versenket;
Ein reiches Lasterweib zu seinem Willen beugt;
Durch höflichen Betrug auf Ehrenbänke steigt,
Und endlich, wenn die Kraft der Jugend uns verlassen,
Bey voller Tafel kann von fremdem Gute prassen.
So hab ich manchen Tag, und manche Nacht vertreimt,
Und oft ein großes Lied von Zwergen her geträumt;
Verliebten ihre Lust in Zucker zugemessen;
Betrüger reich gemacht; mich aber gar vergessen,
Und ob mich endlich gleich mit der verjährten Zeit,
Ein kurzer Sonnenblick bey Hofe noch erfreut,
Und Preussens Salomo, den ich mit Recht gepriesen,
Mir zu der Ehrenburg den Vorhof angewiesen;
Ward doch durch seinen Tod, der alles umgekehret,
Mein Glück, und auch zugleich mein ganzer Ruhm verzehrt.
Nun lacht die Wuchrerschaar bey ihren Judengriffen,
Daß ich der Tugend Los auf Hoffnung hergepfiffen,

Die

Die Zungendrescherey den Musen nachgesetzt,
Und wahre Weisheit mehr als Geld und Gut geschätzt,
Und daß ich, da der Hof zum Laufen mich gezwungen,
Nicht noch zu rechter Zeit in Schulenstaub gesprungen,
Die matte Dürftigkeit in Mäntel eingehüllt,
Mit leerer Wissenschaft die Jugend angefüllt;
Die Kinder gegen Lohn den Todten vorgetrieben,
Und wöchentlich ein Lied für Thaler hingeschrieben.

Hiebey verbleibt es nicht. Die schwärmende Vernunft
Der von der Hungersucht bethörten Dichterzunft,
Die sich durch falsche Kunst auf den Parnaß geschlichen,
Von der gesetzten Bahn der Alten abgewichen,
Mit frecher Hurtigkeit gefüllte Bogen schmiert,
Und alle Messen fast ein todtes Werk gebiert;
Wird so verwegen schon, daß sie Gesetze stellet,
Der Griechen Zärtlichkeit das Todesurtheil fället,
Des Maro klugen Witz in Kinderclaßen weist,
Horazens Dichterbuch verrauchte Grillen heißt,
Und alles, was sich nur nach alter Kraft beweget,
Auf lüsterndem Papier mit Dinte niederschläget.
Da nun das Wespenheer von Tag zu Tage wächst,
Und jeder Knabe schon nach Narrenwasser lechzt,
Was Wunder ist es denn, wenn Ruhm und Ehre stirbet,
Die Kunst zu Grabe geht, die Tugend gar verdirbet?
Es ist nicht mehr die Zeit, da noch Augustens Hand
Die Nebenstunden selbst zum Dichten angewandt,
Da Kaiser und Poet an einer Tafel saßen,
Und beyde doch dabey nicht ihre Pflicht vergaßen.
Die Tage sind vorbey, da Barbarossens Hof
Bey vollen Gläsern noch nicht den Verstand versoff;
Da kluge Frauen noch auf Tugendlieder hörten,
Und halbe Reimer oft mit großen Preisen ehrten.
Wir sind nicht zu Paris, wo man nicht Tag aus Nacht,
Und gleich Abgötterey aus jedem Wurme macht;
Wo man was Scudery, was Chapelain gewesen,
Ohn alle Farben kann in Stachelschriften lesen.
Viel Große lieben wohl noch Alexanders Schwert,
Nicht aber auch die Kost die seinen Geist ernährt.
Sie jauchzen wohl mit ihm, wenn ihre Trommel klinget,
Nicht aber, wenn Homer von weisen Sitten singet.

Das

Das Frauenzimmer haßt, was ihr Gewiſſen ſchreckt,
Und das Geblüte nicht zu ſteter Luſt erweckt;
Und wer den Thoren itzt die Warheit wollte ſagen,
Der müſte jeden erſt um ſeine Meynung fragen.

So viel als Reimer ſind, ſo viel und mancherley
Wirkt in der Poeſie nun auch die Phantaſey.
Ein halb mit Pickelſcherz vermengtes Operettchen,
Ein ſinkender Roman vom raſenden Chryſettchen.
Ein geiles Myrrthenlied, und ein nach dem Aden
Des üppigen Marin erbauter Venusthron,
Der der Geliebten Schooß bis auf den Grund entdecket,
Und Büſch und Brunnen draus, und Vogelneſter hecket;
Ein Lügenvolles Lob, das uns ins Angeſicht
Den laſtervollen Ruf der Todten widerſpricht;
Ein rohes Trauerſpiel in dem die Regeln fehlen,
Und ſo viel Schnitzer faſt als Sylben ſind zu zählen;
Ein Brief den Adam ſchon der Eva zugeſandt,
Da beyde dazumahl doch keine Schrift gekannt;
Ein kreiſſendes Sonnett, das mit dem Tode ringet,
Und der Gedanken Rath ſo wie die Reime zwinget,
Und ein nach Pöbelart gepriſener Bublerblick,
Iſt oft bey dieſer Zeit das gröſte Meiſterſtück.
So lang ich meinen Vers nach gleicher Art gewogen,
Dem Bilde der Natur die Schminke vorgezogen,
Der Reime dürren Leib mit Purpur ausgeſchmückt,
Und abgeborgte Kraft den Wörtern angeflickt,
So war auch ich ein Mann von hohen Dichtergaben;
Allein ſo bald ich nur der Spure nachgegraben,
Auf der man zur Vernunft beſchämt zurücke kreucht,
Und endlich nach und nach nur den Parnaß erreicht,
So iſt es aus mit mir: So kömmt von ſeinem Saugen
Ein mit Ebräerwitz geſpicktes Philomusgen,
Klaubt ihm ein Jugendwort in meinen Schriften aus,
Und untergräbt damit mein ganzes Ehrenhaus.

Was ſoll ich Aermſter thun? Soll ich noch einmal raſen,
Und durch mein Haberrohr zum Federſturme bläſen?
Nein, mein Lyſander nein! Ich will zurücke ſtehn,
Und der erlauchten Schaar nur aus den Augen gehn:
Sonſt wirft der Schwindelgeiſt der klugen Weisnaner
Mich endlich auf die Bank der reimenden Quintaner;

Und jagt mich, ob ich gleich halb Notenmäßig bin,
Ins Re, Mi, Fa, Sol, la der Hübneristen hin,
Die sich doch ohnedem an Odermusen reiben,
Sudetenzungen nur zu Mammelucken schreiben,
Und alles was durch Kunst der Pleisse nicht geschehn,
Vor Eigenliebe kaum mit halben Augen sehn.
Zwar weich ich darum nicht, als ob ich, wenn es brennte,
Nicht auch ein Jammerlied im Tanze drechseln könnte,
Und ob der Trippeltact der leichten Reimerey
In Wedekindens Schooß allein zu Hause sey.
Mir ist ja wohl bekannt, wie man den Schädel seifen,
Und solche Spötter kann mit Lauge wieder täufen:
Wie mancher ohne Bart in Phöbus Auen springt,
Und wie ein kollernd Pferd sich auf den Pindus schwingt.
Allein ich hab einmal die Thorheit aufgegeben.
Es reime wer da will, ich will im Friede leben.

Hast du Lysander Witz, so folge meinem Rath:
Der ist der klügste Mann, der nichts geschrieben hat.
Laß einen Kirchenschwan- Bär, Schaf und Rinder reimen,
Laß einen Bavius von Heldenthaten träumen;
Vertrag im Madrigal Hirschfeldischen Verstand;
Erheb den Schäferton von Kärndt und Bayerland,
Und wenn ein Nordenhals mit rauher Kehle knasiert,
So sprich, daß er den Weg zum Musenberge pflastert,
Und daß er doch dabey mehr süße Lieblichkeit,
Als Hofmanswaldau kaum und Opitz ausgestreut.
Gib alles willig zu, und laß die blinden Schützen
Um ihren Lorberkranz mit eignem Lobe blitzen;
Inzwischen tröste dich bey deiner klugen Pein,
Mit griechischer Vernunft, und sittlichem Latein,
Und trachte den Verstand der Alten zu ergründen;
So wirst du, was du suchst, und was uns mangelt, finden.
Denn geh, und werde klug, und setze dich zur Ruh,
Und sieh der Kinderlust mit Männeraugen zu;
So hast du wenn du willst, bey täglich neuen Sachen,
Papiere zum Toback, und Zeug genug zum lachen.
Doch wo das Dichtersalz dich in den Adern jückt,
Und dich ein böser Geist aus deinem Cirkel rückt,
Der dich im Sprunge will zum Flötenritter schlagen,
So fang es endlich an mit halber Furcht zu wagen:
Versammle wo du kannst der Jugend alten Graus,
Und pflanze Stück auf Stück, und mach ein Buch daraus;

Denn

Denn ſtirb, ſo glaubt die Welt, daß mehr mit dir verdorben,
Als am Homer, Athen, Rom, am Virgil geſtorben.

Schau! dieſes iſt der Weg, der dir bisher gefehlt,
Und dennoch deinen Geiſt auch nicht zu Tode quält.
Schieb andern Müh und Schweiß in ihren Jammerbuſen:
Ein ausgeführtes Werk iſt nur für Bettelmuſen;
Und der hat wahrlich mehr als mancher Fürſt gethan,
Der ſeinen Unverſtand mit Kunſt verbergen kann.

Die ſiebende Satyre.

Wider ſich ſelbſt.

Soll ich denn immer fort mit Lügen ſchwanger gehen,
Durch heuchleriſches Lob mein todtes Glück erhöhen?
Von groſſer Herrlichkeit auf allen Gaſſen ſchreyn,
Und ärmer doch dabey als Lazarilli ſeyn?
Der wie entblößt er war, dennoch ſo viel erworben,
Daß er und auch ſein Herr für Hunger nicht geſtorben;
Er lag nicht wenn er ſchlief voll Sorgen ſo wie ich:
Des Abends ſprach er nicht: Was werd ich Morgen ſagen,
Wenn Max und Dantes wird nach ſeiner Zahlung fragen?

Ich wache kaum ſo früh, ſo geht der Kummer an.
Kaum hab ich voller Furcht was jeder muß gethan,
Und kaum verſchließ ich mich, ſo hör ich vor der Thüren
Sich ſchon ein ganzes Heer von Wechſelſchwärmern rühren.
Man klopft. Ich guck hinaus. Mein Herr empfiehlet ſich,
Spricht einer ganz gebückt. Ach denk ich innerlich:
Wär ich in Africa! Ich wink ihm mit den Augen,
Und weis ihn gütig ab. Allein, den andern taugen
So ſchöne Minen nicht. Sie rufen alle Geld!
Habt, bitt ich, doch Geduld bis die Beſoldung fällt!
Beſoldung? fragen ſie: Was haſt du denn zu hoffen?
Es iſt, ſprech ich, ein Jahr und auch ein halbes offen;
Ha ha wir merken es, bey der Akademie!
Ja, fahr ich zitternd fort. Wir danken für die Müh,
Verſetzt die freche Schaar: Man fragt nicht was der König
Soll zahlen; ſondern du; Haſt du am Gelde wenig,

So friß, so trinke nicht, so borge keine Schuh,
So meide Bett und Tisch, und auch das Haus dazu.
Ich bitte wiederum. Sie fahren fort zu dräuen.
Wer will bey dieser Zeit nicht Scherg und Richter scheuen?
Ich laufe, wie ein Hund, den Frost und Hunger plagt,
Den immer einer fort, der andre weiter jagt.
Ich schreye, helft mir doch! Ich bitt um Gottes willen;
Doch niemand reget sich der meinen Kummer stillen,
Und mich erretten will. Es ist nicht mehr die Zeit,
Spricht jeder, da man Geld für gute Worte leiht.
Das ging die Juden an. Wir sind nicht dran gebunden.
Inzwischen fraget man: Hat Neukirch nichts erfunden?
Hat Neukirch nichts gemacht? So bald sich nur ein Wind
An unserm Hofe rührt. Ha, denk ich, dieses sind
Noch Zeichen, daß man dich nicht ganz und gar vergeßen!
Ich eil, ich setze mich, ich mißе Trunk und Eßen/
Und werde voll Begier, wie einer der vermaurt,
Schon sieben Jahre her auf einen Braten laurt;
Ich schreibe; doch die Noth die kein Gesetze kennet,
Macht daß mein Pegasus zuweilen sich verrennet,
Und zwar ein hohes Werk zu seinem Ziel erwählt,
Doch auch am Ende klagt, daß ihm das Futter fehlt,
Das klinget, spricht man, nicht, wie man bey Hofe schreibet:
Mach es doch wie Virgil, der stets beym Lobe bleibet,
Und keiner Noth erwähnt. Ja, denk ich, weil Augusst,
Eh Maro sie gefühlt, ihr vor zu baun gewußt.
Schaft nur Mäcenen her, die mich nach Hofe bringen,
Die sorgen eh ich schrey, so will ich anders singen.
Jedoch ich denk es nur, und warte voller Qual
Auf einen neuen Stern. Dann setz ich abermal
Die kranke Feder an. Ich singe güldne Zeiten:
Ich suche . . . Ruhm bis Japan aus zu breiten.
Die Leber schwillt mir auf, und nunmehr denk ich nicht,
Daß dem der so viel hofft, noch so viel Trost gebricht.
Allein, ich fühl es wohl: Kaum hab ich von der Pressen
Den armen Reim erlöst, so ist er auch vergessen.

Dieß reizt mich freylich denn zu frecher Ungeduld.
Ich fluche meiner Kunst, die dennoch nichts verschuldt:
Ich werfe Dinte, Buch und Feder auf die Erde.
Ich schwere; Doch indem ich toll und rasend werde,
Trägt man mir Arbeit an. Ich wehr, ich sperre mich;
Er schicket abermal; Er zeiget selber sich,

Und

Und ſpricht, der König will! Der König? Ich erſchrecke,
Und krieche ganz gebückt ins Haus wie eine Schnecke,
Wenn ſich der Donner rührt. Ach! ſprech ich, dichte doch!
Ach! dichte doch, mein Geiſt! Nein ſpricht er, warte noch!
Nein, ſondern gleich entzündt, ſo und nicht anders brennet
Mein aufgewecktes Blut. Was mancher Mühe nennet
Wird mir ein Kinderſpiel. Ich fliege durch die Welt
Noch ſchneller als der Mann der dort das Thier gefällt,
Das dich, Andromeda, wie mich das Heer der Sorgen
Zu freſſen fertig ſtund. Nun werd ich nicht mehr borgen,
Nun werd ich, ruf ich laut im Bette ſicher ſeyn.
Ich geh, ich lege mich, ich ſchlafe ruhig ein.

Indeßen klingt mein Lied, und läßt zu Hymens Ehren
Durch einen Sängermund ſich bey der Tafel hören;
Was aber folget drauf? Die Stimme trägt den Lohn,
Mein Verspatron den Ruhm, ich aber nichts davon.
O Zeiten! ruf ich aus. Jedoch was will ich machen?
Die Wahrheit und der Tod ſind gleich verhaßte Sachen.
Wer, wenn der Schuh ihn drückt allhier nicht ſchweigen kann,
Der geh und gebe ſich nur bey den Läufern an,
Und laſſe ſich, ſein bald die Kunſt zu ſpringen weiſen,
Damit er ohne Poſt kann aus dem Lande reiſen.
Das alles ſchrecket mich. Drum ſchlepp ich Wams und Rock
Zu Mauſchel Beern hin, und borg ein halbes Schock
Von Drittelſtücken drauf. Wozu? Man darf nicht fragen,
Es ſoll mich in ein Land wo beßre Zeiten tragen.
Es träget mich auch hin. Ich finde ſüße Zeit;
Ich find ein ander Land, wo Treu und Redlichkeit
Noch nicht den ganzen Reſt der Jungferſchaft verloren,
Wo man auch nicht wie hier noch Geld zu leihn verſchworen,
Von hundert ſechzig nimmt, mit Juden Bruder iſt,
Und jenes Nächſten Blut durch Eberskinder frißt.
Hier leg ich meinen Gram bey einer Buche nieder,
Und denke faſt nicht mehr an die erkrißnen Lieder,
Die manchen zwar erhitzt, mir nichts als Pein gebracht,
Den Buchverleger reich, mich aber arm gemacht.
Laß ſeufz ich, Phöbus mich hinkünftig ungeſchoren:
Ein Dichter und Chymiſt ſind beydes gleiche Thoren,
Der ſuchet Gold durch Gold, und jener durch Verſtand;
Zuletzt hat dieſer Wind, der Kohlen in der Hand.

So ſeufz ich. Doch indem läßt ſich Phylander hören,
Und tömt durch ſüßes Lob mir meine Ruh zu ſtören.

Wie glücklich sind wir doch ruft er voll Freuden aus,
Daß du zugegen bist! Besuche doch mein Haus!
Mein Keller hat noch was daß dich vielleicht ergötzet.
Ich geh. Es wird mir gleich Tockayer vorgesetzet.
Wie lebst du, fragt mein Freund, bey der Akademie?
Akademie? sprech ich: So, so! in steter Müh.
In Mühe? fährt er fort, vielleicht auch wohl in Kummer?
Ich thu wie eine Magd, wenn sie der leise Schlummer
Beym Rocken überfällt: Ich hör, ich spreche nicht.
Er fragt abermal: Was ist, das dir gebricht?
Ach denk ich nichts als Geld; Wem aber darf ichs klagen?
Ich höre sagt er drauf, daß dich die Schulden plagen.
Ich schüttele den Kopf. Er aber rückt den Stuhl,
Wie Radamanthus thut, wenn vor der Höllenpfuhl
Er zu Gerichte sitzt. Du hast, spricht er, verdienet,
Was dir itzt wiederfährt; Hat nicht dein Glück gegrünet?
Hat dir nicht diese Stadt den wahren Weg gezeigt,
Wie man von unten zu auf hohe Thürme steigt?
Du warst ein Advocat, das hättst du sollen bleiben;
Man sieht auch Verse hier dich für Ducaten schreiben.
Schau meinen Keller an! Er lieget voller Wein;
Geh nach der Küchen hin! Dort ziehen Schnepfen ein,
Hier kömt ein ganzes Reh, dort ein Phasan geflogen.
Fragst du, mein Freund, warum? Ich habe viel betrogen.
Dem sag ich: Titius heißt dich ein dummes Vieh;
Den andern hetz ich auf; Alsdenn vergleich ich sie.
Und also kann ich oft aus ganz verkehrten Sachen,
Viel Gutes, und zugleich auch meinen Vortheil machen.
Läßt, frag ich, aber denn dieß dein Gewissen zu?
Wer, spricht er, reich will seyn, muß anders seyn, als du.
Er muß den Plato nicht zu seinem Lehrer wählen:
Er muß wie Davus seyn, bald lügen, bald auch stehlen,
Und fischen, wo er kann. Was aber, frag ich drauf,
Hilft dich denn alles Geld? Es sprengt die Thüren auf,
Versetzt er, zu der Bahn, die du vorbey gelaufen;
Es läßt sich alles hier erkaufen und ersaufen:
Daß ich itzt Richter bin, daß man mich höher acht,
Das hat ein Gläsgen Wein und Geld zu wege bracht.

O Himmel! fahr ich auf: Was wird annoch geschehen?
Man wird zuletzt ein Pferd als Bürgermeister sehen,
Die Füchse werden noch bey Hühnern Wache stehn,
Die Wölfe für das Heil der Schafe Runden gehn.

Nein,

Nein, nein nur fort von hier! Die Bosheit iſt noch ärger
Als drunten in . . Dort iſt man ja wohl kärger,
Allein, man hat doch nicht ſo gar das Recht verpacht,
Daß man für Wein und Geld aus Dieben Richter macht.

So aber ſeufz ich nur. Wer hätt es wollen ſprechen?
Ich ſuche mich bey Zeit der Antwort zu entbrechen:
Ich mach ein Compliment und ſchleiche, wie ich bin
Halb trunken und halb klug nach meiner Kammer hin.
Kaum bin ich, wo ich will, ſo find ich Briefe liegen,
Die mir, o . . Land, dein Glück zu wiſſen fügen.
Sie ſagen: Hymen ſteigt noch einmal auf den Thron.
Komm ſchreibe was du kannſt! Denn jeder ſchreibet ſchon.
Ich laufe wie ein Schütz der zehnmal fehl gegangen,
Und dennoch zehnmal auch zu hoffen angefangen.
Ich renne mit der Poſt: Ich ſchreib und alle Welt
Spricht: Seht! ob Neukirch nicht dießmal den Preis behält.
Mein Vers gefället auch; man lobt ihn aller Orten,
Doch ſeiner Wirkung Kraft beſteht in leeren Worten.

Inzwiſchen hoff ich noch, ſo lange der noch hofft
Der manchen ſo erhebt und Meiſter . . offt,
Als Meiſter ausgeſchrien; Allein nach zweyen Tagen,
Seh ich ihn ganz betrübt ein enges Säckgen tragen.
Was, frag ich, gilt der Sack? Rath, ſpricht er doch einmal!
Ich ſchätze ſeinen Lohn nach ſeiner Verſe Zahl:
Geld ſag ich, wieget ſchwer. Es ſind fünfhundert Thaler:
Geh, geh verſetzet er: Man haſſet ſolche Praler.
Ich bin noch froh genug, daß es nur funfzig ſind.
Nur funfzig? fahr ich fort, o Phöbus biſt du blind?
O Muſen, ſeyd ihr klug, daß ihr mich heiſſet ſingen?
Man wird zuletzt ein Lied auf unſre Narrheit bringen.
Nein, lieber nichts gehabt, und was man denkt, geſagt,
Als ſeiner Ehren Schiff auf ſolchen Sand gewagt.
Der Tugend Lob iſt aus. Es gilt nicht mehr auf Erden,
Drum laßt uns nur einmal zu Juvenalen werden.

Die achte Satyre.

Die klagende Kirche.

Ihr Töchter, deren Ruf bis an die Wolken steigt!
Wie bin ich doch betrübt, wie werd ich so gebeugt,
Wenn ich mit Augen seh, wie Holz und Steine fliegen,
Wie weit die stolze Pracht der Tempel aufgestiegen,
Da euer Glaube doch ein immer armer Zwist,
Die kluge Truckenheit der Weisheit Richter ist,
Der liebe süsser Mund zu lauter Blut und Morden,
Die Hoffart zur Vernunft, der Geiz zur Regel worden.
Beweinet nicht die Zeit des wütenden Trajan,
Klagt nicht den Decius und seine Brüder an!
Wie glücklich war ich doch, als noch der Heiden Schaaren
Die Mörder meines Volks, und meiner Kinder waren!
Je mehr man Blut vergoß, je mehr stieg ich empor:
Das Schwert eröffnete dem Glauben nur das Thor:
Der Brüder Untergang zertrennte nicht die Glieder:
Denn wo ein Bruder fiel, da wurden neue Brüder.
Arius hat vielmehr, als Diocletian,
Arius hat noch mehr, als Nero, mir gethan.
Ach! wie viel tausend sind durch Feuer, Schwert und Stangen,
Ach! wie viel tausend auch durch seinen Wahn vergangen!
Es fiel nicht nur der Leib, es fielen Seelen hin:
Was auf dem Throne saß, das war der Eigensinn:
Wer dem zuwider sprach, der war auch schon verloren,
Jedoch erlöste GOtt mich auch von diesen Thoren.
Wo aber bleib ich jetzt, da alles sich empört?
Da keiner mehr auf GOtt und seinen Willen hört?
Da sich die Christen selbst durch Pein und Schmach verzehren,
Die Hirten täglich Krieg und neuen Zank gebähren?
Geht alle Völker durch, und suchet weit und breit,
Wo ist mehr Unvernunft? Wo so viel Grausamkeit?
Wo sucht der blinde Schwarm der wilden Hottentotten
Sich so wie Gottesvolk auf Erden auszurotten?
Soll das die Kirche seyn, wo GOtt darnieder liegt,
Sein Wort zertreten wird, die Thorheit aber siegt?

Wo

Wo man aus eigner Macht ihm neue Lehren ſchmiedet,
Und den, der ſie verwirft, in Pech und Oele ſiedet?
Wo Hirten wie ein Fürſt in Gold und Purpur gehn,
Trabanten um ihr Haus und ihre Tafel ſtehn?
Wo man die Eh verdammt, der Keuſchheit aber lachet,
Für Geld den Himmel kauft, durch Werke ſelig machet.
Soll das die Kirche ſeyn, wo man den Glauben lehrt,
Und doch das Bild der Welt in ſeinem Herzen ehrt?
Wo Kunſt und Wiſſenſchaft mit Macht zu Felde ziehen,
Und dennoch um den Sieg vergebens ſich bemühen?
Wo ein erhitzter Mund oft andern Ohren ſagt,
Was ihn doch mehr als ſie noch im Geblüte plagt?
Und wo ein jeder meynt, ſo bald man ihn erkoren,
So ſey auch allbereits der Geiſt mit ihm geboren?
Wie? oder ſoll nun da mein ander Salem ſeyn,
Wo ſtolze Köpfe nichts als Babel, Babel ſchreyn?
Wo man von Liebe ſpricht, und doch im Zorne ſchreibet,
Am Nächſten Splitter ſieht, und dennoch blind verbleibet?
Wo man durch Heucheley ſich von der Kirche trennt,
Sich aber nur allein des HErren Kinder nennt?
Wo man auf Menſchen mehr, als GOttes Worte trauet,
Und täglich einen Thurn von neuen Grillen bauet?
Nein! nein! ich kenn euch nicht. So war es nicht beſtellt,
Eh Geiz und Hochmuth euch die Leber aufgeſchwellt.
Was ich vor dieſem war, beſtund nicht in dem Scheine,
Wo GOtt zugegen war, da war auch die Gemeine.
Die ganze Kirche war ein Herze, Seel und Geiſt:
Man wuſte nichts von dem, was heute Meynung heiſſt.
Und fühlte ja ein Chriſt zuweilen Nebentriebe,
So ſchlug man mit Geduld, ſo ſtrafte man mit Liebe.
Der Glaube war der Grund, und GOtt die ganze Kraft.
Man lachte dazumal der leeren Wiſſenſchaft.
Es war noch nicht die Kunſt zu predigen erfunden.
Man maaß die Worte nicht nach abgetheilten Stunden.
Die Bibel war der Satz, nachdem ein jeder las:
Die Bibel war allein der Seelen Winkelmaaß,
Nachdem ein Lehrer war, ſo währten auch die Lehren,
Und wenn die Lehre ſchloß, ſo ließ man ab zuhören:
Die Kanzel war ein Tiſch, das Herze der Altar,
Auf dem das Opfer nichts, als ein Gebethe war,
Die Werke die man that, beſtunden im Erbarmen,
Im herzlichen Verzeihn, und Sorgen für die Armen.

Das Böſe ließ man nur, man that es aber nicht:
Und wann ein Frommer auch was Gutes ausgericht,
So ſprach ein jedermann: GOtt hat ſein Herz getrieben,
Es war ihm aber nicht auf Rechnung angeſchrieben.
Wo aber iſt die Zeit? Wo iſt mein altes Bild?
Die Tempel ſind nunmehr mit Götzen angefüllt.
Den ſoll ſein Heiliger aus ſeinen Aengſten reiſſen;
Dem ſoll das Abendmal ein Tiſch der Rettung heiſſen:
Da jener doch niemals den Heiligen bekannt,
Und der des HErren Blut zur Bosheit angewandt:
Ein andrer will den Weg durch kluge Werke finden,
Und könnte näher gehn, ließ er nur ſeine Sünden.
Doch hat ein jeder Recht: Doch ruft ein jeder aus:
Hier iſt des Höchſten Wort! hier iſt des HErren Haus!
Die Schriften ſteigen auf bis an des Himmelshöhen:
Man ſieht die Laden faſt für Büchern untergehen:
Man läſtert und verdammt eh man einander kennt:
Der iſt der gröſte Mann der nur am erſten brennt:
Und was man ehe Zeit für Schüler kaum geprieſen,
Sind lauter Helden nun, ſind groſſe Kirchenrieſen:
Bey dieſen bleibt es nicht, man brauchet auch Gewalt,
Wer nicht des Glaubens iſt, meid auch den Aufenthalt:
Wer nicht auf Formeln will und Menſchenſätze ſchweren,
Der laufe, ſoll man ihm nicht ſeinen Rücken kehren.
Das thun die Augen nur, die andern raſen gar,
Sie geben Werbegeld, ſie dräuen mit Gefahr,
Sie lauren wie ein Wolf auf allen engen Wegen,
Und wer entweichen will, den trift ihr Schwert und Degen.
O Heuchler! o Betrug! Iſt das ein rechter Chriſt,
Der wilder als das Heer der wilden Panther iſt?
Ein Tyger frißt das Fleiſch von andern Tygerthieren,
Doch ſoll ſich GOttes Geiſt in ſolchen Mördern rühren.
Wo that der Heiland das, wo ſeiner Diener Hand?
Durch Wahrheit lockten ſie den irrigen Verſtand,
Sie brachen nur das Herz: und war das Herz gewonnen,
So floß auch der Verſtand wie Manna von der Sonnen.
Trotzt auf das Alterthum von eurer Kirche nicht,
Was ſo beſchaffen iſt, hat nicht mein Angeſicht.
Ich kenne mich nicht mehr in euren Mörderaugen,
Ich mag wie Bären nicht an Fleiſch und Blute ſaugen,
Mein Weg iſt Liebe nur, mein Zwang iſt die Geduld,
Wer meine Stimme flieht, der trage ſeine Schuld.
Das Wort iſt nicht von mir, es kömmt aus Gottes Händen,
Ein iſt das ganze Werk, er mag es auch vollenden.

Wo aber nehm ich doch, ihr Töchter, Thränen her?
Weint ich die Ströme voll, weint ich ein ganzes Meer,
So weint ich nicht genung um euch ihr meine Glieder.
Ach! Kinder, legt einmal doch euren Hochmuth nieder;
Forscht was der Glaube sey, den Paulus euch gelehrt,
Und untersucht den Geist der alles so zerstört:
Ich weis ihr werdet selbst alsdenn das Urtheil fällen;
Eur Glaube sey nur Schaum, eur Geist ein Trieb der Höllen.
Ist das der Glaube denn, wenn nur die Zunge spricht:
Mein JEsus ist mein Trost und meine Zuversicht?
Ist das der Glaube denn, wenn man auf Worte treibet,
Und doch das Herze leer und ohne Kräfte bleibet?
Ist er der Menschenwerck? steht er in eurer Macht?
Wird er den Seelen so, wie Künste beygebracht?
Nein! müßt ihr zugestehn, wiewohl mit tiefen Schmerzen:
Er ist des HErren Werk! Er kömmet aus dem Herzen!
Wohl! Ist es Gottes Werk, muß er von Herzen gehn;
Wie kömmt es, daß wir denn einander nicht verstehn?
Wie kömmt es, daß wir uns mit Schwert und Dinte schlagen?
Daß wir auf Schaalen sehn, nicht nach dem Kerne fragen?
Wo wahrer Glaube herrscht, da wird das Herz gebeugt,
Da wird es von der Kraft des Vaters überzeugt:
Da muß der Glaube blühn, da muß er Früchte bringen:
Da muß der Liebe Geist durch Herz und Seele dringen.
Wo habt ihr diese Kraft? wo bleibet diese Frucht?
Wer GOttes Wort und Schrift im Glauben untersucht,
Der setzt nicht Dinge weg, die GOttes Ruhm erheben.
Der sucht nicht an den Greul der eitlen Welt zu kleben.
Wer GOtt von Herzen liebt, der liebt den Bruder auch.
Und wer den Bruder liebt, der hält den alten Brauch,
Er flucht und lästert nicht, er warnet nur die Seelen;
Er ruft die Menschen nur aus ihren Sündenhölen.
Seht dieses ist der Weg zur rechten Einigkeit
Laßt, Kinder, lasset doch den harten Federstreit!
Erkennt, was ihr gethan! Erkennet eure Sünden!
So wird der Glaube sich, so wird sich Liebe finden.
Sind diese wieder da, so wird ein jeder sehn,
Wo GOtt und Brüdern auch vor dem zu viel geschehn:
So wird sich keine Wuth in euren Herzen regen:
So wird sich Krieg und Zank und alles niederlegen.
Bedenket, wie es mich von Heiden oft gekränkt,
Wenn man der Brüder Sinn durch Martern abgelenkt:

Soll denn, ihr Kinder, das nun eure Seelen adeln,
Was wir mit Rechte doch an blinden Heiden tadeln?
Wie ſchreyt, wie klaget ihr das grauſame Japan
Und ſeine Tyranney nicht vor dem Himmel an?
Wenn ihr nun ſelber thut, was ihr an andern klaget,
Was meynt ihr Kinder doch, was GOtt im Himmel ſaget?
Schlagt das verkehrte Volk! das iſt des HErren Wort,
Reibt Heerd und Hirten auf, treibt Weib und Kinder fort,
So wie ſie mir gedient, ſo will ich ſie belohnen:
Es ſollen Eulen nun in ihrem Tempel wohnen.
Es ſoll nun Aſien was vor Europa ſeyn.
Flieht, ſpricht er, Fromme flieht! kehrt bey den Tartarn ein!
Sucht nur in China Schutz! flieht zu den Zeilonesen!
Da will ich Wunder thun, da will ich euch erlöſen.
Ach Kinder! pflaſtert doch zur Strafe nicht die Bahn!
Was hat nicht GOttes Zorn Jeruſalem gethan?
Jeruſalem hat nicht ſo viel, als ihr, empfangen,
Doch iſt es ausgetilgt, doch iſt es untergangen.
Die Inſeln warten noch auf das, was ihr veracht:
Viel Heiden ſchmachten noch in der betrübten Nacht.
Wie leicht iſt es geſchehn, daß GOtt die Hand beweget,
Daß er den Leuchter nimmt, ihn zu den Heiden träget.
Ach wäre dieſes Wort doch nur ein Feuerſtral!
Ach! brennte doch eur Herz von ſolcher Angſt und Qval,
Als mir mein Herze brennt, ſo wäre noch zu hoffen;
So aber ſteht das Thor ſchon zum Verderben offen.
Ich ſehe ſchon im Geiſt, ihr Töchter, euren Fall,
Er kommet wie der Blitz, als wie ein Donnerknall.
Ihr fallet und mit euch ein Theil von meinem Leibe,
Denkt aber, denket nicht, daß ich verlaſſen bleibe.
Des HErren Reich iſt nicht der Erden Reiche gleich,
Es iſt ein geiſtlich Werk, es iſt ein Seelenreich;
Laßt immer was nicht taugt, durch Schwert und Glut erkalten,
Der HErr wird dennoch wohl ſein Eigenthum erhalten!
Es iſt noch hie und da, was nicht ein jeder ſieht:
Es lebet mancher noch, den Wort und Glaube zieht,
Es bleibet wohl dabey: Daß GOttes Reich auf Erden
Auch von der Hölle nicht ſoll untertreten werden.

)o(

Ben-

Benjamin Neukirchs

Uebersetzte

Satyren.

Schreiben an den König.

Aus dem Franzöſiſchen,

des berühmten Boileau.

Jung und beherzter Held, Fürſt! deſſen Witz und Liſt
Nicht eine ſpäte Frucht des faulen Alters iſt:
Der nach der Götter Art auf keinen Diener bauet,
Allein in allem herrſcht, und alles ſelber ſchauet.
Mein König und mein Herr, wofern ich mit Bedacht
Bisher für deinem Ruhm noch keinen Vers gemacht;
So iſt es darum nicht, als ob ich, wie ich ſollte,
Dir den verdienten Preis nicht willig opfern wollte:
Nein, ſondern weil ich nicht zum Loben tüchtich bin:
Denn meine Muſe bebt und mein verwirrter Sinn
Erzittert vor der Laſt ſo einer ſchweren Bürde;
Aus Furcht, im Fall ich dich nicht recht beſingen würde,
Daß ich bey deiner Pracht und deiner Hoheit Schein,
Auf deinen Lorberkranz nur dürfte Flecken ſtreun.
Drum mag ich ſelber mich mit keinem Wahne blenden,
Ich meſſe meinen Kauf nach meinen ſchwachen Lenden,
Und bin vernünftiger bey meiner Blödigkeit,
Als andre die mit Schimpf und aus Verwegenheit,
Durch abgeſchmackten Rauch dir dein Altar entzieren:
Die auf der Ehrenbahn wo Nutz und Geiz ſie führen,
In deinem Namen ſich faſt halb zu Tode ſchreyn,
Durch Meldung deiner Macht dir nur beſchwerlich ſeyn,
Und taglich wie du weiſt mit einer heiſern Kehlen
Vor dein ſelbſt eignes Thun und deinen Sieg erzählen.

Der

Der fängt ein Schäferlied mit ſtolzen Worten an/
Und ſtellet Eingangs gleich ſich ſelber auf die Bahn/
Indem er ſeinen Ruhm an jede Zeile hänget/
Und dein durchlauchtes Lob mit Narrendunſt vermenget.

Ein andrer quält umſonſt beym Reimen den Verſtand/
Und nimmt wohl zwanzigmal die Raſpel in die Hand/
Und endlich ſucht er dich/ o ungemeine Sachen!
Am Ende des Sonnets der Sonnen gleich zu machen.

Zwar ihre Feder iſt vom Helikon veracht:
Die Muſen haben ſie zur Fabel längſt gemacht:
Calliope hat nie die Stümper angeſprochen/
Und Pegaſus hat ſich vor ihnen gar verkrochen.

Jedennoch wenn man ſieht/ mit was für Zuverſicht
Ihr frecher Hochmuth dir Apollens Gunſt verſpricht/
So dächte man wohl gar/ daß ſie ſein Herz in Ketten/
Und den geweihten Berg zu ihren Dienſten hätten.
Ja/ wenn man ihnen glaubt/ ſo ſind ſie in der Welt
Vom Phöbus ganz allein für deinen Ruhm beſtellt/
Und dein geprieſner Nam in Süden/ Weſt und Norden/
Iſt/ ihrer Meynung nach/ durch ſie unſterblich worden:
Dein Name/ welcher doch durch ſein belebtes Licht/
Ihr bäuriſches Geblüt ein wenig aufgericht:
Und der allein gemacht/ daß ihre kluge Grillen
Nicht längſt den holen Bauch der matten Würmer füllen;
Denn dieſer ſchützet ſie: gleichwie man etwa ſieht/
Daß ſich ein ſchwacher Baum durch Stützen aufwärts zieht/
Der ohne dieſe Kraft/ durch die er nun kann ſteigen/
Sich ſonſten gantz verſchmacht zur Erden würde neigen.

Doch alles ſtraf ich nicht/ und mein vermeßner Kiel
Verwirft nicht/ daß man dir/ o Held gefallen will.
Von ſo unzähligen die deinen Namen nennen/
Kennt die Apollo ſchon/ die dich recht loben können.
Und unter dieſer Zahl/ die deine Thaten preiſt/
Findt man ſowohl Corneill als Pelletierens Geiſt.
Das aber kann ich nicht in meinem Herzen leiden/
Daß einer/ der den Vers muß nach dem Reime ſchneiden/
Sich ganz unnöthig zwingt/ dir Weihrauch aufzuſtreun.
Wer den Auguſt beſingt/ der muß ein Maro ſeyn.

Und

Und jener Held that recht, der nicht geſtatten wollte,
Daß, nächſt Apellens Hand ihn jemand malen ſollte.

Ich dennoch, der den Mund des Phöbus nie geſchmeckt,
Und von den Muſen bloß ein wenig Milch geleckt,
Denk immer, daß die Zeit mich noch wird klüger machen:
Darum bemüh ich mich nur in geringen Sachen:
Und da dein Heldenarm, vor dem die Erde bebt,
Mit Blitzen in der Hand Recht und Geſetz erhebt,
Und die verſtockten weis mit Strafen zu bedräuen,
Brauch ich den Federkiel die Laſter auszuſchreyen;
Klag ohne Schmeicheley mich ſelbſt am ſchärfſten an,
Und ſage dem Papier oft was mein Herz gethan.
Daher, wenn ſich in mir die Strafbegierde rühret,
Folg ich der Biene nach, die, wenn der Lenz regieret,
Die Kraft den Blumen ſtielt, und Honig daraus ſchafft;
So koch hingegen ich aus Thorheit Wermuthſafft.
Ich wander alles durch, wovon ich nur kann ſingen,
Und halte keinen Weg: an ſtatt den Kiel zu zwingen,
Erlaub ich ihm vielmehr, ich muß es nur geſtehn,
Bey dieſer freyen Kunſt gerade durchzugehn.

Das allerärgſte iſt, daß ich das Maul verbrenne,
Und gerne jedes Ding bey ſeinem Namen nenne:
Das macht, daß ihrer viel ein ſtiller Zorn entzündt,
Die nämlich auſſen Schnee, von innen Kohlen ſind:
Aus Furcht, daß ſo ein Mann, den Luſt und Ernſt aufwecken,
Nicht ihnen mit der Zeit die Larve gar abdecken,
Und nach erlangter Macht die Sitten umzudrehn,
Der Wahrheit allzuweit möcht in das Herze ſehn.
Ein ſo vergiftet Volk nimmt auch den bloſſen Namen
Von einer Stachelſchrift zu einem Zwietrachtsſaamen,
Schleppt jeden, der nur lacht, zum Richter mit Gewalt;
Und wo nur in der Stadt der kleinſte Ruf erſchallt
Daß ein gelehrter Kopf ſich etwa will bemühen,
Ihr heuchleriſches Thun in Büchern durchzuziehen;
So hört man, wie die Brut auf allen Gaſſen ſchreyt:
Paris! es iſt geſchehn um Ehr und Redlichkeit:
Ein ſo abſcheulich Werk iſt nie zuvor erhöret;
Das heiſſet wider Recht und Himmel ſich empöret.
Allein verſtellet euch, ihr Lügner, noch ſo wohl!
Ein Kluger weis ohndem wieviel er glauben ſoll.

Ihr ſucht euch äuſſerlich mit Tugend auszuſchmücken,
Da euren feigen Geiſt doch Stolz und Hoffart drücken.
Eur Herze kennt ſich wohl: Drum fliehet es das Licht,
Und iſt nicht gerne da, wo man die Wahrheit ſpricht:
Eur Hertz, das, wie es ſcheint, zwar GOttes Wort verſpeyet,
Und dennoch den Tartuff und Moliere ſcheuet.

Doch, wo verfall ich hin? Mein Fehler hängt mir an.
Du ſiehſt, o groſſer Held, daß ich nicht ſchmeicheln kann.
Ich mag, wie andre nicht, aus Zwergen groſſe Sachen,
Aus Haſen Hercules, aus Narren Engel machen.
Ich laufe keinem nach, und meine Flamme brennt
Für keinem Jupiter, der nicht die Tugend kennt.
Man wird mich niemals ſehn, auch gar in ſolchen Dingen
Die deinen Ruhm angehn, Sinn und Gedanken zwingen.
Und wie gefährlich auch mir deine Macht kann ſeyn;
So ſollte, ſtimmte nicht das Herze mit mir ein,
Mir dennoch weder Gut, noch Hoffnung, noch Behagen,
Dir zu Gefallen auch nur einen Vers abjagen.

Alleine wenn ich ſeh, wie mühſam ſich dein Geiſt
In Mehrung deines Reichs und deiner Macht erweiſt;
An ſtatt, daß mancher Fürſt, den Schweiß und Arbeit ſchrecket:
Den halb verfaulten Fuß nicht aus dem Lande ſtrecket:
Ja, wenn ich ferner ſchau, wie dein gemeßner Rath,
Durch ſüſſen Uberfluß das Volk bereichert hat;
Wie Tag und Tiber ſich zu deinen Füſſen bücken;
Die Flotte ſonder Furcht ins freye Meer kann rücken;
Und dein geübtes Heer, das deine Großmuth liebt,
Dem Adler ſeine Kraft und Stärke wiedergiebt:
Wie Frankreich unter dir dem Glücke ſelbſt befiehlet:
Wie deine Kriegesmacht zur See den Meiſter ſpielet:
Und endlich, wie man Gold, auch wider Fluth und Wind
An Oertern, wo die Sonn es ſelber bildet, findt:
So frag ich nicht erſt viel, was ſaget Phöbus oben?
Denn alles brennt in mir, und hebt dich an zu loben.

Jedoch den Augenblick ſpringt die Vernunft herbey,
Und unterbricht den Lauf der ſchönen Phantaſey,
Und läßt mich Armſten ſehn, wie ſehr ich mich vergangen,
Daß ich dich ohne Kraft zu ſingen angefangen.
Alsbald entſetz ich mich, und mein erſchrockner Kiel
Steckt bey ſo ſchwerer Laſt ihm ein gewiſſes Ziel,

Und

Und will nicht weiter gehn. Drum ſchließ ich meine Reimen,
Und wie ein Schiff entweicht, wenn Meer u. Wellen ſchäumen;
So ſeh ich auch nicht an, mein König wo ich bin,
Entreiß mich der Gefahr, und flieh zum Ufer hin.

Die erſte Satyre.

Aus dem Boileau.

Damon, der groſſe Mann, der ſo geraume Zeit
Durch ſeinen Muſenſcherz hat Hof und Stadt erfreut,
Inzwiſchen aber ſich in grobes Tuch nur kleidet:
Im Winter Kält und Froſt, im Sommer Hitze leidet;
Und deſſen trockner Leib und hungrige Geſtalt
Den Ruhm gar ſehr beſchimpft, der doch von ihm erſchallt,
Ward endlich müd und ſatt ſein Gütchen zu verſchwenden,
Und ſoviel ſauren Schweiß an einen Reim zu wenden,
Dadurch er nichts verdient, wohl aber in Gefahr,
In Schulden, um ſein Kleid und alles kommen war;
So daß er nichts bey ſich als ſeinen Kummer führte:
Drum ſucht er Fried und Ruh die er doch nirgends ſpürte,
Und ſann auf ſichre Fluht und einen wüſten Hayn,
Wo weder Rath noch Knecht ihm könnte ſchädlich ſeyn.
Bevor die krumme Hand der ihm verhaßten Rechte
Ihn in das finſtre Loch des Kerkers werfen möchte,
Und er noch etwan gar ſich ſchimpflich müßte ſehn
Bey ſeiner Lorbern Pracht im grünen Hute gehn.

Jedoch indem er ſchied, ganz bloß und abgezehret,
Als einer, den die Laſt der Sünde noch beſchweret,
Zur letzten Faſtenzeit; ſo ſah er auf ſein Haus,
Und ſtieß voll Grimm und Feur noch dieſe Wörter aus:

Weil denn in dieſer Stadt, wo Phöbus ſtets gewohnet,
Verdienſt und Klugheit nicht wie vormals wird belohnet;
Weil die Poeten ja von Gott verlaſſen ſind.
Und man hier weder Scham noch wahre Tugend findt;

So laßt uns einen Ort in hohlen Felsen suchen,
Wo uns kein Häscherknecht, kein Scherge mehr darf fluchen.
Und weil wir ohnedem umsonst gen Himmel schreyn,
So laßt der Zeit zu Trotz uns einst verborgen seyn.
Dieweil noch meinen Fuß kein schwerer Hessel drücket;
Dieweil sich nicht mein Leib vor grauem Alter bücket,
Mein Gang, gleichwie zuvor noch alle Schritte mißt,
Und meines Lebens Rest nicht ganz versponnen ist:
Das ist der beste Rath, den ich mir itzt kann geben.
Es lebe Görg allhier, weil Görge hier kann leben,
Den eine Million, die sein Betrug erschnellt,
Aus einem Pfaff und Knecht in Grafen hat verstellt.
Es lebe Jacob hier, der durch sein kluges Scheren
Uns noch mehr Schaden wird, als Pest und Krieg, gebähren;
Der seine Renten gar ins A. B. C. gebracht,
Und einen Band daraus, wie Calepin, erdacht;
Er herrsch in dieser Stadt! Er kann mit Rechte lachen.
Ich aber, in Paris? was sollt ich doch hier machen?
Ich bin nicht auf Betrug und Falschheit abgericht;
Und wär ich es auch gleich; nein, lügen mag ich nicht.
Ich kann den Übermuth der Narren nicht verschweigen,
Vor denen andre sich des Soldes wegen beugen:
Ich schreibe kein Sonnet mit Schmeicheln in die Welt,
Und wen ich loben will, den lob ich ohne Geld.
Für ein so schlechtes Amt bin ich zu hoch gebohren:
Mein Geist ist etwas stark und bäurisch abgegohren;
Ich sage, wie es ist. Ein Sieb nenn ich ein Sieb,
Ein Kätzchen eine Katz, und Kolet einen Dieb.
Verliebten weis ich nichts geschicktes auszusinnen,
Ich kann auch nicht die Kunst die Mägden zu gewinnen,
Und leb in dieser Stadt so einsam und verzagt,
Als ein halb todter Leib den die Verstopfung plagt.

Wer aber, wirft man ein, heißt solche Tugend lieben,
Die man sonst nirgends sieht als in Spitälern üben?
Die Hoffart stehet nur bey Gut und Gelde fein,
Ein Armer aber muß zum dienen willig seyn.
Durch Kuppeln kan ein Mann, den Noth u. Hunger schwächen
Den Einfluß und die Macht der falschen Sterne brechen.
Durch Kuppeln hebt das Glück, bey dieser harten Zeit,
Auch Schreiber, wenn es will, zur höchsten Herrlichkeit.
So gar ist Tugend itzt vom Schicksal unterdrücket,
Ein Schulfuchs triumphirt und wird empor gerücket,

Der

Der, hätt er öfters nicht durch falſche Wiſſenſchaft
Das Grade krumm gemacht, und durch der Sinnen Kraft
Das arme Land gepreßt, wohl ſonſt an ſeinem Wagen
Selbſt würde Kutſcher ſeyn, und Libereyen tragen.
Ich weis wohl, daß die Furcht, von wegen dieſer That,
Erſt neulich einen Mann von uns entfernet hat.
Allein die Taxe hat ihn nur umſonſt geſchrecket:
Man wird ihn wieder bald mit fremder Pracht bedecket,
Mit Rauberey geſpickt, durch alle Gaſſen gehn,
Und Gott, der ihn doch haßt, verzweifelt pochen ſehn.
Indeß, daß Pelletier den todten Knochen gleichet,
Und ſtets von einer Thür zur andern betteln ſchleichet,
Der doch die Kunſt verſteht, die jeder Kluger ehrt,
Und Monmaur vor der Zeit hat in Paris gelehrt.

Zwar unſer König zieht zu unſerm groſſen Glücke
Den ſchwachen Phöbus noch aus dem Spital zurücke,
Erhält ihn vor dem Fall, und wirft bey Krieg und Ruh
Den Muſen oftermals geneigte Blicke zu.
Man weis, daß diſer Held bloß nach Verdienſt erhebet:
Was aber hilft Auguſt, wo kein Mäcenas lebet?
Wer wollte ſich doch wohl bey meiner ſchweren Pein,
So viel erniedrigen und meine Stütze ſeyn?
Und wär auch dieſes gleich; wie brech ich durch den Haufen
Der Reimer, die ihn meiſt aus Hunger überlaufen,
Die ſtets die erſten ſind, wo ſeine Hand ſich rührt,
Und ſtehlen, was doch oft dem letzten nur gebührt.
Gleichwie die Weſpen thun, die ſelber nichts verdienen,
Und doch den Honigſeim der Arbeitsvollen Bienen
In ihren Rachen ziehn. Drum habet gute Nacht
Gewinſte; weil ihr nur Verwegne glücklich macht:
Amandus hätte nichts, als ſeine Kunſt zum beſten,
Sein Gut und Erbtheil war, ein Rock mit einer Weſten,
Ein Blatt, wo Fiat ſtund, ein Bett ein Strümpfchen dichte,
Und endlich kurz geſagt: Amandus hatte nichts.
Als er nun müde war, ſein Leben ſo zu führen,
Dacht er durch dieſes nichts dem Glücke nachzuſpüren,
Und kam zu einer Zeit bey Hofe, voller Wahn,
Mit einer ganzen Laſt von ſchönen Verſen an.
Wie lief es aber ab? Er kam mit Schimpfe wieder,
Warf voller Schand und Spott ſich auf das Bette nieder,
Und ſeufzte bis zuletzt das Fieber und der Gram,
Noch, eh er Hunger ſtarb, ihn von der Erde nahm.

Poeten waren zwar vor dem bey Hofe Mode;
Heut aber ſchmecken ſie der Welt nach Narrenfode.
Schreib einer noch ſo klug, und mit der größten Müh,
So hat er doch nicht mehr das Glück des Angeli.

Was ſoll ich denn nun thun mein Elend einſt zu enden?
Soll ich vom Helikon zum Bartholus mich wenden?
Und Louets Buch durchgehn, das ſo viel Zänker macht?
Wie? oder ſoll ich gar in einer langen Tracht
Den Advocatenſaal mit meinem Rocke kehren?
Ach! dieſes bloſſe Wort kann meinen Muth verzehren.
Ich ſoll ein Anwald ſeyn in dieſer wilden Stadt,
Wo die Gerechtigkeit längſt ihren Abſchied hat;
Die Unſchuld betteln geht, und bey ſo vielen Rechten
Ein jeder mit Gewalt das Unrecht will verfechten;
Wo man das ſchwarze weiß, weiß ſchwarz zu machen ſinnt;
Wo Patru weniger als Mazier gewinnt,
Und Zungendreſcher oft den Cicero beſchämen?
Ha! eh ein ſolcher Schluß ſoll meinen Sinn einnehmen,
Eh ſoll auf Sankt Johann das Waſſer Eis und Stein,
Arnaud ein Hugenott, Pavin ein Heuchler ſeyn.

Wohlan ſo laßt uns denn dieß freche Land verlaſſen,
Wo Glück und Redlichkeit ſich unaufhörlich haſſen:
Wo Laſter, Schand und Liſt mit voller Macht regiert,
Die Falſchheit Kron und Schwert, Betrug den Zepter führt:
Wo man die Wiſſenſchaft verfolget, drücket, plaget,
Und als ein Hurenkind von Haus und Hof verjaget:
Wo man auf nichts mehr denkt, als wie man ſtehlen will:
Wo alles mich verdreußt: Wo? doch ich ſchweige ſtill.
Wer iſt nun wohl ſo kalt, der bey ſo groben Sünden,
Wenn er ſie täglich ſieht, nicht ſollte Zorn empfinden?
Und dem nicht, wenn er ſie mit Ernſte durch will ziehn,
Auch ohne Phöbus Kraft die beſten Reime blühn?
Nein, nein ſo oft man ſich hierinnen ſucht zu zeigen,
So darf man nicht wie ſonſt auf den Parnaſſus ſteigen:
Apollo darf auch nicht erſt unſer Helfer ſeyn;
Denn was er ſagen kann das giebt der Eifer ein.
Sieh da! ſpricht mancher hier, du fängeſt an zu raſen.
So hohe Redensart ſchmeckt nach gelehrten Haſen.
Geh auf die Kanzel hin, und jückt dich ja das Maul,
So mache da das Volk durch deine Reden faul.
Da kannſt du was du willſt, gut oder übel ſprechen.

So ſchwatzt ein blinder Narr, den meine Schriften ſtechen.
Der bey der Thorheit ſich ganz klug und ſicher acht,
Wenn er ſein höniſch nur mein ernſtes Thun verlacht,
Der bald dem Himmel pocht, bald wie die Fröſche zittert,
Der Gott nicht eher kennt, bis er ein Fieber wittert,
Und keine Hand aufhebt, als wenn es knallt und blitzt;
So bald es aber klar, ſchon wieder ſpotten ſitzt.
Denn, daß ein ſolcher Menſch alsdenn zu denken pflege,
Daß Gott durch ſeine Macht den Bau der Welt bewege,
Und daß nach dieſer Zeit ein ander Leben ſey,
Wird er zum wenigſten bey ſeiner Prahlerey,
Doch mündlich nicht geſtehn: Ich aber, der ich gläube,
Daß keine Seele ſterb, und Gott den Donner treibe,
Befinde, daß ich mich von hier entfernen ſoll.
Wohlan! ich weiche denn. Paris gehab dich wohl!

Die andere Satyre.

Aus dem Boileau

An den Moliere.

Berühmt und ſeltner Geiſt, der wegen ſeiner Gaben
Nicht weiß was ihrer viel für Müh im Dichten haben.
Vor dem Apollo ſelbſt muß ſeinen Schatz ausſtreun,
Und der gar wohl verſteht was gute Verſe ſeyn.
Erfahrner Held, in dem, was Witz und Kunſt ergründet,
Moliere ſage doch wie man die Reime findet.
Man ſchwüre, wenn du willſt, ſo lieſen ſie dir nach;
So gar fließt jeder Vers dir ſonder Ungemach.
Du darfſt nicht allererſt viel in Gedanken träumen,
Denn was dein Mund nur ſpricht, das ſind ſchon lauter Reimen
Ich aber, den der Wahn und eine blinde Macht
Zur Strafe, wie es ſcheint, zum Reimen hat gebracht,
Bekenne, daß ich mich oft nur umſonſt erhitze.
Ich ſuche mehr, als du; ich ſinne, denk und ſchwitze,
Und ſpare weder früh noch Abends meinen Fleiß;
Doch ſagt das Herze ſchwarz, ſo ſpricht die Dinte weiß.

Red in Gedanken ich von einer Hoffigure,
So reimt mein Federkiel darauf den Abt von Pure.
Fehlt mir ein groſſer Mann und Dichter in dem Schluß,
So ſpricht der Reim Kainant an ſtatt Virgilius.
Mit einem Wort: Ich mag mich hin und her bewegen,
So lauft mir dennoch ſtets das Widerſpiel entgegen.
Weil ich mit aller Müh nun nichts erſinnen kann,
So denk ich weiter nicht vor Schmerz und Eifer dran,
Verfluche mit Verdruß die Geiſter, die mich treiben,
Und ſchwere tauſendmal nicht mehr ein Wort zu ſchreiben.
Doch wenn ich lange Zeit den Muſengott verflucht,
So find ich oft den Reim wo ich ihn nicht geſucht.
Alsbald durchdringt die Glut von neuem meine Glieder:
Ich nehme, doch mit Zwang, Papier und Dinte wieder,
Vergeße meinen Eid und warte ſonder Ziel,
Bis wieder nach und nach ein Verschen kommen will.
Ach wäre doch mein Geiſt nur nicht ſo unbeſcheiden!
Und könnte wenigſtens ein hartes Beywort leiden;
So wär ich auch vielleicht wie andre Wörterreich;
Denn alles wäre mir alsdann im Reimen gleich.
Nennt ich die Noſilis der Erden Luſt und Wonne,
So ſetzt ich gleich darauf: Schön wie die liebe Sonne.
Erhüb ich aber gar in Verſen einen Held,
So ſprach ich Augenblicks das Wunder dieſer Welt.
Und alſo dürft ich nur von lauter Wunderdingen,
Von Himmel, Stern und Licht, und ſeltner Schönheit ſingen:
Und wenn ich nur fein oft ſo ſtolzer Wörterpracht
Hätt ohne Müh und Kunſt im Dichten angebracht;
Ja wenn ich noch dazu der Sylben Ton verletzte,
Und bald ein Wörtgen hier, das andre dahin ſetzte,
So könnten, träf es gleich auch nur in Stücken ein,
Doch meine Verſe leicht Malherbens ähnlich ſeyn.
So aber will mein Geiſt ſich leider! nicht bequemen,
Er mag zum Schluße nichts, als was ſich ſchicket, nehmen,
Und kann unmöglich ſehn, daß meine Redensart
Sich mit der Zeile, bloß des Reimes wegen, paart.
Wenn er vier Worte ſagt, läßt er nur eines bleiben;
So daß ich oft mein Werk muß zwanzigmal umſchreiben.

Verflucht ſey doch der Mann, der bloß aus Unbedacht
Die erſten Regeln hat im Reimen aufgebracht!
Der ſeiner Reden Kraft in Zahlen eingeſchränket,
Und ſie nebſt der Vernunft in ſolche Noth verſenket!

Wär

Wär dieſes Handwerk nicht, was hätt ich für Gewinn?
Die Tage liefen mir voll ſüßer Stunden hin:
Ich dürfte nichts mehr thun, als ſingen, trinken, lachen,
Und wie ein Domherr, mich nach Willen luſtig machen.
Ich könnte ruhig ſeyn, bey Zeiten ſchlafen gehn,
Bey Tage müßig ſeyn und ohne Sorgen ſtehn.
Und weil mein Herz ohndem zum Grame ſich nicht ſchicket,
Ein Feind der Mißgunſt iſt, die Ehrſucht niederdrücket,
Die ſtolze Gegenwart der großen Herren ſcheut,
Und der Fortuna nicht im Louvre Weihrauch ſtreut.
Wie glücklich wär ich doch wenn, meine Ruh zu ſtören,
Nur das Verhängniß mich nicht hätte reimen lehren!

Allein ſeit dem der Wahn, den dieſe Peſt gebiert,
Durch ſeinen Nabel mir die Sinnen hat gerührt,
Und ein verdamter Geiſt bloß ſeinen Spott zu treiben,
Mich auf den Schluß gebracht recht wol und rein zu ſchreiben;
So ſitz ich Tag für Tag bey einem Werke ſtill,
Verändre dieß und das was ſich nicht reimen will:
Flick an und ſtreiche weg, und heb oft an zu fluchen,
Daß mich die Muſen nicht wie Pellctieren ſuchen.
Beglückter Scuderi! Du ſchwitzeſt nicht wie wir,
Und bringeſt monathlich ein neues Werk herfür.
Zwar deine Schriften ſind nichts als gemeine Lieder,
Ohn Arbeit, ohne Kunſt und der Vernunft zuwider:
Allein ſie treffen doch, was man auch ſagen kann,
Viel Narren zum Verkauf und auch zum Leſen an.
Und endlich wenn der Reim am Ende richtig klinget,
Was iſt es denn nunmehr wenn der Verſtand ſich zwinget?
Der iſt in Wahrheit wohl rechtſchaffen arm und blind
Der ſeinen freyen Geiſt an Kunſt und Regeln bindt.
Ein Narr hat tauſendmal mehr Luſt in ſeinem Dichten,
Er darf ſich, wenn er reimt nach keinen Wörtern richten,
Liebt alles was er macht, und bildet doch ſich ein,
Daß er und ſeine Schrift die größten Wunder ſeyn.
Allein ein hoher Geiſt ſucht nur umſonſt auf Erden,
In dieſer ſchweren Kunſt vollkommen klug zu werden.
Er iſt ſtets misvergnügt mit dem was er verricht,
Gefället aller Welt, nur bloß ſich ſelber nicht:
Und da ein jeder Menſch ihn preiſen muß und lieben,
Wünſcht er zu ſeiner Ruh: er hätte nichts geſchrieben.

Drum bitt ich nochmals dich, du Fürſt der Dichterey,
Moliere bringe mir die Kunſt zu Reimen bey:
Iſt aber dieſes dir unmöglich mir zu zeigen,
So lehre mich die Kunſt im Reimen gar zu ſchweigen.

Die dritte Satyre.

Aus dem Boileau

An den Herrn M***

Doctor von der Sorbonne.

Von allem, was ſich regt, was in den Lüften klimmet,
Was auf der Erde läuft, was in dem Waſſer ſchwimmet
Von Peru bis Paris, von Rom bis nach Japan
Trift man kein dummer Thier als einen Menſchen an.

Was hör ich? fraget man; ein Ameis, eine Fliege,
Ein kriechendes Gewürm, ein Elend, eine Ziege
Ein wiederkauend Rind, ein Pferd bey Stroh und Heu
Sind klüger als der Menſch? Ja, ja es bleibt dabey.
Die Neke wundert dich Herr Doctor wie ich merke.
Der Menſch iſt, denkſt du, ja ein König aller Werke.
Wald, Wieſen, Feld und Thier ſind blos für ihn gemacht,
Und er iſt auch allein mit der Vernunft bedacht.
Ich geb es gerne nach, ſie iſt und bleibt ſein eigen:
Doch heraus will ich dir auch ſeine Thorheit zeigen.

Der Satz iſt, ſprichſt du, recht zu einer Stachelſchrift,
Damit der Leſer gleich auf was zu lachen trift;
Allein beweis es auch. Wohlan! es ſoll geſchehen.
Mein Doctor, ſetze dich, laß deine Klugheit ſehen,
Und ſage mir einmal was man die Weisheit nennt?
Der Seelen gleiche Ruh die keinen Luſttrieb kennt,
Stets im Gewiſſen bleibt, und mit gemeßnem Schritte
In ihrem Rathe geht, als ein Dechant die Tritte
Aufs Nichthaus abgetheilt. Nun wohl! wer tracht und ſtrebt
Nach dieſer Seelenruh, ohn die kein Weiſer lebt

Wohl

Wohl wenger als der Menſch? Die Ameis geht die Saaten
Von Jahr zu Jahre durch, und füllt ohn jemands Rathen
Ihr enges Erdenhaus mit Ceres Schätzen an;
Wenn denn der Nordenwind das Eisthor aufgethan,
Und gleichſam die Natur durch ſeinen Froſt erſchrecket,
So liegt das kluge Thier in ſeiner Kluft verſtecket,
Und lebt den Winter durch von ſeiner Sommerfrucht:
Wo aber ſiehet man, daß es Veränderung ſucht,
Daß es den Frühling Ruh, den Winter Arbeit liebet,
Zur rauhen Jennerzeit ſich auf das Feld begiebet,
Hingegen im Auguſt zu Hauſe müßig ſitzt?
Allein der blinde Menſch läuft raſend und erhitzt,
Und häuft ohn Unterlaß Gedanken auf Gedanken.
Sein Herz iſt wie ein Rohr das allzeit pflegt zu wanken.
Er weis nicht, was er will: Nicht, was er gar nicht will.
Worauf er heute flucht ſieht morgen ſchon ſein Ziel.
Ich ſollte mir ein Weib, ein Modeweibgen nehmen?
Ich ſollte mit Geduld zum Schimpfe mich bequemen?
Und gar ein Ordensglied des heilgen Buſſi * ſeyn?
Die Stadt hat ohne mich gnug Narren auszuſchreyn:
Sprach ohnlängſt ein Marquis, der doch ſeit vierzehn Tagen
Schon in der Schlinge ſitzt, ſchon Schwäger lernt vertragen,
Und als ein Meiſterſtück der viel gekrönten Schaar,
Glaubt daß ihm Gott allein, und wohl noch etwan gar
Aus einer neuen Ribb ein treues Weib beſcheeret.
Sieh da ſo iſt der Menſch! Sein Thun iſt ganz verkehret.
Er fällt von weiß auf ſchwarz. Des Nachts entſchließt er ſich,
Früh kehrt er wieder um, iſt andern ärgerlich,
Ihm ſelber nur zur Laſt, und hat faſt alle Stunden
Was neues im Gehirn und in der Tracht erfunden.
Ein Schlag, ein jeder Wind, verändert ſeinen Sinn.
Bald zieht er wie ein Held, bald wie ein Mönch dahin.

Inzwiſchen wenn man ſieht, wie weit ſein Hochmuth flieget,
Und wie er ſelber ſich mit ſeinen Träumen wieget,
Denkt man daß die Natur ihm an den Schultern hängt,
Und ſich auf ſeinen Wink der zehnde Himmel lenkt.

* Der Graf de Buſſi Rabutin hatte ſich ein kleines Büchelgen an ſtatt eines Gebethbuches machen laſſen, worein er an ſtatt der Bilder der Heiligen die en miniature gemahlten Bildniſſe derjenigen Perſonen legte, welche bey Hofe der Actäons Brüderſchaft einverleibt zu ſeyn ſchienen.

Er ist, spricht er, allein der Herr von allen Thieren,
Und wer will, fragst du, wohl das Gegentheil ausführen?
Ich, ich vielleicht mein Freund. Ich setz allhier beyseit,
Ob mehr der Mensch den Bär, der Bär den Menschen scheut?
Und ob aus Ehrfurcht wohl auf eines Hirten Schreiben
Ein Löw von Barca würd aus Lybien verbleiben?
Ach aber dieser Herr der großen Thiere Haupt
Der andern Regeln setzt, verbiethet und erlaubt,
Was hat er Könige? Geiz, Ehrsucht, Haß Verlangen,
Die halten seinen Geist stets wie ein Strick gefangen.
Nimmt ihn der süße Schlaf mit seinem Schlummer ein,
So ruft der Geiz: Auf auf! es muß gereiset seyn!
Ach lasset mich! Auf auf! ein wenig! Wirst du kommen?
Hat doch der Kramer kaum die Schlößer abgenommen.
Es hilft nicht; steh nur auf? Warum denn? Geh doch geh!
Wir wollen in die Welt und um die ganze See,
Wir wollen in Japan nach Porzellane laufen,
In Goa, Ingwer, Würz, und jungen Pfeffer kaufen.
Ich bin ja reich genug und brauch es eben nicht!
Man muß, um reich zu seyn falsch schweren und betrügen,
Mit Hunger schlafen gehn und auf der Erden liegen.
Es schickt, und hättst du gleich mehr als Galet * verthat,
Sich dennoch in dein Haus, kein Diener und kein Staat.
Du mußt bey Weitz und Korn von Haberbrodten leben,
Und eher deinen Hals als einen Scherf hingeben.
Und warum denn so karg? Kannst du es nicht verstehn?
Damit dein Erben satt und wohl gekleidet gehn,
Und von den Schätzen einst, die du nicht weist zu nutzen,
Zu vieler Aergerniß mög auf der Gassen stutzen.
Was Rath? Er muß nur fort. Die Seegel sind gespannt.
Jedoch, wofern das Geld ihn noch nicht umgewandt,
So tritt die Ehrsucht auf sammt ihrer ganzen Rotte,
Und reißt ihn mit Gewalt aus seiner stillen Grotte
Halb toll und rasend fort. Er springt in die Gefahr:
Rennt auf den Würgerplatz wo Cäsars Ende war,
Und sucht um sich nur Ruhm in Zeitungen zu stiften,
Oft einen plumpen Tod auf schwarzen Pulvergrüften.

Bring

* Galet war ein berühmter Spieler zu Paris, welcher ohngeachtet er große Summen Geldes gewonnen, und ein kostbares Haus aufgebauet hatte, seine Spielsucht dennoch nicht hemmen konnte, bis er endlich nebst dem Hause alles wieder verspielte, ja hernachmals auf den Treppen des vorhero ihm zugehörigen Hauses mit den Bedienten würfelte.

Prinz doch, ſpricht man zum Scherz etwas geſchickters für,
Dieß Laſter iſt ja längſt der Helden gröſte Zier.
Wird Alexander denn von dir ein Narr genennet?
Wer? der verwirrte Kopf, der Aſien verbrennet?
Der flüchtge Leopard der ſo viel Leichen fraß,
Ein Herr der Erden war und nie genug beſaß?
Der Schwärmer hatt ein Land wo er mit Ruhm und Ehren
Ein König konnte ſeyn. Wen aber wollt er hören?
Er zog unſinnig fort, gab ſich für göttlich aus,
Und war wie Räuber doch ſtets ſonder Hof und Haus.
Man ſah nichts, wenn er kam, als plündern, hauen, ſtechen,
Und hört in aller Welt von ſeiner Thorheit ſprechen.
Wie wohl wär damals ihm, und andern mehr geſchehn,
Wenn Griechenland bey Zeit ein Zuchthaus auserſehn,
Und auf der Freunde Rath, an einer eiſern Kette,
Ein Vormund dieſes Thier darinn verſchloſſen hätte.

Jedoch wir wollen uns ſo viel nicht unterſtehn,
Und jeder Meynung Art gleich wie Senaut * durchgehn,
Ein groſſes Sittenwerk mit Claß- und Titeln träumen,
Im Rechten predigen und durch Kapitel reimen.
Es ſcheide Coeffeteau ** und Chambre *** dieſen Zwiſt,
Laßt uns den Menſchen ſehn wo er am klügſten iſt:
Er wohnt, ſpricht man allein in Städt und feſten Plätzen,
Strebt guten Sitten nach, verwahrt ſich mit Geſetzen,
Macht Fürſten, Könige, Landrichter, Schöppen, Rath,
Lebt nach der Policey und ſtraft die Miſſethat.
Ich muß es zugeſtehn; Allein ob gleich den Thieren
Recht, Scherg und Richter fehlt, und Ordnung im Regieren,
Wo ſieht man Wölfe wohl mit Haufen ſich bemühn,
Einander, ſo wie wir, das Leder abzuziehn?
Wo tracht ein Tygerthier um ſich empor zu ſchwingen,
Das Wild Hircaniens in Mißverſtand zu bringen?
Ein Bär im Walde führt mit keinem Bären Krieg;
Kein Geyr ſucht in der Luft an ſeines gleichen, Sieg;

Und

* P. Jean François Senaut hat einen Tractat de l'Uſage des Paſſions geſchrieben.

** Nicolaus Coeffeteau ein Dominicaner hat heraus gegeben le Tableau des Paſſions humaines, leurs Cauſes & leurs Effets.

*** Marin Cureau de la Chambre ein königl. Leib Medicus hat le Caractere des Paſſions ſtirt.

Und wenn hat Africa der Neid ſo weit getrieben;
Daß ſich die Republik der Panther, aufgerieben
Löw wider Löw gerüſt, und voller Unverſtand
Die Herrſchaft über ſich Tyrannen zu erkannt?
Das allerſchlechtſte Thier, das die Natur geboren,
Hat für ſein Ebenbild nie Lieb und Furcht verloren;
Es giebet in der Wuth auf deßen Anblick nach,
Und lebt mit ihm in Ruh und ſonder Ungemach.
Ein Adler läſſet nicht ſein Anrecht auszuführen,
Den andern zur Verhör, zur Tagefahrt citiren.
Es wird niemals ein Fuchs wenn gleich ſein Camerad
Ein junges Huhn erknickt, des andern Advocat.
Die Hindinn hat noch nie ſich in der Brunſt erkühnet
Zu klagen, daß der Hirſch ſie nicht als Mann bedienet,
Kein Amt hat ihnen auch den Beyſchlaf zu erkannt,
Und dieſes Zottenwort im Protocoll genannt.
Sie wiſſen nichts bey ſich von Friſten, von Libellen,
Viel minder von Gewicht, von Ob- und Unterſtellen.
Ein jedes lebt und geht in ſtiller Sicherheit,
Einfältig nach der Schnur der graden Billigkeit.
Der Menſch, der Menſch allein, wenn er erſt raſend worden
Macht einen Ruhm daraus ſich ſelber zu ermorden.
Es war ihm nicht genug, daß auf der Höllentrieb,
Er Stal und Eiſen ſchliff und den Salpeter rieb;
Er mußte zum Verderb des allgemeinen Frieden,
Aus den Geſetzen ihm auch noch Pandecten ſchmieden;
Hing zur Verdunkelung die Doctorgloßen dran,
Vor denen oft das Recht kaum Athem holen kann.
Und endlich ließ er gar zu ärgrer Qval der Frommen,
In unſer Land die Kunſt der Zungendreſcher kommen.

Gemach, gemach ſagſt du: Warum ſo ſehr entrüſt?
Man weis wohl daß der Menſch nicht ohne Fehler iſt.
Er bläht ſich wie das Meer bald auf, bald fällt er wieder,
Doch ſeine Tugend ſchlägt auch tauſend Laſter nieder.
Iſt es denn nicht der Menſch der auf die Thürme ſteigt,
Und uns durch den Compas des Himmels Größe zeigt?
Der ſeine Wiſſenſchaft durch alle Dinge ſtrecket?
Der die Natur erforſcht und ihren Grund entdecket?
Läßt man die Thiere denn auf hohe Schulen ziehn?
Sieht man bey ihnen auch vier Facultäten blühn?

Sieht man Gelehrte da, die ſich mit Sammt und Seiden
Zu weiſſen Hermelin, in theuren Scharlach kleiden?
Nein und auch keinen Arzt, der iemals eine Triſt
Und einen ganzen Wald durch ſeine Kunſt vergift.
Kein Doctor darf allda mit ungereimten Gründen
In Schulen ſich bemühn auf Bänken Platz zu finden
Wiewohl ich forſche nicht, ob das, was unſer Geiſt
Verſtehet und begreift, was, oder gar nichts, heißt;
Sprich aber ſelbſt einmal: Pflegt man, wie ehedeſſen
Die Menſchen, heute wohl nach ihrer Kunſt zu meſſen?
Willſt du geehret ſeyn, brach jüngſt ein Vater los
Zum Sohne, dem die Milch noch aus dem Barte floß,
So geh den rechten Weg; laß alle Bücher ſtehen
Wenn hundert fünfe giebt, was bringt zweyhundert? zehen.
So recht, du haſt die Kunſt und was man wiſſen ſoll.
Ich ſehe dich mein Sohn, ſchon Gut und Ehrenvoll.
Sieh nur! und übe dich in dieſen hohen Dingen,
Laß dir ein Rechenbuch an ſtatt des Plato bringen.
Erforſche, welches Amt noch höhern Pacht verträgt,
Und was dem Könige das Salz zu bringen pflegt.
Verhärte Sinn und Herz, hilf ſtehlen, hilf berauben!
Sey grimmig, ungerecht, falſch, liſtig, ohne Glauben.
Bezeige niemals dich wie Narren allzu gut.
Nein, ſondern mäſte dich von armer Leute Blut.
Müh dich durch ſchlauen Witz des Colberts im Betrügen,
Und durch die Grauſamkeit, wie er, empor zu fliegen;
Alsdann ſo wirſt du ſehn wie Redner und Poet,
Sternſeher, und wasſonſt im Muſenorden ſteht,
Um dich nur zu erhöhn die Helden gringe ſchätzen,
Und deinen Titel wird in ſtolze Bücher ſetzen.
Du wirſt alsdann gelehrt in Griechiſch und Latein,
Ja gar in ihrer Kunſt der gröſte Meiſter ſeyn.
Wer reich iſt, der hat gnug, iſt ohne Weisheit weiſe,
Weis ohne Wiſſen mehr als alte Schülergreiſe,
Hat Herze, hat Verdienſt, Würd, Adel und Verſtand,
Rang, Tugend, Tapferkeit, Treu für das Vaterland;
Iſt bey den Großen werth, den Schönen ſtets vollkommen:
Denn welcher Intendant wird nicht wohl aufgenommen?
Durch Geld wird ieder ſchön, er ſey jung oder alt;
Allein wo Armuth herrſcht iſt alles ungeſtalt.
So pflegt ein Wucherer ſein Söhnchen zu ermahnen,
Um einen leichten Weg zum Reichthum ihm zu bahnen;

Und oft kömmt einer dran, dem noch der Meister weist,
Daß vier und fünfe neun, zwey runter sieben heißt.

Geh nun, mein Doctor, hin, geh bey die Bibelschänder
Sieh, was in dieser See für rauhe Klippen sitzen,
Ergründe Gottes Wort und des Gesetzes Fluch.
Wirf Luthern und Calvin zusammen in ein Buch.
Beschreib des Alterthums berühmte Kirchenrisse.
Erklär des Judenthums gelehrte Finsterniße.
Im Alter beut dieß Werk in Gold und Corduan
Sammt einer Ehrenschrift dem reichsten Knicker an,
Der dich für deine Müh, die so viel durchgezanket,
Mit diesen Worten zahlt: Mein Herr, er sey bedanket!
Strebt aber dein Gemüth nach Ehren und Gewinn,
So wirf den Doctorhut, wirf alle Bücher hin,
Und suche dir hinfort ein besser Amt auf Erden:
Dien in der Wechselbank; Tracht ein Notar zu werden.
Fleuch die Schulfüchserey! laß Scot und Thomas schreyn,
Und glaube nur mit mir daß Docter Narren seyn.
Was Doctor? fragest du: Sprich doch von dir, Poete!
Du spielest allzu grob auf deiner Musenflöte.
Jedoch die Zeit verstreicht durch solchen Wörterstand.
Laß uns zur Sache gehn. Hat nicht der Mensch Verstand?
Ist nicht Vernunft sein Licht? Sein Retter wenn er sinket
Ja ja, was aber hilfts, daß sie ihm ruft und winket,
Wenn er auf jeden Wind sich gleich zu Schiffe setzt,
Und keine Klippe sieht, die ihn nicht auch verletzt.
Was hilft es, daß Cotin * stets die Vernunft hört schreyen:
Schreib nicht mehr! Laß dich doch von deinem Wahn befreyen.
Ihr Rath ist nur umsonst; sein Herz wird nicht gerührt;
Je mehr sie ihn ermahnt, je mehr er Verse schmiert,
Es geht kein Tag vorbey, daß er nicht Reime saget.
Durch die er doch oft Freund und Nachbar von sich jaget.
Denn wenn sein böser Geist sich in ihm schon bewegt,
Ist niemand, auch die Magd, die nicht zu laufen pflegt.

Ein

* Dieser Abt Cotin griff in einer Satyre so wohl den Boileau als den Moliere an; Der letztere rächete sich dadurch, daß er ihn in der Comödie des Femmes Savantes unter dem Namen Tricotin, welcher hernachmal in Tricotin ist verwandelt worden, lächerlich machte. Boileau aber hat diesen Cotin in etlichen Oertern durchgezogen. Sonst hat dieser Cotin verschiedene kleine Piecen gemacht.

Ein Eſel wird doch gleich von der Natur gelehret,
Daß er der Regung folgt, und thut was ihm gehöret,
Mit ſeiner Kehle ſich nicht in die Wälder dringt,
Und voller Unverſtand bey Nachtigallen ſingt.
Ihm mangelt die Vernunft, doch geht er ſeine Wege;
Der Menſch, den ſie erleucht, ſieht aber keine Stege,
Hängt ſeiner Meynung nach, läuft wenn er ſitzen ſoll;
Und iſt in ſeinem Thun ſtets blind und Sinnentoll.
Er lobt was ihn verdrießt, verwirft, was ihm beliebet.
Iſt ſonder Urſach froh, ohn Urſach auch betrübet;
Thut alles ungefähr, liebt, haßt, verfolget flieht,
Vermehret, mindert, baut, reißt nieder, ſtößt und zieht.
Wo hört man doch jemals, daß Bär und Panterthiere
Ein ſelbſt erdichtet Bild, ihr eigner Traum verführe?
Daß ſie die Dreyzehnde * an ihrem Tiſche ſey,
Und glauben, daß die Kräh vom Unglück prophezeih?
Wer hat doch wie der Menſch ein Vieh ſo dumm gefunden,
Daß es den Menſchen ſich zu opfern unterwunden,
Und ihn als einen Gott des Wetters und der Frucht,
Fußfällig um den Thau, um Sonn und Wind erſucht?
Nein; Aber tauſendmal hat wohl das Vieh erblicket,
Wie ſich der Menſch vor Erzt, das er geſchmelzt, gebücket
Und ein gewiſſes Land vor einem Affen bet,
Den es doch ſelbſt vorher auf den Altar erhebt.
Und wie am Fluße Nil das Volk ſich läßt bethören,
Mit Weihrauch in der Hand den Crocodil zu ehren.

Warum, fällſt du mir ein, nicht etwas glimpflicher?
Wie ſchickt Aegypten ſich und ſeine Götter her?
Soll dieſer eitle Satz nun den Beweis uns geben,
Daß Eſel klüger noch, als närriſche Doctor leben?
Ein Eſel der ein Narr bey allen Thieren iſt?
Das allergröbſte Vieh, das tauſend Schimpf einfrißt?
Davon der Nam allein könnt eine Schmähſchrift machen?
Ja, ja ein Eſel, ja! was reizt dich denn zum lachen?

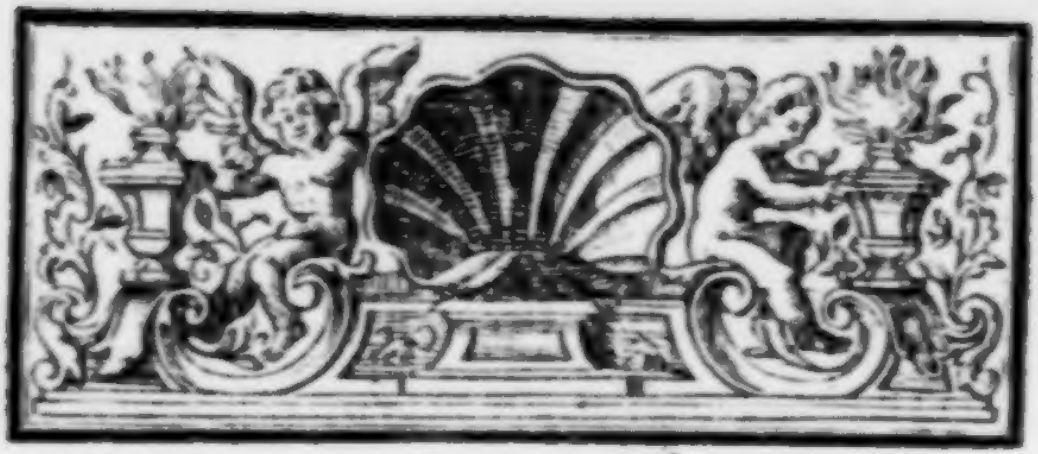
Wir

* Boileau zielet hier auf den lächerlichen Aberglauben, wenn nämlich einige thörichte Leute feſt glauben, daß wenn ſich dreyzehn Perſonen bey einem Gaſtmahl befanden, welches denn wohl von ohngefähr kommen kann, einer unter ihnen binnen Jahres Friſt nothwendiger Weiſe ſterben müſſe.

Wir ſpotten ſeiner zwar; allein könnt es geſchehn,
Daß man dieß grobe Thier auf der Cathedr ſehn,
Und ihm des Himmels Macht die Zunge rühren ſollte,
Zu ſprechen, was es zwar oft gerne ſprechen wollte,
Aus Stummheit aber nur muß ſchweigend übergehn,
Herr Doctor, im Vertraun, wie würden wir beſtehn?
Und ach was kann es doch wohl für Gedanken führen,
Wenn es das Aug einmal läßt durch Paris ſpazieren?
Wenn unter Menſchen er ſo großen Unterſchied,
Den einen grau gekleidt, und den bordiret ſieht?
Was ſpricht er, wenn er früh Galenus Mörderhaufen
Mit Todtenpulvern ſieht zu einem Kranken laufen?
Wenn der Pedanten Schaar den neuen Rector bringt,
Den das Pedellenvolk als eine Wach umringt?
Und wenn er einen Dieb von mehr als tauſend Leuten
Auf ganz beſondrer Art zum Tode ſieht begleiten?
Was denkt er wohl von uns? Wenn eh es zwelfe ſchlägt
Das Unglück ungefähr ihn in das Richthaus trägt?
Wenn er von weiten ſchon das ungeheure Brüllen
Der Zungendreſcherey hört Hof und Saal erfüllen?
Was ſagt er wenn er gar das rechte Höllenkraut
Das Advocaten Heer, Schreib- Häſch- und Richter ſchaut?
O hätt ein Eſel denn der doch zu ſeinem Glücke
Ein Unmenſch worden iſt, Eſopens Zeit zurücke,
Und könnte redend ſeyn, wie gerne würd er nicht,
Da Wahn und Thorheit uns aus beyden Augen bricht,
Bey Diſteln frölich ſeyn, und ohne Scheu bekennen:
Der Menſch iſt doch wie ich, ein bloßes Vieh zu nennen.

Benjamin Neukirchs

Poetiſche Sendſchreiben.



Auf den höchſtfeyerlichen Einzug
Seiner Königl. Majeſtät in Preuſſen
in dero Reſidenz Berlin.

Mein König! zürne nicht, daß mich dein Glanz bewegt,
Und abermal mein Geiſt die matten Flügel regt.
Ich denke tauſendmal: nun will ich nichts mehr ſchreiben,
Ich denk es; aber ach! wer kann es laſſen bleiben?
So bald ich dich nur ſeh, ſo fang ich wieder an:
Des Guten iſt ſo viel, daß man nicht ſchweigen kann;
Denn jeder Augenblick gebiehrt euch neue Thaten:
Und eh mir noch ein Vers zu deinem Ruhm gerathen,
So ſtiftſt du ſchon ein Werk, das ganze Bogen füllt:
Dein Lob bricht ſchneller aus, als alle Tinte quillt;
Je mehr man dich betracht, ie mehr hat man vergeſſen;
Was andern die Natur nur einzeln zu gemeſſen,
Beſitzſt du faſt allein. Du baust, du führeſt Krieg:
Heut ſieht man deine Pracht, und Morgen deinen Sieg:
Und gleichwohl weis man nicht, Großmächtigſter! zu ſagen;
Wobey ſich dein Verſtand am rühmlichſten betragen.
Denn thue was du willſt; bau, oder zeuch ins Feld,
So biſt du, wie bekannt, doch überall ein Held.
Viel ſcheinen tugendhaft, wenn ſie im Kriege ſchwitzen;
Allein ſo bald ſie nur bey voller Tafel ſitzen,
So nehmen ſie ſo ſehr, als ſie gewachſen, ab,
Und legen mit der Müh auch die Vernunft ins Grab.
Du führeſt bloß den Krieg um Friede zu gewinnen,
Du pflegſt im Frieden ſchon auf fernern Krieg zu ſinnen:
Gleichwie ein Adler thut, der nach der Sonne ſteigt,
Und dennoch von der Höh die Augen abwärts neigt,

Und forscht, ob sich ein Feind um seine Jungen rühret.
Je höher dich die Hand des Glückes aufwärts führet;
Je kleiner trachtest du vor aller Welt zu seyn;
Je tiefer senkst du dich in unsre Herzen ein.
Du brauchst die Kräfte, Gott, nicht aber dir, zu Ehren;
Du suchst der Kirchen Heil, nicht deinen Ruhm zu mehren;
Und alles, was du Herr! von deinem Herrschen hast,
Ist wahrlich anders nichts, als eine goldne Last,
Die dir für Teutschlands Ruh viel schwere Sorgen machet.
Wenn mancher voller Geiz, als wie ein Falke, wachet,
Und sinnt, wo sich ein Land in seinen Titel schickt;
So eilst du denen zu, die man unschuldig drückt,
Und hältst ein einzig Dorf, das du dem Joch entrissen,
Viel höher als ein Reich, das jener seinen Füssen
Mit Unrecht unterwirft. Nach fremden Gute stehn,
Und heimlich mit Betrug und List zu Rathe gehn,
Sind Dinge, die man schon vor vielen tausend Jahren,
So gut, als itzt, gekonnt. Doch wo hat man erfahren,
Daß ie ein deutscher Fürst wie du, o Held! zugleich
Zwey Mächten angesprengt, die unser deutsches Reich
Von West und Ost erschreckt? und daß bey solchen Kriegen,
Nebst seinem Degen auch die Musen aufgestiegen;
Daß er am Felde schlägt, und doch zu Hause baut;
Dort auf Europens Nutz, hier auf den seinen schaut;
Mit Königen Kriege führt, und Könige hilft erhöhen;
Geld für die Künste schafft, und doch auch für Armeen;
Daß er, wenn sich die Welt für Hunger fast verzehrt,
Noch fremde Völker noch aus seiner Hand ernährt,
Verjagten Häuser schenkt, mit Armen Städte zieret;
Und dennoch mehr gewinnt, als er dabey verlieret;
Ja, daß er endlich gar, nachdem er mehr verricht,
Als ihrer viel gewünscht, und mancher kaum erdicht,
Dem Laufe seines Glücks geweihte Grenzen stecket,
Und sich aus eigner Macht mit einer Krone decket.

O König! dieses ist für einen Held zu viel!
Was meynst du, daß hieraus noch endlich werden will?
Was wird der stolze Mund der spaten Enkel sprechen?
Du suchst zwar irgendwo hier eine Bahn zu brechen:
Allein du brichst sie so, daß keiner hoffen darf,
Daß er dir folgen wird. Ich rede nicht zu scharf.
Sie werden ja wohl auch nach Ruhm und Ehre streben:
Es kann ja Glück und Krieg auf neue Thronen heben;

Was

Was aber hilft ſie Krieg und auch des Glückes Huld?
Sie bleiben dennoch, Herr! in deiner ſteten Schuld.
Du haſt dein Königreich nächſt Gott von dir empfangen;
Sie müſſen lebenslang mit deinem Purpur prangen.

Das iſts, was ehemals der Neſtor ſeiner Zeit,
Der erſte Joachim, den Seinen angedeut:
Ach hätt er erſt geſehn, wie du den Thron erworben!
So wär er, eh er ſtarb, für Freuden ſchon geſtorben.

Ich aber ſeh es ja, und ſollte mich nicht freun?
Mein König! glaube nur, daß deiner Hoheit Schein,
Der deinen Hof beſtralt, auch in die Winkel dringet.
Ich weis wohl daß mein Rohr hier viel zu niedrig klinget;
Wo aber lebt der Mann, der dich nach Würden rühmt?
Daß man dein reines Lob mit Schmeicheley verblümt,
Iſt wider die Natur. Die Welt wünscht nichts zu leſen,
Als, was du wirklich biſt, und was du ſtets geweſen;
Das iſt: wie weislich du den Herzogsſtab gelegt,
Und wie vernünftig nun dein Haupt die Krone trägt.
In dieſen Zeilen iſt dein ganzer Ruhm zu finden,
Die Künſtler dürfen ihn nicht erſt in Marmel gründen:
So viel du Seelen, Herr! in deinen Landen ſichſt;
So viel du Freunde ſtets durch Wohlthun an dich ziehſt;
So viel ſind derer auch, die uns dein Bildniß zeigen,
Und weder Tag, noch Nacht, dein wahres Lob verſchweigen.

O Herr! wen ſein Verdienſt in ſolche Tempel ſetzt,
Der lacht der Eitelkeit, die man in Kupfer ätzt.
Tiber hat recht geſagt, daß alle Künſteleyen,
Die nicht die Tugend ziert, zum Spotte nur gedeihen,
Und daß die Nachwelt oft, das, was die Kunſt erdacht,
Aus Misgunſt und aus Neid nur als ein Grab betracht,
Das unſern Ruhm bedeckt. Was ſtets vor Augen ſchweben,
Und ewig leben ſoll, muß erſt im Herzen leben.
Wer lebet aber ſo, wofern er nicht wie du,
Holdſeliger Friederich! mehr auf der Bürger Ruh,
Als ſein Vergnügen ſinnt; und wo er, wenn er krieget,
Nicht für die Freunde mehr, als für ſich ſelber ſieget?
Der Franzen großes Haupt ſey, weil es ihm gefällt,
Die Luſt und auch zugleich das Schrecken aller Welt:
Zwey ſolche Titel ſind auch für ſo viel Perſonen:
Denn wie kann Attila bey einem Titus wohnen?

Mein König ſchrecket nur, indem er Strafen übt,
Und bleibt von denen auch, die er geſtraft, geliebt.
Wie zitternd hält er doch das Rachſchwert in den Armen!
Wie hoch iſt er erfreut! wenn er ſich darf erbarmen!

Nun komme denn o Held! und mache wieder klar,
Was durch dein Auſſenſeyn bisher verdunkelt war:
Zeuch ein, in dein Berlin; und wie du in den Herzen
Als König längſt gewohnt, ſo ſtill auch nun die Schmerzen,
Die wir, als König dich zu ſehen, oft gefühlt.
Dein Einzug, der auf nichts, als Heil und Glücke zielt,
Spielt ſchon den Siegen vor, die früh genug ertönen,
Und neben dir zugleich den Kaiſer werden krönen.
Ganz Deutſchland wünſchet es: Europa freuet ſich:
Und billig; denn wer hofft nächſt Gott itzt nicht auf dich?
Wo König Friedrich herrſcht, da wohnt die Luſt der Erden,
Wo König Friedrich ſchlägt, da muß auch Friede werden.

Schreiben der Aurora
an
Seine Königl. Majeſtät in Preuſſen.

Ich ſchreibe, König, hier, was man bey Hofe klagt,
Was meinen Ruhm verletzt, und faſt ein jeder ſagt;
Ich zürne nicht zu früh! Denn unſers Geiſtes Triebe
Sind zwar voll Eiferſucht, allein auch voller Liebe.

Es iſt nichts grauſames, womit du uns beſchwerſt:
Wir klagen, daß du dich für andern ſelbſt verzehrſt.
Daß du ein König biſt, und doch in deinen Landen
Kein Diener je gelebt, der früher aufgeſtanden.
Die Hirten ſind erſtaunt, die Muſen ſchämen ſich,
Denn beyde finden ſchon, ſo bald ſie wachen, dich.
Mein Phöbus, der dir doch ſo herzlich wünſcht zu dienen,
Iſt ſelber wie du weiſt, ſtets viel zu ſpät erſchienen,
Und fuhr mich heute noch mit rauhen Worten an,
Daß ich der Wolken Flor nicht eher abgethan.
Was Phöbus an mir ſtraft, geb ich mit gleichem Blicke,
Der Ordnung dieſer Welt, und der Natur, zurücke.

Was,

Was, ſprach ich oftermals, nützt mir der Flügel Schein,
Wenn Helden flüchtiger, als Licht und Flügel, ſeyn?
Allein, was die Natur mich läßt zur Antwort hören.
Iſt dieß; ich möchte doch nicht ihr Geſetze ſtören.

Ach! Wenn denn die Natur ſo ſtark gebunden iſt,
Wenn ſie ihr eignes Thun nach alten Regeln mißt:
Wie kömmt es denn o Held, daß du ſie überſteigeſt,
Und dich zu gleicher Zeit, als Herr und Diener zeigeſt?
Iſt es denn nicht genug, daß du dein Haus erhöht,
Daß dein geübtes Heer ſchon an der Spitze ſteht;
Daß du bey Tage pflegſt an Heil und Recht zu denken:
Mußt du dem Reiche dann auch noch die Nächte ſchenken?
Mußt du der letzte ſtets, der fremde Sorgen trägt,
Und auch der erſte ſeyn, der ſich im Bette regt?

Weil ſich mein naſſes Haupt noch in der See verweilet,
Haſt du dem Hofe ſchon Befehl und Rath ertheilet.
Tret ich denn in die Höh, ſo ſeh ich mit Verdruß,
Daß ich den Deinigen mit Schimpfe dienen muß.
Das Licht iſt, ſprechen ſie, nicht in Aurorens Wangen:
Wenn unſer König wacht, kömmt auch der Tag gegangen.
Jedoch, ſo hurtig ſie dein muntres Auge macht,
So ſind ſie doch bisher, nicht ehr, als du, erwacht.
Sie laſſen dir die Müh, und ſchlafen ohne Sorgen:
So lange du nicht rufſt, ſo iſt es noch nicht Morgen.
Der treue Wartenberg, der doch, nach aller Sinn,
Dir eben dieſes iſt, was ich der Sonne bin,
Klagt ſelbſt, wenn er ſein Amt zu thun ſich vorgenommen,
Daß du ihm oftermals, o Held! zuvor gekommen.

Wo will es endlich hin? rührt Phöbus ſich in dir:
Wie? oder ſchreibt dein Glanz mir neue Stunden für?
Doch wenn du Phöbus biſt, wer hemmet mir den Zügel?
Und biſt du etwas mehr, warum ſind meine Flügel
Nicht deinen Kräften gleich? halt inne, groſſer Held!
Du haſt genug gethan, daß du der ganzen Welt
Ein neues Reich geſchenkt. Laß andre ſich entkräften,
Die an ihr Wappen nichts, als leere Titel heften:
Europa brauchet dich, noch länger als du denkſt.
Wenn du die Augen früh auf ſeine Wunden lenkſt,
So weint ſein Herz um dich, aus Furcht, daß du der Erden
Durch allzu große Laſt, bald möchſt entzogen werden.

Dein Land kann ſich ja wohl, wie Spanien, erfreun,
Und hat, o Herr, an dir, faſt ſteten Sonnenſchein:
Allein es wollte doch ein jeder lieber ſterben,
Als eine Stunde nur an deiner Ruh verderben.

Jedoch du höreſt nicht. Der Unterthanen Flor,
Europens Fried und Glück geht allem Schlafe vor:
Du liebeſt ſie, nicht ich, und ſucheſt dein Vergnügen,
Allein in ihrer Ruh, ihr Heil in deinen Siegen.
Wenn ein Bedrängter dir viel Bogen überreicht:
So denkſt du, daß der Thron ſich Roſengärten gleicht,
Die zwar voll Mühe ſind, doch auch viel Blumen tragen.
Ein Zentner Arbeit giebt dir zehnmal mehr Behagen,
Als andern ſo viel Gold. Was red ich dir denn zu?
Was man Beſchwerniß heißt, das nennſt du Luſt und Ruh.
Dein Wachen, treuer Hirt, iſt dir ein ſüſſes Schlafen,
Dein Schlaf ein ſteter Traum, von ſo viel tauſend Schafen,
Die dir vertrauet ſind. Drum geb ich mich beſiegt,
Ich ſehe, daß dir mehr, als mir, zu thun obliegt.
Ich muß die Finſterniß, du Noth und Krieg zerſtreuen,
Ich darf das Auge nur, du mußt das Herz erfreuen.

Doch eines bitt ich noch. Weil doch kein Fürſt regiert,
Der täglich ſo wie du, mich aus dem Lager führt;
So laß doch, groſſer Held, es einmal nur geſchehen,
Daß ich, als König dich, darf in dem Bette ſehen.

An des Königs in Pohlen
Friedrich Auguſts I. Majeſtät.

Herr! wenn dieß ſchlechte Blatt, und mein gebückter Kiel
Dein hohes Purpurkleid von ferne küſſen will,
Wenn ich dein hohes Lob zu ſingen angefangen,
Und dieſer Vorſatz mir etwa von ſtatten gangen;
So denke demnach nicht, Durchlauchtigſt großer Held,
Daß meine Blödigkeit von ſich dieß Urtheil fällt;
Sie wiſſe Wort und Kiel den Wolken gleich zu treiben,
Und deiner Majeſtät ein würdig Loblied ſchreiben.
Nein! großer Friederich und Sächſiſcher Auguſt!
Ich habe von mir ſelbſt dieß längſtens ſchon gewußt,
Daß ich den Schnecken gleich an Staub und Moder hienge,
Und mir die Poeſie nicht wohl von ſtatten gienge.
Doch aber da ich nächſt mit Ehrfurcht nachgedacht,
Wie ſich dein hoher Ruhm auf Erden göttlich macht,
Wie ſich dein hohes Haus faſt täglich mehr erhebet,
Und Wittekind durch dich in gröſſerm Ruhme lebet;
So fielen mir hierbey gleich die Gedanken ein:
Der Himmel müſſe dir vor andern günſtig ſeyn!
Er müſſe noch vor dich und deine Wundergaben
Ein ganz geheimes Glück ſich vorbehalten haben.
Denn ſelbſten die Natur hat, da ſie dich gemacht,
Mehr auf ein Wunderwerk als einen Menſch gedacht.
Du biſt von Jugend auf der Hoheit nachgegangen,
Es hört ſo keiner auf, als wie du angefangen.
Was hat dein Heldenmuth und deine Tapferkeit,
Die niemals Dampf und Rauch und fremdes Blut geſcheut,
In zarter Jugend ſchon vor Wunder laſſen leſen;
Wer iſt an Stärk und Muth dir ehmals gleich geweſen?
Dein Löwen gleicher Arm, die unerſchrockne Bruſt
Hieß Kämpfen nur ein Spiel, und Streiten eine Luſt.
Das ungemeine Herz, und die Begier zu Kriegen
War eher nicht vergnügt, als bis es konnte ſiegen,
Und bis es ſeinen Muth und ſeine Tapferkeit
Faſt in der ganzen Welt bewundernd ausgeſtreut.
Ja bis es gar zuletzt in Süden, Weſt und Norden
Durch ſeines Muthes Ruhm bekannt und rufbar worden.

Ich weis, wie Welſchland noch, was deine Jugend kennt,
Und Oeſterreich zugleich dein hohes Weſen nennt,
Was Ungarn von dir ſagt, und wie dein kühner Degen
So manchen Saracen konnt in die Grube legen.
Allein du biſt an Glimpf, und durch ein weites Reich
In allem, dem Auguſt der alten Römer gleich,
Die Huld, die man bey dir in hoher Gnade ſpüret,
So deine Majeſtät in Bruſt und Herze führet,
Weis jeder Unterthan, und wer dein Weſen kennt,
Sieht, daß man dich mit Recht den Landesvater nennt,
Der nicht aus Blödigkeit nur ſeinen Dienern trauet,
Und wie Tyrannen thun, das Land mit Blute bauet,
Weil man dein weites Reich mit Gütigkeit regiert,
Und Unterthanen wohl, doch keinen Sklaven ſpürt,
Der du die Krone trägſt, doch auch die Demuth liebeſt,
Dich nicht der Eitelkeit des Hochmuths ganz ergiebeſt;
Der du dein Königreich auf Liebe nur geſetzt,
Und auch den Niedrigſten mit Vorſatz nicht verletzt;
Wie du den Purpurhut mit Klugheit ſchon getragen,
Braucht meine Wenigkeit dir hier nicht vorzuſagen.
Genug, daß Sachſen dich faſt täglich mehr erhebt,
Und dein Durchlauchtes Lob auf allen Zungen ſchwebt.
Ja, wohin will zuletzt dein hoher Name ſteigen,
Da deine Thaten ſich ſchon in dem Sohne zeigen?
Drum höchſtbetrübter Fürſt und König! zürne nicht,
Wenn meine Feder hier von dir zu wenig ſpricht;
Dein Lob muß nur durch dich und eignen Ruhm auf Erden,
Und gar durch keinen Vers der Nachwelt kundbar werden.
Doch weis ich daß du ſtets bey deiner großen Macht
Und deiner Hoheit Schein kein ſchlechtes Lied verlacht.
Ich, der ich Demuthsvoll die Schrift in Reime zwinge,
Weis wohl, daß ich noch rauh und gar zu heiſcher ſinge.
Drum nimmet mich auch nicht die tolle Thorheit ein,
Dem Moliere dort und Rainant gleich zu ſeyn.
Apollo kennt mich nicht, und giebt die rauhen Lieder
Mir öfters unbeſehn in gröſtem Eifer wieder.
Ich kenne warlich nicht den hohen Appenin,
Auf dem die Lorbern nur vor die Poeten blühn.
Ich ſchreibe ſonder Kunſt, und will nicht Schmeicheleyen
Als einen fremden Putz in meine Verſe ſtreuen.
Denn was behülf es mich, dafern ich deine Macht
Mit eitler Heucheley um deinen Ruhm gebracht.

Europa kennt dich ſchon, und will die hohen Gaben,
So man an dir verſpürt in harten Marmor graben.
Ich ſchlieſſe keine Zier in dieſe Zeilen ein,
Und will mein Lebenlang nicht ein Poete ſeyn.
Ich will mich nicht nach Ruhm durch tauſend Thoren drängen,
Und dein Durchlauchtes Lob mit Narrendunſt vermengen,
Der nach der Zierlichkeit berühmter Dichter ſchmeckt,
Und doch von innen her wohl voller Thorheit ſteckt.
Ich lege mich gebückt zu deinen Füſſen nieder,
Und opfre dir hiermit die Demuthsvollen Lieder.
Du wirſt, ich weis es ſchon, dieß Opfer nicht verſchmähn,
Und auf das innre mehr, als dieß von auſſen ſehn.
Wird mich ein hoher Glanz von deiner Huld beſtralen,
So werd ich jährlich dir ein ſolch Gelübde zahlen.

Bey der Geburt Sr. Majeſtät des jetzigen Königs von Pohlen und Churfürſten zu Sachſen. 1696. den 27. October.

Mein Prinz, diejenigen, die durch Apollens Hand,
Dir heute für dein Heil, ein Opfer angebraunt,
Sind Leute, welche theils dein treues Land gebohren,
Theils deiner Väter Gunſt zu Knechten auserkohren,
Und die, wo nicht der Nutz und deines Hofes Pracht,
Doch ſüße Hoffnung, längſt zu Sklaven hat gemacht.
Drum dürfen ſie nicht erſt um Reime ſich bekümmern:
Denn jede Muſe hilft an ihren Verſen zimmern;
Die Worte ſtellen ſich nach ihrem Willen ein;
Was ihre Zunge ſpricht, muß lauter Ambra ſeyn.
Und, weil ſie dieſes auch, für dich, zu wenig finden,
So laſſen ſie dein Lob in Gold und Silber binden.
Ich aber, den Saturn und eine finſtre Nacht
In ganz entfernter Luft hat an das Licht gebracht,
Den keine Fürſtengunſt mit ihrer Milch getränket,
Kein Glück noch von der Bahn der Wahrheit, abgelenket,
Und keine Hoffnung je zum Schmeicheln angeflammt:
Ja, der ich auſſerdem, das Reimen oft verdammt,

Aus

Aus meiner Vaterſtadt, die Noth und Unglück plagen,
Nichts, als ein Blatt Papier und einen Kiel, getragen,
Und alſo ganz zu dem, wozu der Dichterſinn
Viel andre glücklich treibt, zu ſchwach und dürftig bin:
Erzittre, daß mein Geiſt, bey ſo geſtalten Dingen,
Aus ſeinem Staube ſich zu deinem Purpur ſchwingen
Und von dir dichten will. Ich, der zu andrer Zeit
Viel Bogen Poeſie für Männer ausgeſtreut,
Verſtumme heute nun vor einem zarten Kinde.
Und wo ich mich auch gleich zu reden unterwinde,
So ſag ich dennoch nicht das, was ich ſagen will:
Denn meine Feder hält nicht Regel, Maaß noch Ziel,
Und ſetzet manches hin, das lieber möchte bleiben;
Hingegen ſagt ſie nicht was ſie doch ſollte ſchreiben.
So daß ich dreymal ſchon vor Schmerz und Ungeduld,
Ihr dünnes Rohr zerſtampft, und wider alle Schuld,
Den Muſengott verhöhnt, daß er den Wahn begangen,
Und mich die Dichterkunſt zu lehren, angefangen.

Zwar iſt es darum nicht als wär ich noch ſo neu,
Und wüßte, großer Prinz! nicht was dein Churhaus ſey.
Ich kenn es allzuwohl, und ſeiner Helden Gaben,
Sind allen Schleſiern noch in das Herz gegraben.
Die Fürſten richten ſich nach ihrer Tugendbahn,
Der Adel ſchauet ſie als halbe Götter an;
Und jeder Bürger kennt die vier Johann Georgen,
Die öfters mehr für uns, als Väter, müſſen ſorgen.
Wenn ſie, bald unſer Land vor Mord und Krieg beſchützt,
Bald, durch ihr kräftig Wort, der Kirchen Heil geſtützt;
Und durch Errettung Wiens, mehr einen Tag gewonnen,
Als Frankreich ſo viel Jahr durch alle Liſt erſonnen,
Und noch zu rauben bräut. Ja, wär auch dieſes nicht,
Und hätten ſie für uns gleich alle nichts verricht;
So blitzt dein Vater doch ſo weit mit ſeinem Degen,
Daß er mir Grund genug zum Dichten könnte legen.
Und wenn ich einmal nur zurücke wollte ſehn,
Was ſonſt in Griechenland, und jetzt durch ihn, geſchehn:
Was Helden würd ich doch nicht in den Büchern finden
Mit denen ſich ſein Lob zuſammen lieſſe binden!
Achilles, Herkules, Ulyſſes, Priamus,
Die alle gäben mir ſchon einen Reimenſchluß;
Und wollt ich, auſſerdem, mit Römern ihn vergleichen:
So müßten ihm, fürwahr, Octav und Cäſar weichen.

Denn

Denn jene ſind der Welt durch bloßen Geiz bekannt;
Hier aber mehrt Auguſt auch eines andern Land.

Drauf könnt ich etwa dich, Durchlauchtſter Prinz! beſingen,
Und, weil dich die Natur gleich an die Welt muß bringen;
Da dieſer Kriegesheld noch ſeine Trommel rührt,
Das Rachſchwert in der Hand, den Bliz in Augen führt,
Conſtantinopel bebt, der ſtolze Sultan zittert,
Und der erfochtne Sieg, der ſeinen Thron erſchüttert,
Ganz Ungarn, Oeſterreich von neuem einverleibt:
So dürft ich, da ein Glück das andre gleichſam treibt,
Und ſich dein Vater kaum vor Freuden mehr kann kennen,
Nur den Philippus ihn, dich Alexander, nennen.
Und ſtellt ich endlich gar mir deine Mutter für;
Was wäre nicht für Zeug zu neuen Verſen hier?
Denn, iſt dein Vater uns ein andrer Mars im Felde;
So macht hingegen ſie die Frömmigkeit zum Helde.
Wo nun zwo Tugenden, wie dieſe, ſich vermählt,
Hat ſelten die Natur in der Geburt, verfehlt.
Denn Adler können doch nicht ſchwache Tauben zeugen.
Und alſo dürft ich nun auch hier nicht gänzlich ſchweigen:
Weil dieſes ſchon allein mir einen Reim abgiebt;
Daß uns der Himmel mehr, als wir vermeynt, geliebt,
Und bloß mit dir ſo ſpät hat wollen erſt beglücken,
Um deiner Aeltern Bild vollkommen auszudrücken.

Von dannen lief ich fort, und nähme Länder ein;
Der Ganges müßte mir an ſtatt der Grenzen ſeyn;
Der aufgeblaſne Nil den Staub von deinen Füßen,
Der Türke deinen Rock, Paris den Zepter küßen.
Und endlich könnt ich leicht mit mehrer Sicherheit
Dir wünſchen, was ein Thor vom Dauxhin prophezeiht:
Daß deiner Väter Land, und ihr Gewinnſt auf Erden,
Mög einſt der Mittelpunkt von deinem Reiche, werden.

Allein je mehr dein Preis in aller Augen grünt;
Je mehr erkenn ich erſt, wie viel ich mich erkühnt,
Indem mich, hoher Prinz, die Freude ſo getrieben,
Daß ich ſchon wirklich mehr, als ich gewollt, geſchrieben.
Mein abgeſchmackter Kiel, iſt zwar voll tiefer Pflicht;
Jedoch bey weitem noch für ſolche Fürſten nicht.
Apollo muß mir vor noch manchen Span behauen,
Eh ſich mein blinder Geiſt darf in die Sonne trauen.

Drum

Drum ſchweig ich willig ſtill und räume meinen Platz
Für ſolche Dichter ein, die, wo nicht einen Schatz
Von mehrer Wiſſenſchaft und ausgeübtern Gaben;
Doch mehr Verwegenheit als ich, im Reimen, haben.
Und da die ganze Luft von reicher Luſt erſchallt,
Der Hof vor Freuden jauchzt, der Stücke Donner knallt,
Und ieder ſeinen Wunſch dir will zu Füßen legen,
So ſeufz ich zwar wohl auch für deines Hauſes Segen,
Schließ aber meinen Vers ſo gut ich itzo kann,
Und gebe mit Geduld das ganze Dichten an.

An Se. Hochfürſtl. Durchlauchtigkeit
Herzog Carl Friederichs von Würtenberg Oels ꝛc.
im Namen der Muſen.

Nicht wundre dich, o Prinz! daß wir auf unſern Auen
Von ferne, was du thuſt, und wie du lebeſt, ſchauen!
Es geht kein Tag vorbey, da man uns nicht erzählt,
Was du dir in Berlin zur Uebung auserwählt.
Denkt nicht, ruft Fama ſtets, daß er euch kann vergeſſen;
So weis nicht Witz und Kunſt die Felder auszumeſſen,
Als euer Carl die Zeit. Wenn andre ſchlafen gehn,
Und früh wenn ſie erwacht, ſchon wieder müßig ſtehn;
So denkt er erſtlich nach an andre kluge Lehren:
So iſt er ſchon bereit, ſie wieder anzuhören.
Der Hof, wie weit ſich auch ſein hoher Glanz erſtreckt,
Hat doch bisher in ihm noch keine Luſt erweckt,
Als dieſe: Daß er dem, den keiner kann erreichen,
Der Preußen Könige an wahrer Tugend gleichen;
Und daß, was dieſer läßt in großen Dingen ſehn,
Durch ihn nur einſtens mög in kleineren geſchehn;
Die, ob nicht ſo viel Macht und ſo viel Glückesgaben,
Doch ebenfalls Verſtand und Weisheit nöthig haben.

Was Fama ſagt und ſpricht, das hat der Heliken,
Prinz! ſchon voraus gewußt. Er nennt dich ſeinen Sohn:
Er wird dich mit der Zeit auch ſeinen Vater nennen.
Wenn andre ohne Noth in Krieg und Unglück rennen,

Und

Und ihrer Ahnen Ruhm durch fremdes Blut erhöhn,
So wird dein treues Land in ſüſſem Friede ſtehn:
So wird der Muſenheer, an ſtatt der Mörderſpitzen,
Um deine Wohnung ſeyn, mit dir zur Tafel ſitzen.

Und warum erſtlich wird? wir thun es allbereit:
Wo du zugegen biſt, da ſind wir auch nicht weit.
Kan man uns gleich nicht ſehn, ſo hört man uns doch ſprechen.
Denn ſo viel Wörter, Herr! aus klugen Lippen brechen,
Aus Lippen, welche ſtets dein offner Becher tränkt;
So vielmal wird dein Geiſt mit unſerem vermengt:
So vielmal ſiehſt du uns. Auguſtus, dein Vergnügen
War groß und übergroß, als nach ſo ſchweren Siegen
Mäcenas zwar dein Rath, doch auch zur Muſenſchaar,
Die dich ſehr oft erquickt, dein treuer Führer war.
Du ließſt das ſtolze Rom in dem Gehirne ſchwellen,
Und giengſt indeſſen hin zu Hippokrenens Qvellen:
Da legſt du Kron und Müh, den Hof und Krieges Sinn,
Und was ſonſt eitel war, zu Phöbus Füſſen hin.
Was du o großer Held! im Alter erſt erfahren,
Schmeckt unſer weiſer Carl in ſeinen zarten Jahren:
Ihm fehlt zwar deine Macht, und deiner Waffen Licht;
Doch fehlt ihm deine Ruh und auch Mäcenas nicht.
Wie ſollten wir denn nicht an ſeinem Feſte ſingen?
Steh auf, Elyſien! laß deine Flöten klingen!
Die, obgleich auch verſtimmt, doch noch die beſten ſeyn.
Es iſt des Himmelsſchluß: Carl ſoll dich einſt erfreun,
Bey dir hat unſer Licht zu brennen angefangen:
Bey dir ſoll es durch ihn zur höchſten Kraft gelangen.

O allzutheurer Prinz! Sieh doch, wie unſer Geiſt,
Indem er dich betracht, aus ſeinen Schranken reißt:
Er ſchwingt ſich von der Spree auf Aventinus Höhen,
Von Rom nach Schleſien. So gar geſchwinde gehen
Doch ſonſt die Muſen nicht. Sie lieben Mäßigkeit,
Wie du, o kluger Prinz! nicht nur zur Tafelzeit:
Nicht nur bey Scherz u. Luſt: Nein! ſondern auch im Schreiben:
Nichts kann ſie leicht zu hoch, und nichts zu niedrig treiben.
Sie folgen der Natur, und ſchenken ihren Wein,
Zwar artig und geſchickt, doch ohne Pralen, ein.
Was rührt uns heute dann? Ach! ſoll man es bekennen?
Nichts, nichts, als daß wir, Prinz! dir alles möchten gönnen,

Was

Was du mit Augen hier an Friedrichs Tugend ſiehſt,
Und jeder vom Auguſt und deſſen Glücke lieſt:
Fahr in den Büchern fort, die du dir auserleſen!
So iſt auch Sylvius dein Ahnherr ſchon geweſen:
Der weiſe Sylvius, der zwar auch Nimrod hieß;
Sich aber in der That, wie Salomo, bewies.
Wer Kronen ſucht und ſchützt, der brauche Schwert u. Degen;
In dir herrſcht Gütigkeit. Drum laß dich nicht bewegen,
Zu wünſchen, was zwar groß, doch auch viel elend macht.
Ein Jahr, das ein Achill im Lager zugebracht,
Iſt oft ſo viel nicht werth, als eine ſüſſe Stunde:
Da man ſich ſelbſt betracht, und aus der Pallas Munde,
Der immer quellend iſt, die Milch der Weisheit ſaugt.
Was iſt doch wohl ein Fürſt, der nur zum Jagen taugt,
Von nichts als Thieren ſpricht, und andern ihr Vermögen
Aus ihrem Beutel preßt? Wenn ſeine Hengſte flögen,
So würden ſie dennoch ihm ſtets zu langſam ſeyn
Inzwiſchen geht das Land und auch die Nahrung ein:
Das Recht liegt umgekehrt: Die Armen ſtehn verlaſſen:
Warum? Es traut niemand, das Ruder anzufaſſen;
Denn jeder ſchläft alsdann, läßt ſeinen Herren bloß,
Und trinkt wohl gar mit ihm auf ſein Verderben los.
Prinz! bleibe, wie du biſt, und laß die Welt ſich plagen!
Wer nach der Weisheit forſcht, der hat genug zu jagen.
Ein Fürſt kann alles thun, was Gott erlaubt und will;
Doch fordert Gott von ihm in allem Maaß und Ziel.
Die Weisheit iſt allein ohn Ende, Ziel und Schranken:
Sie zeigt uns die Natur: Sie ſchärfet die Gedanken:
Sie läutert Licht und Recht. Sie tränkt; Sie machet ſatt:
Und macht doch, daß man ſtets noch Luſt zu lernen hat.

Durch dieſe kannſt du, Prinz! einſt zu der Hoheit ſteigen,
Die uns die meiſten nur in langen Titeln zeigen;
Durch dieſe wirſt du ſeyn, was keiner, den der Wahn
Der Erden noch bethört, auf Erden werden kann.
Wir werden deinen Ruhm bis an die Sterne führen;
Und du wirſt als ein Stern uns unter Fürſten zieren.

An den Herrn von Stoſch
nach vollendetem Baue des hochadelichen Schloſſes in Groß-Tſchirma.

Wo jemals Phöbus mir die Feder hat geführt,
Wo jemals meinen Sinn ein rechter Trieb regiert,
So iſt es dieſer Tag, da du bey deinem Bauen,
Uns endlich, großer Stoſch! läßt Maß und Ende ſchauen.
Die Eitelkeit der Welt iſt ja genug bekannt:
Man baut oft in ein Schloß mehr als ein halbes Land.
So oft ein Ziegel ſteigt, ſo ſteigen auch die Sorgen,
Mit denen wir das Geld zu unſrer Wolluſt borgen.
Doch, wenn man ausgebaut, ſo ſchreyen Kalk und Stein,
Daß ſie der Bürger Blut, der Wittwen Thränen, ſeyn.

Wie glücklich iſt ein Herr, der auch in ſolchen Dingen,
Wie du, o Tugendfreund! kann ſeine Neigung zwingen!
Der alles was er thut, mit guter Art beginnt,
Mehr auf der Bürger Heil als auf Palläſte, ſinnt,
Und ſeinen hohen Geiſt, wenn ihn das Glücke kirret,
In enge Schranken ſetzt. So oft ein Armer irret,
So irrt er nur für ſich; allein, ein großer Mann
Iſt wie ein ſchneller Strom, der vielen ſchaden kann;
Und der, wofern ſein Lauf, ſich einmal nur verrücket,
Stadt, Dörfer, Volk und Land in das Verderben ſchicket.

Hochwohlgebohrner Herr! Du biſt hiervon befreyt:
Dein ſüßes Herrſchen, weiß von keiner Strengigkeit.
Die Bürger lieben dich; nicht, weil ſie dir geſchworen:
Nein, ſondern weil du ſie zu Kindern dir erkohren,
Und nicht ſowohl ihr Herr, als ihr Verſorger, biſt.
Dein Schloß iſt aufgeführt: wer iſt, der was vermißt?
Wo ſpricht ein Unterthan, daß du ſein Geld verſchwendet?
Wer klagt, daß du den Bau nicht eher haſt vollendet?
Er fing, zu vieler Schmerz, ſich allzu langſam an;
Und iſt, zu vieler Gram, zu zeitig abgethan.
Es dachte mancher noch ſein Schäfchen hier zu weiden;
Allein ein kluger baut, und weis auch abzuſchneiden.

Du haſt kein Capital, kein Louvre angezielt:
Du thuſt zwar was dein Mund doch auch Vernunft, befiehlt,
Und haſt der Ahnen Sitz nur herrlicher verneuet.
So denkt ein andrer nicht, den jeder Wahn erfreuet,
Der oft ein ſchönes Haus mit Müh in Stücken ſchlägt.
Warum? Dieweil es noch der Vater angelegt.
Ein ſolcher Commodus meynt, daß ein ſittlich Leben
Nur für die Schulen ſey. Er will ſich höher heben
Als Gott und Tugend gehn; giebt beyden gute Nacht;
Nimmt, was man ihm verſagt, mit ungezähmter Macht,
Und ſucht das höchſte Gut in ſeinem ſtolzen Willen.
Kein Tyger iſt ſo ſchwer in ſeiner Wuth zu ſtillen,
Als ſo ein blinder Mann, der den Verſtand verpacht,
Und wirklich einen Gott aus ſeiner Thorheit macht.
Er baut, als wollt er hier auf Erden ewig wohnen;
Er lebt, als hofft er noch auf ſieben Kaiſerkronen.

Indeſſen klopfet man an ſeine Kammerthür
Und fordert Lohn und Geld. Was? ſpricht er zornig, wir?
Wir? eine ſolche Poſt? Hier iſt noch abzuziehen!
Der arme Bürger ſchwert. Ihr dürft euch nicht bemühen,
Fährt jener raſend fort, und ſchlägt die Thüre zu.
Die Sonne leget ſich, die Menſchen gehn zur Ruh;
Er aber ſitzt und wacht und ſinnt, bey fremden Schätzen,
In was für Ordnung, er will Dach und Schorſtein ſetzen?
Wie weit das Vorgemach vom Tafelzimmer ſtehn,
Durch wie viel Kammern man zu der Gemahlinn gehn,
Wo man die Kinder ſoll, und wo die Diener, finden?
Die Nacht muß endlich auch, ſo wie der Tag, verſchwinden.
Doch unſer Commodus hält ſchon von neuem Rath,
Und merkt nun allererſt was er vergeſſen hat.
Reißt ein! reißt! ſchreyet er. Werft Maur und Dach zur Erden!
Toſcaniſch iſt zu ſchlecht; es muß Korinthiſch werden.
Geld! ruft der Zimmermann. Geld! ſchreyt auch Commodus.
Die Bürger zittern ſchon. Gleich aber dringt ein Fluß
Dem Ritter durch den Kopf in die erfrornen Glieder;
Und legt, mit ihm zugleich, viel Zentner Gram darnieder.

Du lacheſt, großer Stoſch! daß meine Feder ſich
So aus dem Wege lenkt. Allein indem man dich,
Indem man andre ſieht, die nichts nach Tugend fragen;
So muß man auch dein Lob und ihre Schande, ſagen.

Das

Das ſchöne Grottenwerk, der Garten, den es ziert,
Das Schloß, das dein Befehl in kurzem aufgeführt,
Sind Dinge, welche zwar viel groſſes in ſich faſſen;
Doch würden ſie vielleicht noch nicht ſo koſtbar laſſen,
Hättſtu ſie nicht erbaut. Ein andrer wird geehrt,
Weil ihm ein reiches Haus mit Dienern, zugehört:
Du giebſt dem Hauſe Glanz, und deine Diener nehmen
Ihr Anſehn bloß von dir. Wenn ihrer viel ſich ſchämen
Daß ſie hier nicht viel mehr, als Mäurer, ausgericht;
So ſtiftſtu einen Bau den keine Zeit zerbricht,
Der an die Wolken ſteigt, und deines Namens Würde
Auf Erden ewig macht. Ich meyne, Herr, die Bürde
So vieler Seufzenden, die du gutwillig trägſt.
Die Armen, die du ſchützſt, die Weyſen, die du pflegſt;
Und endlich Kirch und Schul, die mehr von dir empfangen,
Als aller Bau betrift. Mit göldnen Zimmern prangen,
Iſt etwas, das man auch bey rohen Heiden ſieht;
Wer aber ſich für Gott, nur einen Tritt bemüht,
Dem iſt ein gröſſer Licht der Ehren angezündet,
Als hätt er Babylon, als hätt er Rom gegründet.

Wie ſollte nun dein Haus nicht voller Freude ſeyn?
Vernunft hat es gebaut, und Tugend weiht es ein.
Die Bürger ſehen es, und haben nichts zu klagen,
Als daß uns die Natur, die alles beygetragen,
Was dich unſterblich macht, nicht auch dein Bild gegönnt;
Doch, der hat ja dein Bild, der deine Thaten kennt.
Lebſt du in Kindern nicht; ſo lebſt du doch in Seelen,
Die, was du Gutes bauſt, zu keiner Zeit verheelen,
Und dich im Herzen längſt als Vater aufgeſtellt.
Wer ſolche Zeugen hat, der ſtirbt nicht in der Welt.
Laß andre ihren Ruhm in groſſe Bücher bringen:
Das iſt das beſte Lob, was auch die Kinder ſingen,
Das von ſich ſelbſt gefällts und keiner Kunſt bedarf.

Ach! wäre, theurer Stoſch! gleich mein Verſtand ſo ſcharf
Als dein Verdienſt erheiſcht; wie könnt ich anders ſchreiben?
Wer That und Wahrheit ſchreibt, muß bey der Einfalt bleiben:
Denn ſtolze Farben ſind für reine Tugend nicht.
Ich ſage, was die Stadt, was jeder Bürger ſpricht.
Was mir das Herz gerührt, hat auch den Kiel getrieben:
Stoſch! ſey nur ſo beglückt, als ich hier wahr geſchrieben.

An Se. Excellenz
den Herrn geheimden Rath Stryk.

Ich habe, großer Mann, zehn Jahre dich gekannt,
Und drey Jahr dich gehört; gleichwohl iſt meine Hand,
Die manchem Stümper oft ein Ehrenlied geſchrieben,
Dir dein verdientes Lob mit Fleiſſe ſchuldig blieben.
Mit Fleiſſe denkeſt du? Ja, großer Stryk, mit Fleis;
Denn du haſt alles zwar, was man zu rühmen weis.
Die Mutter hat dich nicht mit grober Milch erzogen;
Die Muſen ſind dir mehr, als du begehrſt gewogen,
Und gehn, wohin du ziehſt, mit vollem Haufen nach.
Dein Thun iſt wohl bedacht, und wie ein ſtiller Bach,
Der kein Geräuſche macht, und doch mehr Nutzen bringet,
Als mancher wilder Strom, der Wall und Damm durchdringet.
Nächſt dieſem biſt du ſchön und herrlich anzuſehn,
Und darfſt die Worte nicht erſt in dem Munde drehn,
Nicht auf die Nägel ſchaun, nicht mit dem Halſe dehnen,
Und ganze Tacte lang an einer Sylbe ſtähnen.
Denn deine Wiſſenſchaft iſt lauter Werk und That,
Und weis nicht wie dem iſt, der viel geleſen hat,
Der einen Büchercram in ſeinem Kopfe träget,
Und dennoch alle Kraft mit ihnen niederleget.
Mit kurzem die Natur hat, da ſie dich gemacht,
Mehr auf ein Wunderwerk als einen Menſch gedacht;
Und hat, was ſieben ſonſt beſonders haben ſollen,
Der Welt in dir allein beyſammen zeigen wollen.

So würdig als du biſt, ſo ſehr wirſt du geliebt;
Kein Hof iſt, ſo dir nicht geneigte Blicke giebt;
Die Fürſten ſuchen dich auf mehr als hundert Meilen.
Und lieſſe ſich dein Leib, wie dein Verſtand zertheilen,
So würdeſt du bereits in halb Europa ſeyn.
Dieß alles, ſag ich, ſchreibt dich zwar den Sternen ein,
Und iſt wohl Rühmens werth; Allein wie nach der Lehre
Des weiſen Solons, auch bey vollem Gut und Ehre
Kein Menſch bevor er ſtirbt, ſich glücklich achten kann,
So war hingegen ich, und ſtecke noch im Wahn,
Daß ſich ein Vater erſt kann einen Vater nennen,
Wenn er ſich ſelbſt nicht mehr kann vor den Kindern kennen

Drum ſchien dein Wohlſeyn mir voll Kummer und Gefahr.
So lange nicht dein Sohn in gleichem Stande war.
Denn ob ich ſchon geſehn, wie du ihn auferzogen,
Wie er der Weisheit Milch zu Danzig eingeſogen,
Zu Wittenberg vor Fleiß und Eifer oft gebrannt,
Auf Reiſen keinen Blick unfruchtbar angewandt,
Und die Geſundheit eh, als ſeine Zeit verſchwendet;
Ja, ob ich gleich geſehn, wie er den Lauf vollendet;
Sich auf die Rennebahn der Lehrer ſchon geſtellt,
Und das in Halle thut, was dich in aller Welt
Zu einem Wunder macht: So fehlte ſeinem Leben
Doch etwas, ſo ihm leicht den Garaus könnte geben;
Ich meyne eine Frau. Nichts iſt ſo allgemein,
Als eine Nacht vermählt, und ſchon gequälet ſeyn.
Der Ausſatz findet ſich auch an dem ſchönſten Leibe,
Und Sokrates hat recht, daß mancher nur beym Weibe
Zween gute Tage hat: Den einen, da er freyt,
Den andern, da er ſie mit Erden überſtreut:

Heut aber hat dich Gott hierinnen auch erhöret:
Dein Sohn iſt wohl beweibt, dein Haus iſt wohl vermehret,
Und nimmt ein ſolches Kind zu ſeiner Tochter an,
Das Himmel und Vernunft nicht beſſer bilden kann,
Und man hier künftig auch wird ohne Namen kennen;
Denn wer ſie nennen will, darf nur die Schönſte nennen.
Und nun begreif ich erſt, was mancher nicht bedenkt,
Warum dir die Natur nur einen Sohn geſchenkt.
Sie wuſte dich ſo wohl in Stücke nicht zu faſſen,
Drum wollte ſie dich ganz und nicht geſtümpelt laſſen.

O hocherhabner Mann! dein Loblied iſt zu ſchwer;
Wo nähm ich doch Papier, wo Dint und Federn her?
Die Worte würden eh, als deine Thaten, fehlen;
So kann ich mich auch nicht in dieſen Orden zählen,
Der mit der ſchnellen Poſt zum Muſenberge reiſt,
Der Verſe, wie ein Brunn das Waſſer, von ſich geußt,
Und zehen Bogen Kunſt aus einem Aermel ſchüttelt.
Die Sorgen haben mir die Kräfte ſchon verrüttelt;
Und ich empfinde zwar zum Reimen einen Sinn
Doch auch bey weitem nicht, daß ich ein Dichter bin.
Wiewohl du frageſt nichts nach Dichtern und Poeten,
Denn dein erleuchter Ruhm hat keinen Glanz vonnöthen.

Wer ſchreibt was du gethan, und ſaget, wer du biſt,
Hat ſo viel wahres ſchon, daß er der Kunſt vergißt.
Drum laß ich andere bey dieſem Feſte ſingen,
Und weil dein Wohlſeyn doch nicht höher iſt zu bringen,
Wünſch ich, wie ehemals Philippus hat gedacht,
Als man ihm einen Tag vier gute Poſten bracht;
Der Himmel möge doch, dafern er ja will ſchlagen
Auf dieſes Glücke nur mit kleinen Ruthen ſchlagen.

Auf das
Link- und Regiußiſche Brautpaar.

Ihr Muſen helft mir doch! ich ſoll ſchon wieder ſingen,
Und ein verliebtes Paar in deutſche Verſe bringen:
Und zwar in Schleſien. Ihr kennt dieß Land und mich,
Ihr wißt auch, wenn ihr wollt, wie ſonſt Budorgis ſich
Zum Theil an mir ergetzt. Jetzt ſcheinen meine Lieder
Ihm, wo nicht ganz veracht doch mehr, als ſonſt zuwieder.
Mein Reim klingt vielen ſchon ſehr matt und ohne Kraft;
Warum? ich tränk ihn nicht in Muſcatellerſaft;
Ich ſpeis ihn auch nicht meh. mit theuren Amberkuchen:
Denn er iſt alt genug, die Nahrung ſelbſt zu ſuchen.
Ziebeth und Biſam hat ihm manchen Dienſt gethan:
Nun will ich einmal ſehn, was er alleine kann.
Alleine? fraget ihr: Ja, wie gedacht, alleine,
Denn was ich ehmals ſchrieb, war weder mein noch ſeine.
Hier hatte Seneca, dort Plato was geſagt;
Da hatt ich einen Spruch dem Plautus abgejagt;
Und etwan anderswo den Tacitus beſtohlen.
Auf dieſen ſchwachen Grund, ich ſag es unverhohlen,
Baut ich von Verſen oft damals ein ganzes Haus,
Und ziert es noch damit mit Sinnebildern aus.
Wie öfters muß ich doch der abgeſchmackten Sachen,
Wenn ich zurücke ſeh, noch bey mir ſelber lachen;
Gleichwohl gefielen ſie, und nahmen durch den Schein,
So ſchlecht er immer war, viel hundert Leſer ein.
Ha! ſchrie man hier und da; vor dem muß Opitz weichen,
Ja, dacht ich, wenn ich ihn nur erſtlich könnt erreichen.
Den Willen hätt ich wohl. So, wie ich es gedacht,
So iſt es auch geſchehn. Ich habe manche Nacht

Und

Und manchen Tag geſchwitzt; allein ich muß geſtehen,
Daß ich ihm noch umſonſt verſuche nachzugehen.

O grauſamer Horaz! was hat dich doch bewegt,
Daß du uns ſo viel Laſt im Dichten aufgelegt?
Er bald ich nur dein Buch mit Nutz und Ernſt geleſen;
So iſt mir auch nicht mehr im Schreiben wohl geweſen.
Sonſt kamen Wort und Reim: itzt lauf ich ihnen nach:
Sonſt flog ich Himmel an: jetzt thu ich ganz gemach.
Ich ſchleiche wie ein Dachs, aus dem Poeten Orden,
Und bin mit groſſer Müh kaum noch dein Schüler worden.
Kommt, ſprech ich oftermals, Gold, Marmel und Porphir!
Nein, denk ich wiederum, flieht, fliehet weit von mir!
Ihr ſeyd mir viel zu theur bey dieſen ſchweren Jahren,
Ich habe jung verſchwendt, ich will im Alter ſparen.
Und alſo bin ich nicht mehr nach der neuen Welt;
Denn ich erfinde nichts, was in die Augen fällt.
Was wird denn Schleſien zu meinen Verſen ſagen?
Es ſage, was es will; ich muß es dennoch wagen.

Wir haben hier ein Paar, bey deſſen Liebesglut
Cupidens blinder Rath nicht das geringſte thut.
Denn, beyde wiſſen ſchon, wie man ſich muß vermählen;
Drum brauchen ſie kein Kind zum Führer zu erwählen.
Ja ſprichſt du, iſt es wahr? ſo ſind ſie nicht verliebt.
Sie ſind es, und weit mehr, als andre, die betrübt,
Und voller herben Qual in Venus Hölle ſchwitzen,
Die bey der gröſten Freud in tauſend Sorgen ſitzen,
Des Morgens halb verrückt, des Abends närriſch ſeyn,
Von ihrer Margaris auf allen Gaſſen ſchreyn:
Und dennoch weder ſie, noch auch ſich ſelber kennen.
Ach! ſolche Leute ſind ja billig arm zu nennen,
Denn ſie verhandeln oft, o trauriger Gewinn!
Für eine kleine Luſt ihr ganzes Glücke hin.

Hochwerthgeſchätzte Braut! wie wohl iſt ihr geſchehen,
Daß ſie in ihrer Lieb auf nichts, als Gott geſehen.
Er that allein den Spruch bey ihrer erſten Wahl;
Er thut, nach allem Schein, es auch das zweytemal.
Cupid und Venus ſind gemalte Fabelgötzen,
Die wir, ich weis nicht wie, in unſre Lieder ſetzen,
Oft aber nicht verſtehn. Sie ſind die böſe Luſt,
Wenn ich es ſagen ſoll, die manchen unbewuſt

Aus ſeinen Schranken reiſſt. Und doch will man ſich mühen,
Durch weitgeſuchten Ruhm ſie allem vorzuziehen.
Es wird kein Paar getraut, ſie haben es entzündt;
Wie aber ſchickt ſich Gott, wo Belial ſich findt?
Bey Heyden gieng es an, weil doch die ganzen Schaaren
Der Götter halb erdicht und halb von Menſchen waren:
Allein, nachdem die Schrift ſie alle längſt zerſtreut,
So ſind wir ja wohl blind, daß uns ihr Lob erfreut.
Wir ſiegen über ſie und treten ſie mit Füſſen,
Weil wir nunmehr den Weg zur Liebe beſſer wiſſen.

Geehrtſter Bräutigam! ich weis, er fällt mir bey;
Denn ſein Exempel zeigt, was kluge Liebe ſey.
Es war in einer Frau viel Gutes ihm verſchwunden;
Heut hat er alles das in ſeiner Braut gefunden,
Und wahrlich noch weit mehr. Denn, wer iſt, der nicht ſpürt,
Daß ſie der Himmel ſelbſt mit ſeinen Händen führt?
Als ſie und Regius vereint zuſammen kamen,
So wuſte ſie, als Kind, noch nicht der Liebe Namen;
Jetzt da ſie es verſteht, ſo ſieht man ſie getraut,
Eh ſie ſich nach der Welt im Lieben umgeſchaut.
Was kann ich anders denn als Gutes prophezeihen?
Gott hat allhier gepflanzt, Gott hat auch das Gedeihen
Schon längſtens abgezielt: Ihr ſollt ſtets ſo beglückt
Als dieſen Tag verliebt, und immer ſo entzückt,
Als heute glücklich ſeyn! Ich wollte zwar was ſchreiben;
Allein wo käm ich hin? wo würd ich endlich bleiben?
Mein Phöbus zürnt ohndem, daß ich zu frey geträumt
Und ſo viel Zeilen hier ſo flüchtig hin gereimt.

An das
Goldbeck-Semmingiſche Brautpaar.

Mein Freund! wenn Juvenal, der Spötter jener Zeit,
Und Frankreichs Boileau, der Feind der Ehlichkeit,
Es wüſten, wie du dich im Freyen haſt betragen,
Was würden ſie doch wohl zu deiner Heirath ſagen?
Denn iſt es anders wahr, was ihre Feder ſpricht,
Daß mit der göldnen Zeit der Keuſchheit helles Licht
Zugleich verloſchen iſt; und daß vom wahren Lieben
Damals der Schatten nur uns nicht zurücke blieben;

Daß

Daß kaum Paris und Rom drey reine Frauen zählt,
Den Frommen der Verſtand, den Klugen Tugend fehlt;
Und nunmehr keine lebt, die das verbothne küſſen,
Wie dort Lucretia, mit Blute würde büſſen:
So iſt es wohl ſehr viel, wann du, mein Freund! allein
Das findeſt, was ſo ſchwer doch ſoll zu finden ſeyn.
Und iſt es ferner wahr, daß Tugend in den Frauen,
Sich, wie die Schönheit, nie läßt ſonder Hoffart ſchauen;
Und daß derjenige ſein Wohlſeyn ſchlecht bedenkt,
Der lieber an ein Weib, als einen Strick ſich henkt:
So iſt es noch weit mehr, daß du dich zwingen können,
Der Falle deiner Ruh ſo lange nachzurennen.

Erzittre nicht! mein Freund! ich rede, wie die Welt,
Nicht wie die Wahrheit ſpricht. Hat eine Frau nur Geld,
Und wär ſie noch ſo ſchlimm, ſo läßt ſich ohn Beſinnen,
Noch wohl ein Juvenal, ein Boileau gewinnen.
Halt ein! ſchreyt Doctor Max, wo zielſt du damit hin?
Die Worte ſind ſo wahr, als ich ein Doctor bin.
Nur ſacht! ich geb es zu. Doch laßt die Träumer klagen!
Was haben wir nach Rom, was nach Paris zu fragen?
Ha! fährt mein Gegner fort: wer hat dich überführt,
Daß Venus nur in Rom und in Paris regiert?
Dein Deutſchland kann es auch. Hab ich es dann verneinet?
Ich weis wohl, daß bey uns viel Kupfer Silber ſcheinet.
Daß manches Mohrenfell in weiſſer Schminke ſteckt;
Die ſtolze Phyllis ſich mit ſchlechter Wolle deckt,
Und manche Margaris vor heiſſer Andacht ſtähnet,
Die doch im Herzen ſich nach ihrem Thirſis ſehnet:
Ich weis, daß Cynthia den ſchlauen Fritz betriegt,
Und Chryſis eine Nacht in zweyen Betten liegt;
Daß Doris und ihr Schatz des Mannes Schweiß verzehren;
Sind aber alle ſo? Und wenn ſie es auch wären;
Wo rührt das Uebel her? Die Männer haben Schuld.
Die Männer? frageſt du; Ja freylich! Nur Geduld!
Was ich einmal geſetzt, das will ich auch erweiſen:
Komm her, mein lieber Max! laß uns zurücke reiſen!
Schuff Gott ein altes Weib und einen jungen Mann?
Hieng er der erſten Braut wohl einen Geldſack an?
Hieß er den Adam ſich fein breit zu Tiſche ſetzen?
Die Frau den Acker baun, den Mann das Meſſer wetzen?
Sprach er: Der Mann thut recht, er raſe, wie er will;
Er fluche, ſchnarch und poch; er liebe Kartenſpiel;

Er jage Haus und Hof durch den entbrannten Magen;
Das Weib iſt Sklavinn nur: Und hätt er ſie geſchlagen,
Hätt er ihr Gut verpraßt, ſo ſoll ſie dennoch geben,
Und vor der ganzen Welt ſein falſches Lob erhöhn?

O Max! hier ſind ich nichts. Kein laß uns weiter wandern!
Ja! ſprichſt du, halte doch nur eines zu dem andern;
Gott hat gleichwohl den Mann des Weibes Herr genannt;
Gar recht, und Paulus hat ihn für ihr Haupt erkannt.
Was aber folgt hieraus? Wer andern will gebiethen,
Muß ſelber dienſtbar ſeyn, und ſich vor Hochmuth hüten.
Ein wahrer König ſucht der Unterthanen Heil:
Das Haupt erzürnet ſich nicht auf ein kleiner Theil.
Es träget mit Geduld die Schwäche ſeiner Glieder,
Empfindet, was ſie ſchmerzt, quält aber ſie nicht wieder.
Ach wie gar wenig ſind doch dieſes Titels werth!
Wie oft trift hier nicht ein, was jenes Weib erklärt;
Als ſie das Wörtgen Herr im Drucken umgeſetzet.
Mein Max! verzeihe mir, wo dich das Wort verletzet!
Du kennſt Celinden wohl. Celmien? Cajus Frau?
Ja die den erſten Tag, gleich wie ein Morgenthau,
Sein dürres Herz erquickt, itzt aber ſeufzt und weinet,
Daß ſie zwar andern ſchön, ihm aber häßlich ſcheinet.
Was thut Krumpificus, der durch Betrug und Liſt
Und Kuppelkünſte kaum zum Manne worden iſt?
Er hat ein reiches Weib: er lebt von ihren Zinſen,
Doch, fordert ſie ein Kleid? ſo fängt er an zu grinſen,
Als wie ein junger Wolf, der auf die Lämmer laurt;
Je mehr ſie ſich beklagt, ie mehr er ſie bedaurt.
Inzwiſchen giebt er nicht, was er doch ſollte geben.
Was will die Aermſte thun? Soll ſie mit Ehren leben,
So nimmt ſie bey der Nacht, was ihr der Tag verſagt,
Wie wird Lucilia vom Chremes nicht geplagt!
Sein alter Ziegenbart war reif genug zum Grabe,
Doch ſprach er: Wo ich nicht ein junges Weibgen habe,
So ſterb ich vor der Zeit. Er hat ſie; aber wie!
Sonſt aß er noch mit Ruh: itzt drückt ihn Angſt und Müh.
Warum? ſie iſt zu ſchön. Wie bald iſt es geſchehen,
Daß ſie den Sinnus am Fenſter könnte ſehen!
Drum ſchilt er, wie ein Luchs, durchſuchet Stub und Spind,
Verſperret Hof und Haus, und heißt das liebe Kind,
Fein früh zu Bette gehn. In Wahrheit wohl getroffen.
Die Thüren ſchließt er zu, das Herze läßt er offen.

Wo

Wo bleibet Furius, der durch des Himmels Macht,
Ein treues Weib beſitzt, die er dennoch veracht?
Der ſtets geliebt will ſeyn, nicht aber wieder lieben,
Nichts duldet, und doch ſelbſt ſich will im Zanken üben?
Ach! daß ein ſolcher Mann doch ſeinen Aufenthalt
Nicht in den Wäldern ſucht? Jedoch was für ein Wald
Ernährt ein ſolches Thier? Wo ſieht man wilde Bären,
Wie grimmig ſie auch ſind, der Buhlinn Fleiſch verzehren?
Wo wirft ein Crocodill, und wo ein Tygerthier,
Dem Weibgen, das es liebt, ſtets ſeine Mängel für?
Und doch thut es der Menſch. O Max! ich muß nur ſchweigen,
Ich möchte ſonſten hier mehr, als ich ſollte, zeigen,
Du kennſt die Herren nun. Geh hin! es bleibt dabey,
Daß Unkraut unter uns, wie unter Frauen, ſey;
Und daß ein kluger Mann oft Engel auch aus Drachen,
Ein böſer Teufel kann aus guten Engeln machen.

Mein Goldbeck! ſage nun, ob dich die Müh gereut,
Mit der du ſo viel Jahr nach deiner Braut gefreyt?
Ich weis, du biſt zu klug, daß du dich ſollſt vergehen,
Und nicht allzeit, wie itzt, ihr wahres Lob geſtehen.
Es iſt uns zu bekannt, und dieſer Stadt zugleich:
Sie macht dich nicht an Geld, und doch an Glücke reich:
Und wären wir gleich ſelbſt dazu beſtimmt geweſen,
So hätten wir dir doch nichts beſſers auserleſen.
Ach ſo empfange denn, was Gott mit dir vereint,
Mit ſo viel Dankbarkeit, als er es gut gemeynt.
Streich alle Sorgen hin, und laß die Spötter lernen:
Daß Heil und Seegen ſich nie von Vernunft entfernen;
Daß, was ein Weiſer baut, kein Sturm zurücke treibt;
Der Stand der keuſchen Eh das ſüßte Bündniß bleibt;
Und noch, wie ehemals, der Welt zu Trotz und Hohne
Der Liebe reiner Geiſt auch unter Menſchen wohne.

An den Aſinius.

Ich habe vielmal ſchon im Herzen nachgedacht,
Was doch die kluge Welt auf dieſe Thorheit bracht,
Daß, da die Schulen noch voll rechter Leute leben,
Sie dir, Aſinius! den Doctorhut gegeben.
Du biſt kein Weiſer nicht: Denn ſonſten thäteſt du,
Dieß andern was du willſt, daß man dir ſelber thu:

Du würdeſt deine Frau nicht wie der Teufel plagen,
Und wie ein Lumpenhund dich mit den Mägden ſchlagen.
Du biſt kein Weltmann nicht: dieweil du nicht verſtehſt,
Warum du deiner Frau zur linken Seiten gehſt.
Das heißt: Du ſollſt dein Weib nicht treiben ſondern führen,
Und ſie mit Höflichkeit, nicht mit Gewalt regieren.
Du biſt kein Medicus, ſonſt nähmſt du in der Pein,
Ein treibendes Clyſtir für deine Würmer ein.
So haſt du auch nicht viel in Gottes Wort vergeſſen,
Sonſt würdeſt du dein Thun nach dem Gewiſſen meſſen.
Du biſt auch kein Juriſt, denn wer das Recht erklärt,
Der weis wohl, daß das Weib nicht einen Mann ernährt:
Und daß, wenn eine Frau im Hauſe ſoll befehlen,
Man ihr die Keulge nicht muß aus der Kammer ſtehlen.

Was Henker biſt du denn? Ein Narr, der nichts gelernt,
Ein Flegel, der nur driſcht, was andre eingeernet.
Und gleichwohl biſt du doch ein großer Doctor worden?
O mein Aſinius: man kömmt nicht in den Orden.
Wo man bey dieſer Zeit nicht Künſte mit ſich bringt;
Und wenn die Kunſt gebricht von großer Zahlung ſingt.
Wie geht es denn nun zu? Das Geld hat dich erhoben,
Das Geld, das dir wie Koth oft in der Hand verſtoben:
Das deines Vaters Fleiß mit großer Müh gehegt,
Und du ſchon, eh er ſtarb, mit Schanden angelegt.
Drum fingſt du nach der Zeit dich endlich an zu grämen,
Und dachteſt, ich muß mir nur ein liebes Weibchen nehmen,
Die weil ich armer Schelm in Büchern nichts gethan,
Und alles Geld verpraßt, mich noch erhalten kann.
Das Glücke war dir hold, du wurdeſt angenommen,
Dein Titel hat ein Weib, nicht aber du bekommen;
Nun haſt du, was du willſt, du lebſt, wie dirs gefällt,
Die Frau ernähret dich, ihr Vater ſchafft dir Geld;
Die Braten müſſen dir faſt in die Gurgel fliegen,
Du kannſt den ganzen Tag im Bette ſchnarchend liegen,
Und haſt kein Trübſal, als, daß dieſe, die dich fretzt,
Sich täglich, wenn du ſpeiſt, mit dir zu Tiſche ſetzt.

Das aber ärgert dich: Dann du biſt wie die Raben,
Du ſchaffſt nichts in das Haus, doch willſt du Freſſen haben.
Und was ein andrer ſchafft, das ſoll für dich allein,
Und nicht, als wenn du willſt, für deinen Nächſten ſeyn.

Die

Die Frau ſoll, wenn ſie dir den Nachen voll läßt ſchütten,
Dich dennoch, ſchöner Wirth, um jeden Groſchen bitten,
Und ſagen: lieber Mann, ich weis wohl, daß das Geld
Dir aus der Taſche nicht wie Pregelerbſen fällt;
Ich weis, daß du es ſchwer und ſauer mußt erwerben:
Allein erbarme dich, laß meine Strümpfe färben,
Und ſchicke meine Schuh doch zu dem Schuſter hin,
So ſeh ich, daß ich noch dein liebes Weibchen bin.

O grober Eſelskopf! iſt das nicht zu beklagen,
Daß ein ſo ſchönes Weib muß deine Narrheit tragen.
Du biſt mehr Katz und Aff, als einem Menſchen gleich,
Die Lippen hängen dir, die Wangen werden bleich,
Das Kinn iſt zugeſpitzt, gleichwie die Bauerhütte,
Die Naſe kömmt mir vor, wie eine Kramer Tüte,
In welche man ein Pfund Roſinen ſchütten kann:
Dein Gang iſt abgeſchmackt, und jedes Wort zeigt an,
Daß du ein garſtig Thier in deinem Buſen trägeſt;
Und dennoch brummeſt du, wenn du dich ſchlafen legeſt;
Du brummeſt, wenn du wachſt; du brummeſt, wenn du ſtehſt;
Du brummeſt, wenn du friſt; du brummeſt, wenn du gehſt?
Und ſucheſt deiner Frau ſtets Tadel auszuſetzen,
Die dennoch alle Welt, nur dich nicht, kann ergetzen;
Und die von hinten zu weit ſchöner läßt und ſcheint,
Als du, wenn du dich gleich zu zieren haſt gemeynt,
Und in dem Garten gehſt mit deinem Degen ſtutzen.
Ach Schade, daß dir nicht der Tod den Bart ſoll putzen!

Ach Schade, daß dein Weib ſo treu und ehrlich iſt!
Und daß du armer Schelm nicht längſt ein Hahnrey biſt!
Wie artig würde dir doch das Geweihe ſtehen?
Jedoch was laß ich dich hier deine Thorheit ſehen?
Du bleibeſt, wer du biſt, und unſers Nachbars Hund
Wird ſeinen Rüſſel ehr in einen Jungfer Mund,
Und ſein gekraußtes Haar in Seid und Gold verkehren,
Eh dem erſtarrter Kopf wird ſeinen Wurm verzehren.

Was aber habt ihr doch, ihr Muſen nur gedacht,
Als ihr ein ſolches Thier zum Doctor habt gemacht?
Ach hört doch einmal auf der Erden vorzulügen!
Sonſt würd kein ehrlich Kerl ein ſchönes Weib mehr kriegen.

(o)

An

An ein Hochzeitpaar.

Geld, Mars und Venus ſind die Helden dieſer Erden,
Von denen jeder leicht kann überwunden werden:
Nur iſt der Unterſchied, daß Geld uns oft betriegt,
Mars ohne Zorn nicht kämpft, und Venus küſſend ſiegt.
Was aber thut die Welt? Man ſieht den meiſten Haufen
Aus Geldſucht in den Krieg, durch Krieg nach Gelde laufen.
Wir ſteigen auf ein Holz, durchſchwimmen Fluth und Meer,
Und hohlen fremdes Gut aus weiten Ländern her.
Warum? Es bringet Geld. Geld, das den Nachbar treibet,
Daß er, eh man es denkt, an unſrer Haut ſich reibet,
Und unſer Gut beſucht. Denn geht das Streiten an,
Ein jeder denkt und meynt, er hab recht gethan.
Doch wenn der lange Zank den Reichthum aufgefreſſen,
So ſieht man allererſt, wie weit man ſich vergeſſen
Und von der Bahn verirrt. Hingegen lebt ein Mann
Recht glücklich, der ſich nur im Geize faſſen kann,
Und in der Wuth begreift. Er nimmt, was Gott beſcheret,
Und ſieht, wie ehemals ſein Vater ſich genähret.
Das iſt: Er läßt den Krieg für große Herren ſeyn,
Schränkt ſeine Geldbegier in feſte Grenzen ein,
Und hängt der Liebe nach. Der Liebe, will ich ſagen,
Die Adam, als er ſchlief, ſchon in der Bruſt getragen,
Und wachend fortgepflanzt. Der Liebe, die nichts acht,
Und durch verborgne Glut aus zweyen eines macht.

Ein ſolcher zittert nicht, wenn ſich das Glücke lenket,
Und ihn durch Feind und Feur an ſeiner Nahrung kränket.
Er kennet keinen Schatz, als ſeiner Liebſten Herz:
Behält er dieſes nur, ſo giebt er ohne Schmerz
Den ganzen Reichthum hin. Was ich ſo hoch geprieſen,
Hat er, Herr Bräutigam! uns allen heut erwieſen,
Da er bey dieſer Zeit, die nichts als Kriege zeigt,
Da jeder Wucher treibt, ins Friedenslager ſteigt,
Und ſeine Güter theilt. Nun lehrt er, daß er wiſſe
Was rechter Handel ſey. Durch tauſend Aergerniſſe
Durch Vortheil und Betrug den Nächſten hintergehn,
Sind Dinge, die nunmehr auch Kinder ſchon verſtehn.
Vor Alters wuſte man von ſolchem Kunſt verkehren
So wenig als ein Baur, wie ſich die Schlangen nähren,

Die

Die man in Java ſieht. Recht hieß damals Gewinn.
Man gab ein Stücke Brod für einen Braten hin,
Und nahm ein fettes Huhn für Garn zu einem Kleide,
Ein Weib war dazumal, zu vieler Männer Freude,
Nicht gegen Geld erkauft, nicht wegen Geld erfreut;
Man zahlte Herz mit Herz, und Treu mit Redlichkeit,
Und kriegte dennoch wohl mehr, als man oft vermeynte,
Ach wär es heute noch! Jedoch es iſt ja heute,
Da er Herr Bräutigam! den Nutz bey Seite ſtellt,
Gut gegen Gut ertauſcht, und ohne Liſt und Geld,
Den gröſten Handel thut; läßt andre ſich bemühen,
Und um ein Stücke Gold bis an den Ganges ziehen.
Er reißt auf einmal ſich von allen Sorgen los,
Und findet, was er will, in ſeiner liebſten Schooß,
Sie bringt ihm Schönheit zu, er zahlet ſie mit Lieben:
Ach Himmel! laß doch nichts dieß edle Paar betrüben!
Ach, Amor! bringe doch die Schmerzen und die Pein
Die du bisher erweckt mit ſüſſem Wucher ein!

An einen betrübten Wittwer im Namen eines andern.

Genug, genug geweint! die Tugend fordert nicht,
Daß man ſo lange Zeit von Tod und Grabe ſpricht.
Dein Ehgemahl, o Freund! hat freylich viel beſeſſen,
Was Gott viel anderen nur ſparſam zugemeſſen!
Sie war von Herzen fromm und ſah ſchon in der Welt,
Was ſie nun ewig ſieht; was uns gefangen hält,
Und manchem, wenn er ſtirbt, kaum möglich iſt zu haſſen,
Das alles ſah man ſie ſchon lebend hier verlaſſen.
Sie war dein ander Herz, des Hauſes Freudenlicht,
Der Kinder Ehrenbild, des Nächſten Zuverſicht.
Und alſo ſcheint es zwar, ob müßt du ſie beklagen;
Jedoch, was dir dein Herz, dem krankes Herz zerſchlagen,
Das eben ſollte ja zum Troſte dir gedeihn.
Was klagſt du? Einen Leib, der aller Angſt und Pein
Nunmehr entriſſen iſt? Was klagſt du? Eine Seele,
Die ihr Gefängniß flieht, und aus der Sünden Höle
Sich nach dem Himmel ſchwingt? Wie? oder klagſt du dich?
Klagſt du dein armes Haus? Ach freylich, ſprichſt du mich!
Ach freylich, Kind und Haus! Laß ab von deinen Thränen!
Wer liebt, der muß ſich ſtets nach ſolchen Dingen ſehnen,

Die

Die dich Geliebt erfreun. Dein treues Ehgemahl
Hat fünf und zwanzig Jahr im Haus und überall,
Nächſt Gott und ihrer Seel, auf nichts als dich geſehen:
Das Glücke, das dir ſchien, war auch ihr Wohlergehen:
Der Kummer, der dich traf, war auch ihr Trauerbeet;
Liebſt du nun ſo, wie ſie, was klagſt du ihren Tod,
Der ſie ſo glücklich macht? Was weinſt du, daß ſie ſtirbet,
Da ſie zwar viel verläßt, doch weit mehr erwirbet?
Ja da ſie, ſtirbt ſie gleich, dennoch lebendig bleibt,
Weil ſie ihr Weſen längſt den Kindern einverleibt,
Laß andre traurig ſeyn, wo alles muß verſchwinden;
Du kannſt der Mutter Bild in jeder Tochter finden.

An Herrn T. Wengern in Frankfurt an der Oder/ als demſelben zwey wohlgerathene Söhne ſtarben.

Mein Herr, wann durch die Laſt der aufgelegten Bürde
Sein Herze Thränenſalz, das Salz zu Blute würde,
So könnte dieſes wohl ein Zeugniß ſeiner Pein,
Doch keine Schilderey ſo großer Schmerzen ſeyn.
Denn wem iſt nicht bekannt, wie man um Fremde trauret?
Wie lange der Verluſt von einem Kinde dauret?
Zwey aber auf einmal, ſcheint warlich allzuviel,
Wenn ſie des Himmelsſchluß und ſein verborgnes Ziel
Aus unſern Augen reißt: Noch mehr, wann ihre Gaben
Als Wunderwerke ſich der Welt gewieſen haben,
Und ſie ein Vater ſchon auf Erden ſo erhöht,
Daß ihrer Jugend Baum in vollen Früchten ſteht.
Doch ſein geſetztes Herz, das die Geduld regieret,
Wird durch den Donnerſchlag des Todes zwar gerühret,
Nicht aber unterdrückt: Denn ſeine Seele denkt,
Daß Gott und Himmel oft im Gifte Zucker ſchenkt.
Er hat mit ſaurer Müh den einen lehren müſſen,
Wie auch ein Tauber kann der Erden Deutung wiſſen.
Den andern hat er gar durch Fleiß dahin gebracht,
Daß er ſich vor der Zeit durch Sprachen groß gemacht.
Allein der Höchſte will die Lehre ſelbſt vollenden,
Drum müſſen beyde ſich in ſeine Schule wenden:
Er aber giebet ſich mit großem Ruhme drein;
Weil hier auf Erden doch nur lauter Pfuſcher ſeyn.

Ben-

Benjamin Neukirchs

Heroiſche Gedichte.

Auf den hohen Todesfall der erſten Königinn in Preußen, Sophie Charlotte.

1707.

Ihr Muſen, die ihr mich, der Preußen Held zu ſingen
Oft glücklich angefeurt, helft meine Feder zwingen,
Und führt ſie von der Höh, nach der ich lüſtern bin,
Von Friedrichs Siegesbahn zu ſeinen Thränen hin.
Sein unerſchöpfter Muth iſt weit genug erklungen,
Seit dem ihm Noth und Recht die Waffen abgedrungen.
Dem Franzen ſchüttert noch die kaum erlaufne Haut,
Wenn er auf Schwabens Feld betrübt zurücke ſchaut,
Und an den Tag gedenkt, da Ludwigs große Thaten
Mit Schrecken in die Nacht der Finſterniß gerathen,
Und auf einmal verlöſcht. Was Preußen da gethan,
Das zeigen, ſchwieg ich gleich, viel andre beſſer an.
Dießmal betracht ich nicht, wie unſer König blitzet,
Wenn ihn der Feinde Trotz, der Freunde Schmach erhitzet;
Nein, ſondern wie er ſelbſt halb todt darnieder liegt;
Und doch ſowohl den Tod als auch ſich ſelbſt beſiegt.

Charlott, ach! kann ich auch dieß große Wort noch ſprechen?
Charlotte liegt erblaßt: und unſre Augen brechen
Zugleich vor kalter Angſt. Wir ſehen nichts als Nacht:
Und gleichwohl ſehen wir Europens Zierd und Pracht,
Des größten Helden Luſt, der Damen Preis und Krone,
Das mütterliche Haupt von meinem Königsſohne,

Minervens Ebenbild, der keuſchen Liebe Sitz,
Und alles, was jemals Natur, Verſtand und Witz
Nur herrliches gezeugt, nur ſchönes kann erdenken,
Ins Haus, ins ſchwarze Haus der bleichen Schaar verſenken.

Ach leider! allzuviel! zuviel auf einen Schlag!
Wer iſt, der unſern Schmerz nur halb ergründen mag?
Und wer, der recht beſchreibt, was unſer König fühlet?
Wie dort, Eurydice, dein Orpheus ſonſt geſpielet,
Wenn er des Morgens ſchon mit ſeiner Zither Klang;
Wenn er des Abends noch von deiner Liebe ſang:
So ſieht man Friedrichen ſich um Charlotten quälen;
So hört man ſeinen Mund ihr reiches Lob erzählen.

Iſt, ſpricht er, in der Welt auch was Charlotten gleich?
An ihr allein hatt ich ein ganzes Königreich.
Ihr Auge war geſchickt, auch Feinden zu gefallen;
Ihr holder Mund ein Sitz von tauſend Nachtigallen:
Und dennoch ſtirbet ſie: und dennoch muß ich thun,
Was ich von ihr gehoft, wenn ich einſt würde ruhn?
Iſts möglich? Hier verſchmacht das Wort ihm auf den Lippen:
Er ächzt, er ſtehnet nur. Wie, wenn an harten Klippen
Ein ſtarkes Schiff verſtößt, und zwar nicht ganz zerſchellt;
Doch aber mit Gewalt ins Meer zurücke prällt;
Alsdann der Steuermann die müde Hand läßt ſinken,
Das Ende ſeiner Pein, den bittern Tod zu trinken:
So ſcheinet es auch hier. Allein, ich ſag, es ſcheint;
Denn da der große Fürſt vor Angſt zu ſterben meynt,
So kömmt die ſchnelle Poſt: Turin muß unterliegen,
Wo Friedrichs Truppen ihm nicht gleich zu Hülfe fliegen.

Alsbald ermuntert ſich ſein halb erloſchner Geiſt.
Der Held wacht wieder auf: Er hört, er winkt, er weiſt,
Und endlich bricht er los: Was? will mein krankes Stehnen,
Da man um Ehre kämpft, mich an den Schlaf gewöhnen,
Und Frankreich Dienſte thun? Nein! nein! des Reiches Flor
Geht Leichen, geht Verluſt, geht meinen Schmerzen vor.
Eilt Helden, die wir längſt zu dieſer That erwählet!
Theilt ſo viel Wunden aus, als man hier Seufzer zählet!
Ich lege meinen Schatz und viel mit ihm ins Grab.
Wiſcht durch der Feinde Schimpf mir meine Thränen ab!
Charlotte fordert es! Charlotte, die gelebet;
Jetzt todt iſt, aber doch in euren Herzen ſchwebet.

Ge-

Gesagt, und auch geschehn. Die Truppen eilen fort.
Ich seh von fern schon den Ueberwindungsort.
Ihr Dichter sinnet nur auf neue Jubellieder:
Savoyen ist erlöst, und Preußen jauchzet wieder.

Mein König, dieses ists, was ich schon oft gesagt;
Daß nur ein Titus war, der jedermann behagt,
Und nur ein Friedrich lebt, den alle Welt jetzt liebet.
Man schau dich, wie man will; froh, oder auch betrübet;
So bist du allzeit groß. Ein andrer weint ja wohl;
Allein er weis alsdenn nicht, wie er herrschen soll.
Du weinst und herrschest auch. Und beyderley geschiehet
Von dir mit solcher Art, als man von keinem siehet,
Der doch nur eines thut. Der König strahlt und bricht
Aus jeder That hervor; und wer ist, der ihn nicht
Bey deiner Trauer findt? Charlotte hatte Gaben,
Die wenig einzeln kaum, die meisten gar nicht haben:
Allein du führst sie auch mit solcher Pracht dahin,
Herr, als begrubest du der Erden Königinn.
Sie war allein geschickt, dein Auge zu ergetzen:
Du bist allein geschickt, Sie in die Gruft zu setzen.
Jedoch was sag ich Gruft? Du bist allein geschickt,
Zu überwinden, Held, was andre niederdrückt.
Viel würden, hätten sie nur halb so viel besessen,
Bey solcher Aenderung Pflicht und sich selbst vergessen.
Du bleibst stets, der Du bist. Und da Dein Herze sich
Kaum vor Betrübniß kennt, gehst Du doch ordentlich.
In allem Deinem Thun, und läßt ein Grabmal bauen,
Bey dessen Glanze man Dich, und zugleich kann schauen,
Wieviel Du, Herr, begrabst. Eh dieses kaum gethan,
So legt Dein Eifer schon ein Haus der Tugend an:
Und zwar hier in Berlin, wo man nun alles lernet,
Was unsern Adel sonst reich nach Paris entfernet,
Und arm zurücke schickt; ja, wo an Dir allein,
Held, mehr zu lernen ist, als alle Künste seyn.
Fürwahr, das rechte Maaß in Lieb und Leide finden,
Im Felde schrecklich seyn, und hohe Schulen gründen;
Sind Dinge, die wohl nie auf einen Tag geschehn:
Und hier geschehn sie doch. Wir können nichts mehr sehn,
Was nicht auch seltsam ist, und andern, die es hören,
Als eine Fabel klingt. Stadt, Land und Reich vermehren,
Und Nachbarn Hülfe thun, ist viel; nicht aber hier.
Europa hoffet noch was größeres von Dir.

Und ach, was sollte man von Deiner Hand nicht hoffen,
Da, was kein Mensch gehofft so herrlich eingetroffen!

Wie glücklich sind wir denn, da uns der Himmel schlägt,
Daß er die größte Last auf Deine Schulter legt,
Die mehr vermag, als wir. Daß er den Theil genommen,
Der zu verlieren uns zwar schmerzlich angekommen;
Doch Dir am schwersten fällt. Er straft uns ja wohl sehr;
Doch stund in seiner Hand noch mehr, und zehnmal mehr.
Denn hätt er Deinen Prinz, hätt er ihm Dich erkohren;
Hilf Gott! was hätten wir, was Kirch und Reich verlohren!
So leidest Du mit uns, was wir allein verschuldt:
Du leidest mehr, als wir; doch alles mit Geduld.
Ja, wenn ichs sagen soll, Du thust es fast mit Freuden!
Damit Dein Land nur nicht was mehrers dürfe leiden.

O! ungemeiner Held, wer will sich unterstehn,
Mit Dir das Sittenfeld des Trostes durchzugehn?
Quillt die Geduld aus Gott, wie sie wahrhaftig quillet,
So siehet man genug, womit Dein Herz erfüllet,
Und überschüttet ist. Der Jammer, der dich beugt,
Ist nur ein Spiegel, Herr, der Deine Größe zeigt.
Denn wer bewundert nicht das, was Du jüngst gesprochen?
Mein Kronprinz, war Dein Wort beschloß vor wenig Wochen
Nach Engelland zu gehn. Doch seht! Er läßt es seyn:
Und seine Mutter zieht ins Land der Engel ein.

Genug zu Deiner Ruh! gnug zu Charlottens Ehre!
Dein Herz hat obgesiegt durch diese Glaubenslehre.
Ich selber werd entrückt, und weis nicht, wo ich bin:
Ich sehe noch einmal die große Königinn;
Ich seh die Majestät, die nie ein Kind betrübte;
Ich seh den hohen Geist, der doch die Demuth liebte;
Die süße Freundlichkeit, die alle Welt durchdrang;
Mehr aber, Held, an Dir, als aller Welt bezwang:
Ich seh; allein weit mehr, als ich vor dem erblicket:
Ihr Kleid ist um und um mit Sternen ausgeschmücket:
Ihr Wohlseyn lauter Licht, und Ein, ich weis nicht, was
Das Paulus zwar gehört, bald aber auch vergaß.
Aus dieser Herrlichkeit, zu der man uns muß treiben,
Ruft Sie mir gütig zu: Schreib, wenn du ja willst schreiben:
„Hier liegt Charlottens Leib, an dem Sie nichts ergetzt,
„Als dieß: daß Friedrich Ihn der Liebe werth geschätzt.
„[illegible] auf einem höhern Throne:
„Doch, willst du Ihn noch sehn, so such Ihn in dem Sohne!

Bey

Bey dem Einzuge,
und der darauf am 28. Nov. 1708.
erfolgten Vermählung
Friedrichs / Königes in Preußen
und
Sophien Louysen / geb. Hertzoginn von Mecklenburg.

Die lange Nacht iſt hin, und der ſo ſchwere Tag,
Da Preuſſens Herrlichkeit auf Todtenküſſen lag:
Da unſre Hofnung fiel, und man in zweyen Leichen,
Der Schönheit Sonne ſah, der Jugend Luſt erbleichen.
Charlotte ſtarb vorher und Friederich hernach;
Der zarte Friederich, von dem ein ieder ſprach:
So war dein König auch, o Preuſſen! in der Wiegen:
Dieß Kind wird ſo, wie er, bey Ruh und Frieden ſiegen,
Durch Güte mächtig ſeyn. Was aber ſind wir doch!
Wir ſeegeln auf der See der Freuden allzuhoch,
Und prophezeihen oft von weit entfernten Dingen,
Indeſſen läſſet Gott uns nähere gelingen,
Die keiner abgezielt. So groß als dazumal
Des Landes Jauchzen war; ſo groß war auch die Qual,
Als unſer Wunſch verſchwand, und wir in wenig Tagen,
Das, was uns kaum ergetzt, ſchon wieder mußten klagen.

Wie dorten der Marcell das groſſe Rom bereut:
Wie du o Maro! ſangſt von ſeiner Tapferkeit:
Und wie Octavia erſtarrt, als ſie geleſen,
Was ihr Marcellus war, und würde ſeyn geweſen:
So brach auch unſer Herz, ſo ſang auch unſer Chor,
Das Chor des Muſenvolks, viel leiſer als zuvor.
Die meiſten ſeufzten nur, und ſchrieben aller Orten
Zwar Preuſſens Thaten an; doch nur mit halben Worten:
Doch auch mit halber Furcht, daß dieſe bittre Pein
Von einer Mächtigern nicht möchte munter ſeyn.

Wie? riefen wir beſtürzt: Iſt dieſes nun das Glücke
Das unſern König krönt? Flieht, Zeiten! flieht zurücke!
Verfloſſne kehret um! und zeigt dem Himmel an,
Was unſer Friederich für Gottes Heer gethan.
Sagt, Armen! wie er euch mit Wohlthat unterſtützet;
Sagt, Reiche! wie er euch durch ſtrenges Recht geſchützet;
Sprecht, Freunde! was ſein Arm für euer Heil gewagt:
Sprecht, Feinde! was ſein Mund zu eurer Ruh geſagt.
So ſchrien, ſo klagten wir: Der Schmerz drang in die Glieder;
Die Glieder gaben ihn dem Munde doppelt wieder:
Der Mund behielt ihn nicht; er trug ihn in den Wald,
Allwo er, wie man ſagt, noch heute wiederſchallt;
Allwo auch, wie man ſpricht, die treue Philomele
Nicht ſo, wie ſonſten nur, in ihrer Wittwenhöle,
Den Raub der Jungen klagt, den todten Buhlen meynt;
Nein! ſondern inniglich um unſern Prinzen weint.

Der Preuſſen Held allein, ihr großer Held alleine,
Blieb im Gewichte ſtehn, glich einem Felſen Steine,
An den das wilde Meer zwar ſeine Wellen ſchlägt,
Der aber mehr die Fluth, als ihn die Fluth bewegt.
Ihn drückte ja wohl auch, was wir ſo ſchwer empfunden:
Er fühlte mehr, als wir, die Tiefe ſeiner Wunden:
Doch unſer Troſt zu ſeyn, verbarg er alles Leid,
Doch länger uns zu ſehn, zog er auf kurze Zeit
Aus unſern Augen weg. Es iſt in kühlen Gründen,
Wo Zechus einſt gewohnt, ein kleiner Ort zu finden.
Der immer luſtig iſt, wo immer Waſſer quillt,
Das der geſunden Durſt, der kranken Schmerzen ſtillt.
Man ſagt, daß Phöbus hier ſein Lager aufgeſchlagen,
Als er der Daphne Raub in ſtiller Angſt ertragen:
Daß er halb Todten hier das Leben wiederbracht,
Und eben auch allhier ſein ſüſſes Spiel erdacht;
Sein ſüſſes Lautenſpiel, bey dem er oft das Eſſen,
Dich endlich Hyacinth! dich, Daphne! ſelbſt, vergeſſen.
Hier war es, da der Held faſt krank ſich niederließ;
Der Wunſch, den ganz Berlin aus vollem Herzen ſtieß,
War vom Verhängniſſe, ſchon längſtens unterſchrieben:
Es ſprach, ich will, dein Fürſt ſoll leben und auch lieben,
Und wieder fröhlich ſeyn. Geh, Amor! führ es fort:
Geh auch Vergeſſenheit. Eilt! flieget an den Ort,
Wo König Friedrich iſt. Du, güß ihm, wenn er winket,
Von Lethens Waſſer zu! Du, flöß ihm, wenn er trinket,

Der

Der Liebe Balsam ein! Gesagt und auch geschehn!
Der König hatte kaum den Wunderbrunn gesehn;
Kaum hat er Hand und Mund am Becher angesetzet;
Als ihn, ich weis nicht, was für eine Lust, ergetzet:
Als er, ich weis nicht, was für einen Trieb empfieng,
Der erstlich in das Blut, denn in die Sinnen gieng,
Und endlich Meister ward. Ach! sprach der fromme König,
Was seyd ihr Schäfer doch! Ihr habt an Gütern wenig,
Doch Freude mehr als ich. Ihr liebet ohne Scheu:
Und wo Cypressen seyn, legt ihr auch Myrthen bey.
Stirbt auch die Phyllis hin, nehmt ihr die Doris wieder.
Ich steh mit Aengsten auf, mit Angst leg ich mich nieder,
Und schleppe, wo ich geh, stets meine Todte nach.
Ach! rief der Wiederschall: Wer klagt mein Ungemach?
Wer fuhr der König fort, ersetzt mir, die ich liebe?
Die Liebe, klang das Thal, daß Liebe nur betrübe,
Das weis ich sprach der Held: Von ihr kömmt meine Müh.
Ist Liebe mehr als Witz? mehr als Philosophie?
Sophie, rief Echo nach: Schmerzhaftes Angedenken!
Versetzte Friederich: Kannst du sie wieder schenken?
Charlotte ist erblaßt, die schöne Königinn.
Mit ihr starb auch Sophie. Sophie ist, schwer ich bin!
Schwerin erklang der Wald: Soll sie Schwerin mir geben?
Wohlan! so laßt uns denn hin nach Schwerin erheben!
Sprach abermals der Held. Wie wenn ein Funke sich
In feste Ballen setzt, nicht bald auch äusserlich
Die ganze Glut erscheint: Sie kömmet nur geschlichen:
Sie wartet bis ihr Feind, die Feuchtigkeit gewichen,
Und alles feurig ist: Dann dringt sie durch das Haus,
Greift Dach und Giebel an, und schlägt in Flammen aus:
So schleichet Amor auch: Erst reizt er uns zum Schauen;
Denn macht er unvermerkt, daß wir ihm weiter trauen:
Und endlich bricht er los: Der König kam und sah;
Er sah, er stutzt, und gleich war auch das Feuer da.
Das Dido, ehemals in dir die alten Flammen
Mit neuen ausgelöscht: Wer, fragt er, kann verdammen,
Was Gott und Himmel will? Charlotte, gute Nacht!
Das sey das letztemal betrübt an dich gedacht.
Hinfort will ich erfreut dich in Sophien nennen,
Und in der Lebenden noch für die Todte brennen.

Was unser Held gesagt, das ist nunmehr vollbracht.
Er kömmt und bringt den Schatz der todte lebend macht,

Er bringt die Königinn: Der Stücke ſtarkes Knallen
Läſt, Amor! deinen Sieg hoch in der Luft erſchallen:
Und Fama nimmt den Schall, und trägt ihn durch die Welt
Viel weiter als der Mohr, als Peru Tafel hält.
Wir alle ſind erſtaunt. Wir ſehn das neue Wunder,
Das unſern Held entzündt, das er mit gleichem Zunder
Zum Lieben angefeurt: Schaut! wie ſie nach ihm blickt!
Schaut, wie auch ihn zugleich ihr holder Blick erquickt!
Sie zweifelt, ob ſie ihn; er, ob er ſie recht höret:
Das Ohr wird durch das Herz, dieß durch den Mund geſtöret:
Und eines klaget ſtets das andre ſcherzend an,
Da keines doch für Luſt weis, was es ſelbſt gethan.
So lacht Aurora nicht, da ſie auf ihrem Wagen,
Dem keuſchen Cephalus, dich lieb ich, konnte ſagen:
So ſeufzte Phöbus nicht, da er Boline, ſprach,
Boline, fliehe nicht! Apollo folgt dir nach:
Als deine Fürſtinn jauchzt, Held! daß ſie dich bewogen;
Als dich, o Held! verlangt, eh ſie hier eingezogen.

Was iſt unmöglich nun nach dieſer neuen That?
Wer lebt, dem nur hiervon jemals geträumet hat?
Gleichwohl iſt es geſchehn, mein König! und erfüllet:
Was keiner je gehofft, hat unſern Schmerz geſtillet.
Wir denken nun nicht mehr an die verrauchte Zeit:
Wir denken nur, wie du, auf ſüſſe Fröhlichkeit
Auf Lorbern, die dich, Held! als Sieger krönen ſollen:
Auf Roſen, die wir dir, Sophia! ſtreuen wollen.

O Preuſſen! preiſe Gott! da Mars ſonſt alles drückt,
Bellona raſt und tobt, die Hölle faſt erſchrickt,
Die Tiefe ſich bewegt, und die verdammten Seelen
Kaum vor der Bomben Laſt, in ihren Jammerhölen
Hinführo ſicher ſeyn, ſo ſitzeſt du in Ruh:
So werfen wir vergnügt einander Blumen zu:
Wie etwan Salomo! zu deiner Zeit geſchehen,
Da man nur Fried und Gold, nicht Krieg und Blut geſehen:
Da Thirſis nicht geklagt: Mein König fällt mir ſchwer;
Und alle Welt nachrief: Mehr Salomonen her!

Gott hat uns zwar verſucht; doch nur auf wenig Stunden.
Was uns das Grab entrückt, das iſt auch ſchon verwunden,
Nun Friedrich wieder liebt, nun er ſo glücklich liebt,
Scheint alles nur ein Traum, was jemals uns betrübt.

Das

Das war es, was wir oft von ihm erbitten wollten:
Allein wir wußten nicht, ob wir es bitten sollten.
Itzt kömmt er uns zuvor, und bringt auf einen Tag
Mehr, als wir ie gedacht, als keiner bitten mag.
Was Amphitrite war und Pallas ist gewesen:
Was uns Diana scheint, wann wir die Fabeln lesen;
Ist nicht mehr Fabelwerk. Heut wird es offenbar:
In dir, Sophie! allein stellt er sie alle dar.
Du bist mehr als das Heer der heidnischen Göttinnen:
Dort mußte der Poet die Tugend nur ersinnen;
Hier tritt sie lebend auf. Wir schauen dich nicht an,
Als eine Königinn, die uns gebiethen kann:
Nicht als ein Oberhaupt, das ieder muß verehren:
Nein; sondern als ein Bild, das uns die Demuth lehren,
Und künftig der Vernunft zur Regel dienen soll:
So war nicht Griechenland von Hektors Thaten voll,
Nicht von Alcidens Ruhm; als wir von deinen Stralen.
Man darf nicht, rufen wir, erst Preussens Siege malen!
Was Friederich in dir dem Lande zugewandt,
Ist mehr, als was sein Arm durch alle Siege fand.

Weicht stolzen Herrscher! weicht! die ihr mit falschen Waffen,
Wie Pyrrhus, alles denkt in euren Schooß zu raffen!
Die ihr bey Friede, Krieg! bey Kriegen, Friede! schreyt:
Mit todten Knochen spielt, von Blute trunken seyd:
Ihr habt kaum einen Theil von einem wahren Helden,
Was wird man, wenn ihr sterbt, von euch in Büchern melden?
Nichts, als, daß ihr gesiegt: Doch auch sehr viel gewagt:
Ein fremdes Land zerstört: Doch eures auch geplagt:
Und oft in einer Nacht, da wir der Ruh genossen,
Ein ganzes Fürstenthum vor einer Stadt verschlossen:
Wer so auf Ehre denkt, der denket nur auf Schein.
Ein Held muß lauter Herz, doch auch voll Tugend seyn.
Dein König, Preussenland! ist auch gewohnt zu siegen:
Allein sein Sieg ist stets das Ende von den Kriegen:
Sein Krieg ein Friedensschild: Sein Schwert der Federkiel,
Der Maaß und Regel schreibt, wenn man uns stören will.
Er schläget, wenn er muß: Doch mitten in den Wellen
Der strengen Kriegesfluth, sieht man ihn Rechte stellen:
Sieht man ihn Städte baun, mit Gott zu Rathe gehn,
Und den halb leeren Thron durch neuen Glanz erhöhn.

O ewig großer Held! O Vater! möcht ich ſprechen:
Wo nehm ich Feuer her, ſo ſchleunig auszubrechen,
Als es dein Lob erheiſcht? Dir iſt es nur ein Spiel,
Mit Wundern umzugehn; uns aber iſts zu viel
Sie nur recht anzuſchaun. Wir dichten, wir beſchreiben:
Doch weil wir ganz verrückt bey einem ſtehen bleiben,
So ſieht dein Auge ſchon, was dich noch größer macht:
So hat dir Gott auch ſchon was höhers zugedacht.

So zieh denn ein, o Held! zieh ein, du Licht der Schönen!
Ihr ſeyd allein geſchickt, euch nach Verdienſt zu krönen,
Eur eigner Lohn zu ſeyn. Das donnernde Geſchütz
Rührt abermals das Ohr: Doch ſo kann nicht der Blitz
Aus den Canonen gehn, aus den Carthaunen dringen,
Als wir von lauter Wunſch frohlockend wieder klingen:
Komm, ruft ein jeder, komm! Verlangte Königinn!
Sieh nicht auf Gold und Pracht! nimm unſre Herzen hin!
Wenn dir das Glücke wird in vollen Ampeln brennen,
So glaube, daß wir dir noch weit ein mehrers gönnen.
Wenn Amor ſprechen wird: Schlaf, Sonne! ſchlafe doch!
So denke nur alsdann, ganz Preuſſen wachet noch,
Und lieget für dein Heil mit Weihrauch auf den Knien;
Denk auch ſo, wenn die Nacht wird aus der Kammer fliehen!
Denk es, wenn ſich dein Held mit dir zur Tafel ſetzt:
Wir finden nichts an dir, was uns nicht auch ergetzt:
Du findeſt nichts an uns, als treuergebne Seelen,
Als Zungen voller Brand, die nie dein Lob verhelen.

So ſpricht das ganze Volk; Gott höre! was es ſpricht!
Er ſchlage, was aus Neid dein Wohlſeyn unterbricht!
Er ſegne, was dich liebt! Jedoch, wer will dich neiden?
Was unſer Friederich heißt ſeinen Thron bekleiden,
Iſt über allen Neid. Herrſcht beyderſeits in Ruh!
Die Liebe wehe ſtets euch Ambraluͤfte zu!
Der Himmel ſey für euch zu allen Stunden offen!
Er ſey es, wo ſonſt viel nichts dürfen von ihm hoffen!
Er ſey es, eh euch noch Gefahr und Uebel kränkt!
Und wo mein frohes Herz darf wünſchen, was es denkt:
So laß er mit der Zeit in eurem Reich auf Erden,
Die Grenze des Sodans zum Mittelpunkte werden!

(o)

Unterthänigſte Gedanken
bey dem
von ſeiner königlichen Majeſt. in Preußen aufgerichteten Gedächtnißbilde Friedrich Wilhelms des Großen.

Verſchlafne Muſen, wacht von eurem Schlummer auf!
Mein König rühret ſich, und eilt in vollem Lauf
Eur Saitenſpiel vorbey, um Hof und Volk zu lehren:
Wie man den Vater ſoll, die wahre Tugend, ehren.
Er hält es, wie ihr ſeht, nicht mit der eitlen Welt,
Da oft ein kühner Prinz ſein falſches Bild aufſtellt,
Zeigt, was er nie geweſt, ſucht, was er nicht verſtehet,
Vom Vater aber ſchweigt, der ihn dennoch erhöhet.
Mein König zeiget frey, was Friedrich Wilhelm war,
Und ſtellt ihn gröſſer noch, als er geweſen, dar,
Er gönnt ihm nicht allein den Ruhm der hohen Thaten,
Durch die ſo mancher Schluß, ſo mancher Krieg gerathen:
Er räumte, könnt es nur, o Himmel! möglich ſeyn,
Ihm auch wohl dieſen Tag noch Thron und Zepter ein,
Und ließe dieß und das, und wohl noch mehr geſchehen;
Könnt er den Vater nur durch ſich gekrönet ſehen.
Doch was er ihm nicht mehr im Leben ſchenken kann,
Das hat er, wie bekannt, der Aſche noch gethan.
Es ſtarb der Seeligſte noch in dem Fürſtenorden:
Nun iſt er in der Gruft ein Königsvater worden.
Vergröſſerung genug! doch hierbey bleibt es nicht;
Mein König bringet ihn auch endlich an das Licht,
Und heißt ihn durch die Kunſt von Neuem wieder leben:
Und alſo giebt er mehr, als man ihm ſelbſt gegeben.
Der Vater gab ihm nur ein Leben kurzer Zeit;
Er krönt den Vater gar mit der Unſterblichkeit.

O ſegenswerther Sohn! o ungemeiner König!
Auch dieſes, glaub ich, iſt für dich annoch zu wenig.
Denn wer ergründet, Herr! doch deines Geiſtes Ziel?
Was uns unmöglich ſcheint, das iſt dir nur ein Spiel.

Dein

Dein Vater war ſo groß, daß keiner dorfte hoffen,
Ihm jemals gleich zu gehn; Du haſt ihn übertroffen.
Du renneſt zwar mit ihm auf einer Ehrenbahn,
Allein du trateſt ſie bald viel beglückter an.
Den Ruhm, den er verließ, als er uns abgeſtorben,
Haſt du ſchon ſiebenfach nur, weil du herrſchſt, erworben.
Ich ſchmeichle nicht, o Held! Denn wer erſtaunet nicht,
So oft man heute noch von deinem Vater ſpricht:
Sein Nam iſt in der Welt viel weiter durchgedrungen,
Als man von Brennus Fauſt, von Titus Lob geſungen;
Allein, wem iſt auch nicht dein ſtarker Arm bekannt?
Wer denkt nicht, großer Held an dich und Engelland?
Wie du das Reich geſtützt, und deines feſt gebauet?
Wer weis nicht, daß man hier, auf einmal alles ſchauet,
Womit man anderswo nur Stückenweiſe prangt?
Und daß du endlich gar das ohne Streit erlangt,
Wozu die Ahnen nicht durch Blut und Leichen kamen?
Europa zitterte vor deines Vaters Namen:
Herr! in den Deinigen iſt alle Welt verliebt.
Was jener abgezielt, das haſt du ausgeübt;
Und was er nicht gedacht, das hat dein Witz vollzogen:
Er grief die Türken an; vor dir ſind ſie zerflogen:
Er führte Krieg mit Müh; du führſt ihn voller Ruh;
Er ſchlug; du ſchlägeſt auch, und baueſt noch darzu:
Denn wo du Völker wirbſt, ſieht man auch Ziegel tragen:
Das that man ehmals nicht. Soll ich die Urſach ſagen?
Dein Vater war nicht ſchuld; der Himmel fügt es ſo:
Warum war David nicht ſo groß als Salomo?

Jedoch ſo groß du biſt, haſt du dich doch beſeſſen:
Du kannſt dich ohne Scheu nach deinen Kräften meſſen;
Allein du ziehſt dich ein, und ſchätzſt des Vaters Ruhm
Mehr als dein eignes Lob, Herr! für dein Eigenthum.
Trat wo ein Künſtler auf, du haſt ihn angenommen:
Du ließt ſie weit und breit aus fernen Landen kommen:
Damit dein Vater nur wie vor durch Tugend Schein,
So itzt im Bilde noch möcht unvergleichlich ſeyn.
Was du und wir gewünſcht, iſt nun einmal erfüllet;
Dein Vater ſtehet auf: Die Herzen ſind geſtillet:
Berlin ſieht dich und ihn, und bleibet Zweifelsvoll,
Wen es am meiſten itzt von euch bewundern ſoll:
Ob dieſen, der der Welt ſo einen Sohn gezeuget?
Ob den, aus dem der Geiſt des Vaters doppelt ſteiget?

O Herr!

O Herr! was dürfſt du mehr nach ſo viel Dingen thun?
Ein andrer würde nun hier ſuchen auszuruhn;
Du aber eileſt fort, läßt Hof und Muſen ſingen,
Und ſuchſt mit deiner Macht dem Reiche beyzuſpringen:
Dem Reiche, das bereits in Sorgen halb verſchmacht;
Itzt aber, da du kömmſt, für Freuden aufgewacht:
Das niemals unterliegt, und allzeit pflegt zu ſiegen,
Wenn deine Truppen ihm, o Held! zu Hülfe fliegen.
Die Ohren klingen mir, und hör ich mit Verſtand,
So hat der Himmel dir das Feld ſchon zuerkannt!
Und ruft: man wird allzeit viel große Fürſten zählen?
Doch ſollt Europa ſich nur einen wollen wählen,
Und würde von der Welt ein einzig Haupt begehrt:
So wär es keiner ſo, als Preuſſens König, werth.
Wiewohl du achtſt es nicht: denn, was dich, Herr! vergnüget,
Iſt, wenn ſo Freund als Feind ſein gleich das Seine krieget:
Und jeder von dir glaubt, daß, wie die That es weiſt,
Du zwar mehr Reiche werth, doch nicht bedürftig, ſeyſt.

Ach! wenn du alles denn, was du nur willſt, vollbringeſt:
Wenn du ſowohl dich ſelbſt, als deinen Feind bezwingeſt:
Bedrängten Ruhe ſchaffſt: die Wiſſenſchaften pflegſt:
Die Künſte wie ein Kind auf deinen Armen trägſt;
Wie kömmt es denn, o Held! daß da ich von dir ſchreibe,
Ich unter tauſenden allein verlaſſen bleibe?
Geſetzt ich hätte nichts, als reimen nur gelernt:
Iſt denn die Poeſie von Hofe nun entfernt?
Auguſtus war wie du: er ſchützt und pflanzte Kronen;
Doch ſah man um ſein Haus auch manchen Dichter wohnen;
Mein König! denk an mich und deine Macht zugleich:
Hier iſt ein ſchlechter Vers, du haſt ein weites Reich.
Bin ich gleich nicht Virgil, wie du Auguſt, auf Erden:
So könnt ich es doch wohl bey deinen Thaten werden.

Doch thue, was du willſt. Ich ändre nicht den Sinn:
Ich liebe dennoch dich, ob ich gleich elend bin.
Heiß mich, wenn dirs gefällt, bey wilden Mohren leben;
Ich will bey Mohren auch dein wahres Lob erheben.
Verſage mir das Brod, das von der Tafel fällt;
Ich ſinge dennoch fort. Ja ich will, großer Held!
Sollt ich noch ärmer ſeyn, ſollt ich auch Hunger ſterben,
Doch die Unſterblichkeit durch deinen Ruhm erwerben.

Auf die
den 1. Sept. 1708. verblichene / und von den Muſen herzlich beweinte
Gräfinn von Neidthardt.

Es war ein Tag der Angſt und banger Finſterniß:
Der Sturm, der mit Gewalt aus ſeinen Angeln riß,
Bedeckte Feld und Luft mit Schreckenvollen Blitzen:
Die matte Taube flog in enge Felſenritzen:
Das abgejagte Reh nach ſeinem Lager zu:
Der Hirte ſtund erblaßt: Der Jäger ſuchte Ruh:
Der ganze Pindus war mit ſchwarzer Nacht umzogen,
Und Phöbus ſtützte ſich betrübt auf ſeinen Bogen,
Betrübt auf ſeinen Arm und auf ſein Flötenſpiel;
Als ihm Melpomene halbtodt zu Füſſen fiel:
O Vater! brach ſie los; was biſt du doch geweſen,
Als ehmals alle Welt von deiner Hand geneſen?
Was aber biſt du nun? Ein Arzt, der nun betrübt.
Es ſtirbet, der dich ehrt; es ſtirbet, der dich liebt.
So war es nicht vor dem. Aegyptens Wunderſäulen,
Sind Zeugen, daß durch dich man alles konnte heilen.
Itzt ſtirbet alles weg: und dennoch ſoll der Stein,
Der Stein, den du beſeelſt, noch hier auf Erden ſeyn.
Man ſucht ihn Tag und Nacht auf angefeurten Kohlen;
Ach! aber nur umſonſt: Das Wunder bleibt verholen;
Und Phöbus iſt nunmehr ein bloſſer Leyermann,
Ein Mann, der Verſe macht, und nichts als ſpielen kann.

So ſprach Melpomene voll Zittern und mit Zagen.
Doch fuhr ſie weiter fort, was hilft mein armes Klagen:
Du fühlſt, du rührſt dich nicht. Hör aber unſre Noth!
Die kluge Neidhardtinn! dein liebſtes Kind iſt todt:
Wie, wenn ein Donnerkeil die Cedernäſte ſchläget,
Alsdenn das Wellenheer vor bloßer Angſt ſich reget,
Und an einander fährt: Die Frucht ſteht in Gefahr:
Der Hagel lagert ſich, wo vor der Weizen war;

So ſtund es dieſen Tag auch um die Pierinnen,
Der Jammer unterbrach das Uhrwerk ihrer Sinnen:
Und jede rief erſtarrt: Nehmt, Parcen! nehmt mich hin!
Ich bin doch beſſer nicht, als unſre Neithardtinn,
Als unſre Gräfinn war, die, was uns nur gelungen,
Was Sappho nur geſpielt, viel ſchöner abgeſungen.
Apollo warf beſchämt die Augen in das Thal;
Doch endlich hub er an; Mehrt doch nicht meine Qual!
Was ihr mir heute ſagt, hab ich ſchon längſt erkennet.
Ich bin nicht, was man mich in blinden Fabeln nennet;
Ich mag es auch nicht ſeyn. Denn Kunſt und Medicin,
Bringt manchen zwar ins Grab: allein dem Tod entfliehn
Und immer lebend ſeyn, kann, wie wir täglich ſehen,
Ihr Muſen! anders nicht, als durch euch ſelbſt geſchehen:
Stimmt Harf und Lauten an, und ſinnet auf ein Lied,
Das meiner Freundinn gleicht, mich aus dem Schimpfe zieht.
Den Augenblick verſchwand der Donner hartes Knallen:
Die Wolken theilten ſich in tauſend kleine Ballen;
Der helle Tag erſchien; und Phöbus ſelber ſang
So ſtark, daß Berg und Thal verdoppelt wiederklang.
Wer heute (ſang er) nicht gedenkt mit uns zu weinen,
Der bau ſich eine Gruft bey Drachen und in Steinen.
Wer heute (ſang er) nichts zu Neidhardts Troſte ſpricht,
Der rühme ſeiner ſich und auch der Muſen nicht.

Was Phöbus ſang und ſprach, hat Fama nicht verſchwiegen.
Man hört ihr lautes Horn durch alle Gaſſen fliegen,
Schreibt, Dichter! (ruft ſie) nicht, wie ſonſten um Gewinn!
Schreibt, Dichter! mit Verſtand, denn euer Glanz iſt hin.
Indem ſie dieſes ſagt, ſo ſteigt ein brennend Feuer
In meinen Adern auf. Ich greife nach der Leyer;
Ich will, ich ſpiele ſchon. Ach aber! wie? und was?
Legt man zu Roſen auch gemeines Laub und Gras?
Läßt man bey Flöten auch ein Haberrohr erklingen?
Budorgis reget ſich, und ſeine Schwäne ſchwingen
Sich über mich empor: der kranke Roſenroth
Beweget, ob ihn gleich der Gräfinn ſchneller Tod
So ſehr, als mich erſchreckt, doch die zerbrochnen Glieder,
Und ſetzt ſich ganz erblaßt bey ihrem Grabe nieder.
Hier ſingt er, was vor dem kaum Orpheus ſelbſt gethan:
Der ſtieg zur Höllen ab; er ſteiget Himmel an,
Und ſpricht; Getroſt, mein Graf! ich ſeh die Lebenskrone,
Mit der die Todte prangt; ich ſeh ſie auf dem Throne

Der Ehren ewig flehn. Was er im Geiſte ſagt,
Das ſag ich fröhlich nach: Ich habe mich gewagt,
Dieß Wunderbild zu ſehn: ich hab es auch gehöret.
Was hat ihr frommer Mund mich damals nicht gelehret?
Wie hat ihr ſüſſes Spiel mich damals nicht ergetzt!
Klagt andre, die man kaum der Klage würdig ſchätzt!
Klagt andre, deren Ruf muß wie der Leib verſchwinden!
Die ſtets unſterblich ſeyn, bis ſie den Tod empfinden,
Und jeden Todesſchritt mit ſchwerem Willen thun.
Wer in der Erde kann, wie unſre Gräfinn, ruhn,
Und doch auf Erden läßt ſein ſtetes Lob erſchallen,
Dem ſind mehr Jahre zu, als Jahre weggefallen.

Ach! könnt ihr alle doch, die ihr der ſtolzen Welt
Fußfällig Weihrauch ſtreut, und mehr nach Gut und Geld,
Als wahrer Weisheit ſtrebt, hier ein Exempel faſſen,
Wie man bey voller Luſt ſoll alle Luſt verlaſſen!
Was unſre Gräfinn war, iſt euch genug bekannt.
Sie war groß an Geburt, noch größer an Verſtand,
Und dreymal größer noch in ihrem Ehgemahle.
Ihr koſtbares Gemach glich einem Götterſaale,
Wo aber niemand doch, als Pallas Tafel hielt,
Die Muſen ſich ergetzt, und Phöbus vorgeſpielt.
Ihr Bette war ein Feld der allerſchönſten Früchte;
Ihr Cabinet ein Brunn der herrlichſten Gedichte;
Ihr Haus ein Freudenhaus. Allein was andern kaum
Zu laſſen möglich ſcheint, ſchien ihr ein bloßer Traum.
Sie mühte ſich, nur klein, nicht aber groß zu werden;
Sie floh durch den Verſtand den Labyrinth der Erden;
Sie liebt ihr Ehgemahl, doch mehr den großen Gott:
Mit Muſen trieb ſie Scherz, doch auch zuweilen Spott,
Wenn ſie mit ihrer Kunſt nur an der Wolluſt hiengen,
Den rechten Weg vorbey mit Winde ſchwanger giengen.
Ihr eignes Saitenſpiel, das dich, Anakreon!
In vielem übertraf, verwandelte den Ton
In einen Lobgeſang, in Buß und Trauerlieder:
Und alſo gab ſie Gott, was Gott ihr ſchenkte wieder;
So gar, daß ſie das Brod ſo Feind, als Freunden brach,
Und nichts für ſich behielt, als Krankheit, Angſt und Schmach;
Als einen bittern Schmerz, der ſie ganz ausgeſogen;
Doch nur den Leib zermalmt, den Geiſt zu Gott gezogen.

Lernt, blinde Sterblichen! wie man hier klug und wohl
Kann leben: lernet auch, wie man recht ſterben ſoll.
Du aber theurer Graf! der heute mehr verloren,
Als in viel Zeiten uns nicht wieder wird geboren,
Beweine deinen Schatz! Sie iſt der Thränen werth:
Nein aber auch alſo, daß ſie dich nicht verzehrt.
Was dich vergnügt iſt hin! Laß dich nur das vergnügen,
Was weder Tod noch Grab, noch Hölle kann beſiegen!
Schau! wie ihr Heiland ſie zu ſeiner Heerde führt!
Schau! wie der Nachruf ſie mit tauſend Lorbern ziert!
Was jeder von ihr ſchreibt, und was man noch wird ſchreiben,
Dieß laß, ſtatt ihrer nun dein liebſtes Bildniß bleiben!
Betracht es, wenn die Nacht aus deiner Kammer geht!
Betracht es, wenn die Nacht vor deinem Bette ſteht!
Und darf ich, wie ihr Geiſt, mich flehend zu dir wenden:
So gönn uns noch einmal ein Lied von deinen Händen,
Und ſchreib auf römiſch her, was wir nur halb gethan:
Schreib deine Gräfinn ſelbſt ins Buch der Sternen an.

Auf den Tod
Friedrich Wilhelms
Churfürſtens zu Brandenburg.

Schau Teutſchland! wo du kannſt für Blut und Thränen ſchn,
Es iſt um deinen Sohn und deine Ruh geſchehn!
Denn Friedrich Wilhelm fällt, und du mit ihm danieder.
Beym Kriege war er jung, beym Kriege ſtirbt er wieder.
Damals zu rechter zwar, itzt zu verkehrter Zeit:
Denn wer vermiſſet wohl nicht ſeine Tapferkeit?
Was dir in tauſenden kaum wieder wird geboren,
Haſt du in einem hier auf einen Tag verloren.
Er hat am erſten uns die Augen aufgethan,
Was, wenn die Noth andricht, ein teutſcher Churfürſt kann.
Zwey Reiche fiengen an vor ſeiner Macht zu wanken;
Zwey Kronen haben ihm auch ihre Ruh zu danken;
Und zwey, die alle Welt zum Morden aufgeweckt,
Hat er, und zwar allein, durch ſeinen Muth erſchreckt.
Viel Freunde haben ihn, er ſelten ſie verlaſſen;
Die Feinde kennten ihn, auch wenn er ſchlug, nicht haſſen;
Es kennt ihn Afrika, und Stambol glaubte gar,
Daß er was mehrers wär, als er doch wirklich war;
Ja Frankreich wollte ſich nicht eh zu Felde wagen,
Als bis es dieſen Held ſah todt zu Grabe tragen.
Jedoch verzweifle nicht, geliebtes Vaterland!
Sein Geiſt hat ſich von dir nur darum abgewandt,
Daß er, wenn deine Noth einſt wird am höchſten ſteigen,
Sich, wie Elias, kann im Sohne doppelt zeigen.

Auf den König in Frankreich
als er Straßburg wegnahm.

Ihr Teutſchen, ſaget doch zu euren Nachbarn nicht:
Daß Frankreichs Ludewig den Frieden mit euch bricht,
Indem er Straßburg nimmt. Er ſpricht: Es iſt erlogen;
Ich heb euch nicht bekriegt, ich hab euch nur betrogen.

Auf das Gedächtnißbild Friedrich Wilhelms des Großen.

Stolze Türken freuet euch, kühne Franzen jauchzt und springet;
Denn der alle Welt erſchreckt, liegt hier auf der Todtenbaar.
Doch erfreut ihr Teutſchen, euch! denn der weiſe Friedrich bringet
Wieder durch die Kunſt ans Licht, was nur Staub und Aſche war.
Freuet euch ihr Tugenden, und du ganzer Muſenorden.
Der ein Fürſtenvater hieß iſt ein Königsvater worden.

Auf die Krönung Friedrichs des I. Königes in Preußen.

Was Cäſar abgezielt, ward vom Auguſt vollzogen,
Was Friedrich Wilhelm wünſcht, hat Friederich gethan.
Er legt ein neues Reich, wie dort Auguſtus, an,
Doch hierinn hat er noch den Römer überwogen.
Daß er in Ruh betritt, was jener blutig ſchaute,
Daß er dem Sohne pflanzt, was jener Fremden baute.

Auf die behauptete Souverainität von Neuſchatel.

Es iſt des Adlers Art ſein Recht und Neſt zu ſchützen,
Er läßt den ſtolzen Hahn an ſeinem Orte ſitzen,
Und ſcheut nicht ſein Geſchrey. Pocht er mit Ludewig:
So zeigt des Adlers Bruſt, ſein Schild ſey Friederich.

Ueber die erlangte Chur-Würde Sr. Churfürſtl. Durchl. von Braunſchweig und Lüneburg.

O Himmel! fieng unlängſt das müde Deutſchland an,
Wie geht es doch nur zu, daß meiner Kinder Degen,
Dem ſonſt das ſtolze Rom die Pforten aufgethan,
Jtzt ſeine Spitze muß mit Schaden niederlegen?
Daß, weil der Kaiſer nur von ſieben ward erwählt,
Die Städte ſich gemehrt, die Grenzen zugenommen?
Nachdem man aber auch den achten Churfürſt zählt,
An Schweden Pommern iſt, an Frankreich Elſas kommen?
Nimmt dann die Tapferkeit in meinen Helden ab?
War Friedrich Wilhelm nicht mehr, weder ihrer Sieben?
Und iſt der große Geiſt, den ich dem Vater gab,
Nicht in dem Sohne noch der Welt zurücke blieben?
Ach ja! dieß alles iſt, wie man gewünſcht, geſchehn:
Allein der Himmel ſpielt oft hinter Larv und Decke.
Wir haben dazumal vor Schmerzen nicht geſehn
Daß in der achten Zahl nicht, was in Sieben, ſtecke.

Doch was beklag ich mich? In Leopoldens Macht
Baut ihm Apollo ſelbſt ein Kaiſerthum auf Erden.
Acht Muſen hat er ſchon als Fürſten angebracht,
Warum ſoll künftig nun nicht auch der Neunte werden?
Auf, Welfiſcher Auguſt! Ich wende mich zu dir:
Du ſollſt dich auch zuletzt zu dieſer Würde ſchwingen.
Denn glaube lieber Sohn! dein Name ſagt es mir,
* Uns Deutſchen wirſt du Ruh, aus Ungern Friede bringen.
Wohl uns! erklang hierauf die Moſel und der Rhein,
Nun Weisheit Kaiſer iſt und Muſen Fürſten ſeyn!

Anmerkung.

Ernſt Auguſt, Churfürſt in Braunſchweig und Lüneburg, giebt durch einen Buchſtabenwechſel:

Glaub!

Uns Deutſchen wirſt du Ruh, aus Ungern Friede bringen.

Auf

Auf Engellands Befreyung.

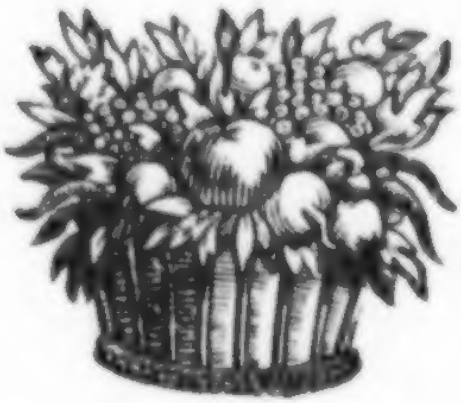
Ein rechter König flieht, eh man ihn noch verjagt,
Sein Eidam hilft ihm fort, den er doch ſtets geplagt;
Armee und Flotte fällt bevor ſie wird geſchlagen,
Der nie das Reich geſucht, dem wird es angetragen:
Und doch verfehlet es die rechten Erben nicht,
Die Kirche ſteht erlöſt, die Freyheit aufgericht,
Und was man in Paris durch ſo viel hundert Wochen,
Mit Klugheit überlegt, iſt nun wie Glas zerbrochen.
Mein Leſer, denke nicht, aus Furcht der Praleren:
Daß dieſe That ein Werk von hundert Jahren ſey,
Das alles was man hier dich läßt beyſammen ſehen,
Iſt eine Zeit, ein Jahr, und einen Tag, geſchehen.

Auf die Krönung des römiſchen Königs Joſephs.

Europa zankte ſich, und wollte gerne wiſſen,
Wer in Germanien noch würde König ſeyn.
Der ſtolze Ludewig war äußerſt drauf befliſſen,
Wie er das deutſche Reich möcht auseinander ſtreun.
Drum ſpart er weder Geld, noch Müh und Schmeicheleyen
Und both ſein eignes Kind zu einem Kaiſer an,
Wer, ſprach er, wird euch mehr als dieſer Prinz erfreuen?
Der ſo wie ich, die Kunſt ſich zu vergrößern kann.
Allein der Himmel rief: Behalte deine Gaben;
Ich will ein Joſephs Herz, und keinen Nero, haben.

Auf den königlichen Einzug Friedrichs des I. in Berlin.

Nun komme denn, o Held! und mache wieder klar,
Was durch dein Auſſenſeyn bisher verdunkelt war.
Zieh ein in dein Berlin! und wie du in den Herzen
Als König, längſt gewohnt; ſo ſtill auch nun die Schmerzen
Die wir, als König dich zu ſehen, oft gefühlt.
Dein Einzug, der auf nichts als Heil und Glücke, zielt;
Spielt ſchon den Siegen vor, die früh genug ertönen,
Und neben dir, zugleich den Kaiſer werden krönen.
Ganz Deutſchland wünſchet es. Europa freuet ſich
Und billig: Denn, wer hofft, nächſt GOTT, jetzt nicht auf Dich?
Wo König Friedrich herrſcht, da wohnt die Luſt der Erden:
Wo König Friedrich ſchlägt, da muß auch Friede werden.



An Seine Königl. Hoheit den Kron-Prinz/ Friedrich Wilhelm/ als Dieſelben in hoher Gegenwart Seiner Königl. Majeſtät/ Dero Probe zu Pferde ablegten.

Wohin? erhitzter Prinz! wohin ſo jung und früh?
Was andern Sorge macht/ das lernſt du ohne Müh.
Buch/ Maler/ Tanz/ Muſik/ und was uns ſonſt beſchweret/
Sind kaum ſo flüchtig da/ als ſie dein Sinn begehret/
Und dein Verſtand begreift. Hierbey beruht es nicht.
Du ſiehſt bey Buch und Spiel auch auf der Helden Pflicht:
Lernſt/ wie man Glieder ſtellt/ und wie man Hauptmañ werde.
Und heute führſt du gar/ beherzter Prinz! zu Pferde/
Vor aller Augen dich/ als einen Meiſter/ auf?
Baur/ der dich ſelbſt gelehrt/ bewundert deinen Lauf.
Der muntre Wartenberg/ den man bey ſechzig Jahren/
Wie vor bey dreyßigen/ ſieht keine Kräfte ſparen/
Setzt mit vollkommner Kunſt durch die bedrängte Bahn/
Blickt aber dich zugleich nicht ohn Erſtaunen an/
Und denkt: wenn ſolche Ding itzt und ſo jung geſchehen/
Was wird man einſt/ o Prinz! bey deiner Mannheit ſehen?
Was meynſt du/ was hierbey dein großer Vater fühlt:
Er merket/ daß aus dir ein Alexander ſpielt!
Drum will er deinen Muth an keine Grenzen binden/
Und läſt dir gerne zu ein neues Reich zu finden.
Vergiß nur/ hoher Prinz! wie Alexander/ nicht/
Daß deines Vaters Hand die Truppen abgericht/
Dein Erbreich dir gepflanzt und Mittel beygetragen/
Durch die Du mit der Zeit kannſt deine Feinde ſchlagen.
Dein Vater flieht und haßt Philippus falſchen Schein:
Drum muß du frömmer auch/ als Alexander/ ſeyn.

Auf die Erhöhung des Herzogthums Preußen zu einem Königreiche.

So bald dich, Friederich! dein Königsberg geboren,
So kündigte ſein Dach dir Preußens Herrſchaft an:
Was meynte doch der Mann?
Es war ja Carl Aemil damals noch unverloren.
Ach er ſah wie es ſcheint, viel weiter als dein Haus,
Drum rief er dich bey Zeit für einen König aus,
Beglückter Friederich!
Ich bin zwar Dachen nicht an Geiſt und Kräften gleich,
Doch ſcheint es, daß ſein Trieb ſich itzt in mir verneut:
Wohlan, ich prophezeihe,
Dir, oder deinem Sohn ein zweytes Königreich.
Wie? ſind wohl einige, die es nicht können hoffen?
Dach war ein Menſch wie ich, er hat es doch getroffen.

Anmerkung:

Simon Dach, ein berühmter Poet, und Profeſſor in Königsberg, hat in einem Gedichte auf die Geburt des damaligen Prinzen Friederichs, folgende Worte mit einfließen laſſen:

Nicht vergebens ahnt es mir,
Daß wir werden unter dir,
Unſerm Haupt und Fürſten leben.

Ueber die mancherley bey und zu einer Zeit geſchehene Verrichtung Seiner Königl. Majeſtät in Preußen.

Rom ließ vorzeiten es in Bücher einverleiben,
Daß Cäſar, wenn er laß, auch hören, reden, ſchreiben,
Und alſo vielerley auf einmal konnte thun.
Was ehmals Cäſar that, thut Preußens König nun,
Wer kennt nicht ſeinen Geiſt und deſſen hohe Gaben?
Er lieſet, höret, ſchreibt und redet nicht allein:
Er ordnet auch zugleich, wie das und jenes ſeyn,
Was der zum Lohne ſoll und der zur Strafe haben;
Fragt nicht, warum ers thut? Es mangelt ihm an Zeit:
Denn was braucht Deutſchlands Ruh, und was Europens Streit
Für große Sorgen nicht? Drum muß er ja wohl eilen,
Und das beyſammen thun, was andre können theilen.

Schau aber, Preußen! hier des weiſen Königs Rath!
Es war ein Cäſar nur, der ſolche Wunder that:
Dein Friedrich that ſie nach, und hat ihn übertroffen;
Wie ſollen wir an Ihm nicht einen König hoffen?
Der Schluß bleibt unbewegt:
Wer Kaiſer übertrifft, die Rom und auch der Erden
Durch Klugheit und Verſtand Geſetze vorgelegt:
Muß wo nicht Kaiſer ſelbſt, doch Kaiſern gleiche werden.

Ueber des Staatsminiſters von Dankelmann Kupferbild.

Dieß iſt das Wunderbild des theuren Dankelmann/
Hof/ Muſe/ Land und Volk fieng einen Wettſtreit an/
Und jeder ſehnte ſich nach ihm und ſeinen Gaben.
Drum trat Apollo ſelbſt als Richter auf/ und ſprach:
Es ſoll ihn Friederich dem Leib und Geiſte nach.
Die Muſen in der Schrift/ das Volk in Kupfer haben.

Ein anders auf eben denſelben Miniſter.

Schaut Bürger/ dieſes iſt der treue Dankelmann!
Dieß Bild zeigt ſein Geſicht und ſeine Minen an/
Das Wappen ſeine Treu und unverdroßnes Wachen.
Wer aber malet uns den wundergroßen Geiſt?
Das kannſt du Friederich/ denn du alleine weiſt/
Wie man der Tugend ſoll ihr wahres Bildniß machen.

Noch ein anders.

Schreib/ ſprach die Poeſie! Ja/ ſagt ich/ wo ich kann:
Schreib/ ſprach ſie/ dieſes nur: Der treue Dankelmann.

Unter das Kupferbild eines andern vornehmen und gelehrten Mannes.

Zürnt nicht ihr Gratien/ daß dieſer Mund die Kraft/
Die euch allein gebührt/ ſo völlig eingeſogen/
Ihr Muſen zürnet nicht/ daß alle Wiſſenſchaft/
Von euren Bergen iſt/ in dieſen Kopf gezogen:
Zürnt aber/ wo ihr könnt/ Kunſt/ Feder/ Stal und Wiſſen/
Daß ihr dieß alles hier nicht beſſer abgeriſſen.

Sinngedichte auf das Bildniß des Königs in Frankreich/ und die dabey brennenden Lampen.

Es sah einst ein Soldat des Königs Bildniß an,
Auf dem die Schmeichler ihn so hoch heraus gestrichen.
Er merkt und schalt zugleich den Thorheits vollen Wahn,
Daß Ludwig durch und durch der Sonne war verglichen.
Und endlich sah er auch der Lampen hellen Schein,
Die um die Säule stehn, Ha! sprach er voller Lachen;
Wenn unser König ja, will eine Sonne seyn,
Was soll die Sonne denn bey den Laternen machen?

Ein anders/ auf eben dieselbe Bildsäule.

Der stolze Ludewig zeigt hier, wie er gekriegt,
Wie er die Feinde bindt, die er doch nie besiegt.
Wie er den Frieden giebt, den er doch schliessen müssen,
Wie er die Eintracht sucht, die er doch stets zerrissen,
Wie er ein Land versenkt, das ihm niemals gebührt.
Das aber zeigt er nicht, wie er die Welt aufrührt:
Wie er die Kirche kränkt, die er doch soll beschützen;
Wie er auf Pabst und Rom läßt seinen Donner blitzen:
Den allerbesten Freund um Kron und Zepter bringt,
Auf Katzen Steuren legt, sein Volk zum betteln zwingt,
Und fremde Reiche sucht, die seines fast verschlingen:
Was muß den König doch zu dieser Thorheit bringen?
Ich glaub, er läßt uns hier, weil nicht die That geschehn,
Und ihm die Kraft gebricht, nur seinen Willen sehn.
Ach aber armer Held, verspare deinen Willen!
Man läßt sich heute nicht mit leerem Wollen füllen.
Dein Leben ist uns schon so gut als dir bekannt:
Drum meide nur den Schein und allen falschen Tand.
Die Nachwelt möchte sonst, wenn sie dein Lob wird lesen,
Gedenken, dieses Bild sey Leopold gewesen.

Auf

Auf das Bündniß des Königs in Frankreich mit dem Türken.

Die Welt verwundert ſich, warum der Saracen
An Frankreich Bündniß ſucht und Frankreich es beliebet:
Noch mehr, daß Ludewig ihm ſelber Lehren giebet,
Wie er den Chriſten recht ſoll in die Flanken gehn.
Verwundert euch nur nicht, und lebet ohne Sorgen:
Ihr wißt das Ludewig will eine Sonne ſeyn,
Die Türken ſind der Mond: drum triſt es billig ein.
Ein Mond muß ja ſein Licht von einer Sonne borgen.

Ob Ludewig der XIV. gröſſer ſey als Alexander.

Man ſpricht daß du ſo groß als Alexander biſt,
Und manche meynen gar, daß dieſer kleiner iſt;
Nun iſt es zwar gewiß, ihr habt zwar gleiche Gaben:
Die Ehrſucht triſt bey dir, wie bey dem Griechen ein,
Doch Alexander muß nothwendig gröſſer ſeyn,
Denn jener hatte ſchon, was du noch erſt willſt haben.

Auf die Geburt des Prätendenten.

Iſt das nicht wunderlich! Prinz Monmuth mußte ſterben,
Nun ſoll ein Müllerkind den Thron von England erben,
Wie ſtimmet doch der Tauſch mit den Geſetzen ein?
Doch Vater Peter iſt hier klug genug geweſen:
Er wollte daß das Reich geſtohlen ſollte ſeyn;
Drum hat er einen Dieb zum Prinzen auserleſen.

Auf
die kaiſerliche Victorie bey Belgrad.

Zweymal gebiehrt die Kayſerinn:
Und zweymal fallen Türckenhaufen,
Auch gleich mit feſten Städten hin,
Die ſtolzen Muſelmänner laufen,
Und ſchreyn: o armer Boſphorus!
Wo wir in hundert Jahren waren,
Das ſchlägt und nimmt in zweyen Jahren
Der Kaiſer und Eugenius.
Der Boſphorus verſetzt dagegen:
Die Zeit des Mahomeths iſt aus:
Drum ſegnet Gott des Kaiſers Haus.
Sterbt immer durch des Kaiſers Degen,
So leb ich durch des Kaiſers Segen.

Streit des alten und neuen Jahrhunderts bey dem Geburtsfeste Sr. Königl. Maj. in Preussen ꝛc. in einer Musik allerunterthänigst vorgestellet den 12. Jul. 1701.

Das neue Jahrhundert.

Aurora strich des Phöbus Bahn
Mit neuen Rosenfarben an.
Ihr Musen singt und helft mein Lob erhöhen!
Der große Friederich mehrt seiner Jahre Zahl,
Und will das erstemal
Als König diesen Tag begehen.
Wer hat mehr Theil hieran, als ich?
Mein erstes Werk ist König Friederich!
Mit mir ist er, mit ihm bin ich geboren:
Ein Monat, eine Zeit
Hat Preussens Königreich verneut
Und mich zur Stifterinn erkoren.

Aria.

Flieht, ihr Zeiten! flieht zurücke!
Alte Jahre schämet euch!
Euer allergröstes Glücke
Kömmt nicht meiner Jugend gleich:
Denn mein erstes Heldenstücke
War auch gleich ein Königreich
Flieht, ihr Zeiten! flieht zurücke!
Alte Jahre schämet euch!

Das alte Jahrhundert.

Gemach! gemach! wir haben auch zu sprechen:
Das Werk, das dich unsterblich macht,
Kann unsern Ruhm nicht schwächen.
Du hast vollbracht,

Was

Was wir längſt angefangen.
Hätt ich den König nicht der Welt geſchenkt:
Hätt ich ihn mit der Milch der Tugend nicht getränkt,
So würdſt du ſchwerlich jetzt mit ſeinem Purpur prangen.
Du giebeſt ihm die Kron, ich muß es zugeſtehn;
Doch hätt er ſie nicht eher nehmen können?
Wen Macht und ſein Verdienſt erhöhn,
Der kann ſich allzeit König nennen.

Aria.

Daß Friedrichs Ehre grünet,
Daß er den Thron verdienet,
Das kömmt allein von mir:
Daß er den Thron beſteiget
Und ſich als König zeiget,
Das iſt ein Werk von dir.
Das Friedrichs Ehre grünet, V. A.

Das neue Jahrhundert.

Es ſey, wie du geſagt: doch wer will ſtreiten,
Daß nicht bey unſern Zeiten
Bald werde mehr geſchehn?
In dir ließ Friedrichs Glück die Morgenröthe ſehn;
In mir wird ſeine Sonne ſcheinen.
Ihr Länder! ſprecht für mich,
Wo ſeine Waffen ſich
Schon regen und ehſtens zu ſiegen vermeynen.
Mars wachet auf,
Bellona bläſt zu Felde,
Und zeiget unſerm Helde,
Schon einen höhern Lauf.

Aria.

Fama! ſtoß in die Trompeten!
Auf Europa! freue dich!
Auf Europa! rühme dich!
Denn wer hofft bey dieſen Nöthen
Nicht auf meinen Friederich?
Fama! u. ſ. w. V. A.

Das alte Jahrhundert.

Ich gebe mich besiegt:
Denn Friedrichs Tugend ist mir unverborgen,
Ein jeder Morgen
Vermehret seinen Schein,
Und tritt mit neuen Thaten ein.
Ich werd es zwar nicht schauen;
Doch darf ich der Erfahrung trauen,
Die mich noch nie verführt;
So treibet ihn der Geist, der den Achill gerührt;
So seh ich schon den Adler auf den Höhen
Der aufgeblasnen Feinde stehen.

Aria.

Du hast gesiegt! Ich weiche dir:
Doch glaube mir!
Es kann nicht fehlen:
Wer deine Thaten wird erzählen
Der sagt auch einst, was ich gethan;
Ich weiche dir,
Du hast gesiegt. Ich weiche dir:
Doch glaube mir ꝛc. V. A.

Das neue Jahrhundert.

Man wird es freylich sagen:
Denn Fama wird sein Lob bis an die Sterne tragen.
Apollo rühret schon
Den angenehmen Flötenton,
Und läßt die Musen dir in klugen Schriften
Viel reiche Mausoleen stiften.
Je höher sich der Adler hebt,
Je länger Preussens König lebt,
Je mehr wird auch auf Erden
Von dir und mir gesprochen werden.

Aria.

Ein guter Anfang ein gutes Ende,
Hat nichts als Ehre zum Eigenthum.
Eilt, Stunden! behende!
Je schneller das Ende:
Je schneller der Ruhm.
Doch haltet zurücke!
Je längeres Glücke,
Je grösserer Ruhm:
Ein guter Anfang, ein gutes Ende. V. A.

Das alte Jahrhundert.

So mache dann, o güldne Zeit! dich völlig offenbar!
Zerſtreue die Gefahr,
Die Deutſchland und Europa ſchrecket!
Mein gröſtes Unglück iſt, daß ich zu Grunde geh,
Und daß mein Grab doch nicht das Weh
Der ganzen Welt bedecket.
Jedoch wär es bedeckt, was bliebe dir zu thun?
Der Helden Herze kann nicht ruhn,
Und Friedrichs Geiſt hat dieſes gleichſam eigen,
Daß er ſich niemals gröſſer pflegt,
Als in der Noth zu zeigen.

Aria.

Ich ſcheide:
Mein König! gute Nacht!
Ehmals warſt du meine Freude;
Itzo kenn ich kaum vor Neide
Mich bey deiner neuen Pracht.
Doch ich wehre meinem Neide,
Und verlaſſe dich voll Freude;
Weil du doch
Nichts als meinen Wunſch vollbracht.
Ich ſcheide:
Mein König! gute Nacht!

Das neue Jahrhundert.

Mein König! guten Tag!
Wo man ſo reden mag.
Ich brenne vor Verlangen,
Das nächſte Jahr mit dir noch ſchöner anzufangen.
Wer kennet deinen Muth,
Und fühlet ſeine Glut!
Wer kann dich nennen,
Und darf nicht brennen?
Wer ſieht dich an, und liebt dich nicht?
Du haſt ſehr viel durch Waffen ausgericht;
Weit aber mehr durch Liebe.
Stadt, Volk und Land iſt voller Liebestriebe,
Und hat, was ich ans Licht gebracht,
Dir längſtens zugedacht.

Aria.

Durch Liebe herrſcht ein Held im Herzen,
Durch Liebe wächſt der Unterthan.
Venus leget oft mit Schmerzen
Ketten, Band und Feſſel an;
Doch ein Held beſiegt die Herzen,
Keinem wird Gewalt gethan:
Doch ein Held verjagt die Schmerzen,
Und fängt es durch Lieben an.
Durch Liebe herrſcht ein Held ꝛc. V. A.

Das Chor.

Lebe! Preuſſens groſſer König!
Lebe! theurer Friederich!
Unſer Wunſch iſt viel zu wenig,
Für dein groſſes Herz und Dich;
Darum ſehe Gott in Ruh
Mehr, als wir gedenken, zu!
Darum laſſe Gott auf Erden
Dich wie den Auguſtus werden?
Lebe! Preuſſens groſſer König!
Lebe! theurer Friederich!

Die
bey der Vermählung ſeiner königl. Hoheit/ des Preußiſchen Kronprinzen/
in einer Maskerade vorgeſtellten
vier Theile der Welt.

Europa.

Wie lange will Bellona raſen?
Wie lange läßet Mars bey mir zu Felde blaſen?
„Soll man denn von meinen Helden
„Nichts, als Blutvergießen melden?
„Soll man denn an meinen Söhnen
„Nichts, als Staub und Aſche krönen?
Die Starken fallen hin, die Jugend liegt darnieder.
„Täglich hört man Todtenſtimmen, aber ſelten Hochzeitlieder:
„Aber ſelten ſolche Lieder,
„Wie vor dem Apollo ſang,
„Eh der Donner der Carthaunen, eh die freche Trompet klang.
O Friederich! du Troſt und Hörer meiner Klagen,
Fama wird es ewig ſagen,
Was dein Heldeneifer kann:
Fama wird es weiter tragen,
Was du bey Turin gethan:
Doch weit heller wird ſie ſagen,
Was dein Vaterherze kann:
Doch viel weiter wird ſie tragen,
Was du dieſen Tag gethan.

Aria.

Ein andrer zerſtöret durch Kriege ſein Reich:
Je mehr man ihn ſchläget,
Je mehr er ſich reget;
Du mehreſt dein Reich,
Du herrſcheſt, du ſiegeſt, du freyeſt zugleich.

Aſia.

Preiswertheſter König, geſegnetes Land,
Dein Lob iſt weit und breit bekannt.
Wo man was groſſes hört, da hört man auch von Brennen,
Da hört man Preußens Waffen nennen.
Wie glücklich wäre doch der Tiger und Euphrat
Dürften ſie zu deinen Füßen
Nur in ſtiller Demuth fließen:
Könnten ſie auf deinen Auen
Ihre Freyheit wieder ſchauen.
Das Licht, ſo mich vor dem ſo hoch erhoben hat,
Iſt durch meine Schuld vergangen:
Man ſieht Zion nicht mehr prangen:
Zions Licht iſt ausgegangen.
Preiswertheſter König, geſegnetes Land,
Was ſich von mir mit Rechte weggewandt,
Iſt eben das, was dich erhöhet;
Iſt eben das, wodurch dein Thron beſtehet.

Aria.

Gott herrſcht in dir, und du mit Gott:
Drum kann es dir nicht fehlen.
Dein Haus muß ſich mit Glück vermählen:
Drum kann es dir nicht fehlen.
Dein Glück macht jeden Feind zu Spott.

V. A.

Europa.

Was ſagt denn Aſien zu Preußens Heirathswahl?

Aſia.

Das, ſo man überall
Zu Friedrichs Ruhm erzählet:
Daß er ſo für ſeinen Prinz, wie vor dem für ſich gewählet:
Daß er, was verloren ſchien, Preußen wieder anvermählet.

Aria a 2.

Brennt, edle Flammen!
Brennt ſtets zuſammen!
Brennt lange Zeit!
Was Gott und Frieberich verbunden,
Das iſt kein Werk von wenig Stunden;
Es iſt ein Werk der Ewigkeit.
Brennt, edle Flammen!
Brennt ſtets zuſammen!

Afrika.

Das Lob der halben Welt iſt viel zu wenig,
Ich kenn dich auch, o großer König,
Ich kenn dich auch, und deine Macht.
Rom, das ſonſt ieden hat veracht,
Ward doch vom Hannibal,
Von meinem Hannibal geſchlagen.
Doch Hannibal, der Rom geſchlagen,
Der dürft es nicht mit Preußen wagen:
Doch Hannibal, der Rom geſchwächt,
Der würde, wenn er leben ſollte,
Der würde, wenn er fechten wollte,
Noch dieſe Stunde Preußens Knecht.

Aria.

Alles, was die tapfre Welt,
Alles, was ſo mancher Held
Je gethan, ſein Lob zu bauen,
Kann man hier in einem ſchauen:
Kann man hier von Preußens Helden
Mit der größten Wahrheit melden:
Kann man, Friederich, in dir,
Kann man, großer Sohn, in dir,
Kann man hier,
Kann man hier in einem ſchauen.

V. A.

Amerika.

Der Degen iſt es nicht allein,
Der Preußens Namen ausgebreitet;
Die Schönheit hat ihr auch hier einen Thron bereitet.
Die Schönheit, deren Schein
Längſten von uns weggezogen,
Und nach Norden hingeflogen,
Und in Preußen eingezogen.
Was ſo viel tauſend andre Schönen
Kaum ſonſten einzeln pflegt zu krönen,
Kaum ſonſten einzeln bricht herfür;
Das ſahe man vor dem allhier
Sich in Charlotten ganz verbinden:
Das kann, Sophia, man in dir
Noch alles hier beyſammen finden.

Aria.

Aurora, deine Wangen,
Eh Phöbus kömmt gegangen,
Sind schön und wunderschön;
Doch bey Sophiens Wangen,
Erweckt Aurora kein Verlangen:
Doch bey Sophiens Prangen
Kann Phöbus nicht bestehn.

Afrika.

Glückseelger Prinz, was viel umsonst begehren,
Das sieht man heute dir gewähren:
Das hat der Himmel dir vor vielen zugewandt.
Du findest Jugend,
Du findest Tugend,
Du findest Schönheit hier, du findest auch Verstand.

Amerika.

Glückseelge Braut,
Was selbst Dianen
Den Weg zur Liebe könnte bahnen,
Wird durch die Liebe dir anvertraut;
Charlottens Geist und Friedrichs Wesen
Ist alles in deinem Gemahle zu lesen:
Wird alles dir in ihm vertraut.

Alle vier zusammen.

Aria.

Brennt, edle Flammen!
Brennt stets zusammen!
Brennt lange Zeit!
Was Gott und Friederich verbunden,
Das ist kein Werk von wenig Stunden;
Es ist ein Werk der Ewigkeit.

V. A.

Das in einer Muſik vorgeſtellte Früh-Jahr.

Zephyrus/ als der Vorbote des Frühlings/ erſcheinet in der Luft und muntert alles zur Fröhlichkeit auf.

Weicht/ weicht ihr rauhen Nordenwinde!
Weicht/ weicht geſchwinde/
Die Luft muß heut voll Ambra ſeyn.
Denn Amor und Flora kommen gegangen:
Denn Amor und der Frühling ziehn ein:
Der Frühling zieht ein:
Und Preußens Sonnenſchein
Hat ſeinen Lauf von neuem angefangen.
Wie ſah man doch mit naſſen Wangen/
Uns nach Charlotten oft verlangen!
Charlotte! riefen Gärt und Felder:
Charlotte! riefen alle Wälder:
Charlotte! ſprach
Auch Echo nach.
Doch alles Weh/ das uns verletzt/
Wird nun durch neue Luſt erſetzt:
Wird heute/ Sophia/ durch dich erſetzt.

Aria.

Alles Zagen/
Alles Klagen
Fällt durch Amors Macht dahin.
Amor tödtet Angſt und Schmerzen:
Amor heißet wieder ſcherzen:
Amor ändert Herz und Sinn. V. A.

Der Frühling zeiget ſich in Begleitung der Flora und Amors in den Wolken.

Der Frühling.

Nicht wundre/ Flora/ dich/
Warum wir vor der Zeit erſcheinen.

Der groſſe Friederich/
Dem ſo viel Länder dienen/
Beſiegt auch die Natur, und ſtellt, eh noch das Jahr/
Das alte Jahr vergangen/
Den Frühling und die Flora dar.
Ich ſeh mein Bild in Friedrich Wilhelm prangen:
Du ſiehſt dich auf Sophiens Wangen;
Und zwar wir ſehen mehr, als dich und mich.
Denn was iſt doch auf unſern Auen
Wohl gegen dieſer Pracht zu ſchauen?
Selbſt Anemonens Angeſicht:
Selbſt Anemonens Purpurlicht/
Das ſie, ſo bald Adon geſtorben/
O Venus! auf dein Wort erworben/
Das noch von ſein und deiner Liebe ſpricht/
Kömmt an Sophiens Lippen nicht/
Iſt nichts bey Preußens Krone/
Iſt nichts bey ſeinem Heldenſohne.

Aria.

Narciſſen und Jeſmin
Sind alles ſchöne Sachen:
Sie können die Augen an ſich ziehn/
Sie können fröhlich machen;
Doch können ſie nicht beſtändig blühn:
Doch können ſie nicht mit Nymphen lachen:
Doch können ſie keinen Helden ziehn:
Doch können ſie nicht unſterblich machen.

Flora.

O Prinz der Jahres Zeiten/
O Ausgang aller Fröhlichkeiten/
Du ſageſt/ was ich längſt gedacht.
Ich ſchäme mich mit meiner Blumen Pracht/
Die heute ſich erhöhen/
Und morgen doch vergehen:
Die heute voller Schein/
Und morgen nichts als Aſche ſeyn.
So ſind nicht Friedrichs Heldenthaten;
Was er bedacht/
Das muß ihm auch gerathen:
Und was ſein Arm vollbracht/
Das weis von keiner Todesnacht.

Er ſpricht, ſo wachſen Königskronen:
Er winkt, ſo ſiehet man Verjagte wohnen:
Er ſchlägt, ſo zittert der Feinde Thor:
Er freut, ſo ſteht ſein Haus in Flor.
Doch wie geringe gleich der Glanz der Blumen ſcheint;
So iſt es dennoch wohlgemeynt,
Wenn wir zu Friedrichs Degen
Auch unſre Palmenblüthe legen:
Wenn wir bey zwey vermählten Herzen
Auch heut mit Klee und Roſen ſcherzen.

Aria.

Iſt Flora nicht den Helden gleich,
Die Bären iagen,
Die Feinde ſchlagen;
Iſt Flora nicht ſo Wunderreich,
Als Friedrich im Rathen;
Als Friedrich in Thaten;
So iſt ſie doch der Liebe gleich:
So gleicht ihr doch ein brennend Herze:
So gleicht ihr doch ein Held im Scherze:
So iſt ſie doch der Jugend gleich.

Der Frühling.

Ich zweifle ja wohl auch daran,
Daß Flora kann bey Helden ſtehen;
Doch weis man auch, was ſonſt allhier,
Den Preis der Gärten zu erhöhen,
Oft Preußens Königinn gethan;
Das hoff ich noch von Dorotheen,
Das hoff ich noch, Sophia, von dir.

Aria.

O ihr angenehmen Auen!
Wo das Wunder aller Frauen,
Wo ſich oft Charlotte fand:
Wo ſie bey ſo vielen Schönen
Ihren Friederich zu krönen
Tauſend reiſe Blumen wand.

O ihr angenehmen Auen,
Laßet neue Freude ſchauen!
Wo ſich oft Charlotte fand:
Wo Charlotte Blumen wand;
Wird ſich nun Sophia finden:
Wird Sophia Kronen winden.

Flora.

So ſoll denn auch in aller Welt,
Wo Flora herrſcht und Ordnung hält,
Durchlauchteſte, dein Ruhm erſchallen.
Wo Blumen ſeyn und auch verfallen,
Wo Roſen blühn und auch vergehn,
Da ſoll Sophiens Name ſtehn.
Die Hirten ſollen ihn an alle Weiden,
Die Jäger an die Tannen ſchneiden:
Und gleichwie deine Waffen,
O junger Held, durch ihren Schein
Viel Armen einſtens Rettung ſchaffen,
Viel Feinden werden ſchrecklich ſeyn:
So ſoll Sophiens Lob auf Erden;
So ſoll Sophiens Bild auf Erden;
Auch bald durch dich unſterblich werden.

Aria.

Blaſet, Schäfer, die Schalmeyen,
Stecket, Gärtner, ſtecket Mäyen,
Streuet reiche Blumen aus!
Kommt, ſcherzende Nayeen!
Kommt, Nymphen, aus den Seen!
Kommt, ſchnelle Dryaden,
Kommt, Oreaden!
Und ſtreut auf König Friedrichs Haus,
Und ſtreut auf der Vermählten Haus
Viel reiche Blumen aus! V. A.

Amor.

Ihr jauchzet zwar; allein durch meine Kraft.
Das iſt der Arm, der Ruh geſchaft;
Das iſt der Bogen,
Durch den ich Helden fällen kann:
Durch den ich Helden retten kann,

Und Preußen aus der Angſt gezogen.
Was auch der Tod, der blaſſe Tod gethan,
So hat er dennoch mir nichts an.
Er kann verletzen;
Ich kann erſetzen.
Er trennt und bricht:
Er raubet, er tödtet; doch ſieget er nicht.

Aria.

Der Jammer hat ein Ende;
Komm, Sonne, komm und wende,
Dein Auge Preußen zu!
Durch Venus angenehme Brände.
Durch Amors ſanfte Liebesbände,
Kömmt König, Hof und Land zur Ruh;
Schöpft alles ſüſſe Ruh. V. A.

Der Frühling.

Wir ſtreiten dir, nicht deine Macht.
Dein Witz hat alles wohl erdacht:
Dein Arm hat alles wohl geführet;
Doch kann es dir zuwider ſeyn,
Daß, da ſich Hof und Stadt erfreun,
Auch uns ein Stral der Freude rühret?

Flora.

Doch kann dir nicht zuwider ſeyn,
Daß da ſich Hof und Land erfreun,
Auch wir bey ſolchen Wunderdingen
O Amor, deinen Ruhm beſingen.

Amor.

So ſinget denn, und freuet euch!
So ſinget denn alle mit mir zugleich!

Chor.

Lebt, lebt in Gott verbundne Herzen!
Lebt voller Scherzen!
Wachſt ohne Zahl!
Wie Blumen ſich lieben,
Doch nie betrüben;
So ſey eur Scherzen,
Auch ohne Schmertzen!
So ſey euer Lieben ſtets ohne Qual! V. A.

Der

Der in einer Muſik vorgeſtellte Herbſt.

Der Herbſt erſcheinet nebſt Dianen und dem Bachus auf einem Wagen/ welchen von einer Seite die Nymphen der Diana/ von der andern die Bachanten begleiten.

Der Herbſt.

Ihr angenehmen Höhen,
Wo ſich Vertumnus oft beklagt,
Eh als Pomona ihm geſagt:
Komm, Schönſter, komm, ich liebe dich!
Komm, Schönſter, komm, und küſſe mich.
Ihr angenehmen Höhen,
Ihr werdet Zeugen ſeyn,
Daß nichts kann von ſich ſelbſt entſtehen:
Ihr werdet Zeugen ſeyn,
Daß Himmel, Erde, Berg und Fluß,
Daß Baum und Staude lieben muß:
Die Früchte, die uns von der Erden
Geſchenkt und mitgetheilet werden,
Sind Kinder ſüßer Triebe,
Sind Kinder eingepflanzter Liebe.
Die Cedern brennen,
Die Palmen brennen
Und fühlen, was ſie noch nicht kennen.
Wie ſollte denn der Menſch, der kluge Menſch allein,
Der Früchte liebt und ſüßen Wein,
Den Bachus Reben oft erfreun,
Ohn alle Regung ſeyn?
Wie ſollte denn ein junger Held,
Dem Amor in die Arme fällt,
Dem Tugend ſchmeichelt,
Dem Schönheit heuchelt,
Ein Feind der Liebe ſeyn?

Aria.

Mars donnert mit den Waffen,
Wenn er uns Rache ſchaffen
Und Böſe ſtrafen will;
Doch wenn ſein Eifer ausgekrieget:
Doch wenn ſein Heldenarm geſieget,
So ſingt er wieder
Mit Venus Lieder,
So iſt die Liebe ſein Waffenſpiel.

Diana.

Ich bin von aller Liebe frey:
Und ſoll ich ſagen,
Was mich im Herzen kann ergetzen?
So iſt es jagen:
So iſt es hetzen:
So iſts ein helles Waldgeſchrey.
Jedoch wenn ich ein Reh, ein armes Reh erleget,
So wird mir oft das Herz beweget.
Alsdann ſo fang ich an zu klagen,
Was ich erſt ſelber todt geſchlagen.
Wie glücklich, denk ich oft, ſeyd ihr Verliebten, doch!
Ihr ſchmiedet euch an Kett und Joch.
Und dennoch ſiegt ihr in dem Herzen.
Ihr lauft in Netz und Schlingen ein,
Und dennoch könnt ihr ſterbend ſcherzen.
Das Wild verliert
Die Freyheit und zugleich das Leben;
Euch wird das Leben erſt gegeben,
Wenn man an eure Freyheit rührt:
Euch wird die Freyheit erſt gegeben,
Wenn Amor euch das Herz entführt.

Aria.

Jaget, jagt, ihr Helden; Bären:
Aber jagt auch Nymphen nach!
In dem Holze ſich verzehren,
Heißt der Zeit den Rücken kehren;
Nymphen können mehr gewähren
Als des Waldes Ungemach.

Bachus.

So giebt Diana sich gefangen?
Diana, die Aktäons Angesicht
So schändlich zugericht?
Diana, die, Alphäus, dein Verlangen
Gehört und dennoch nur verlacht.
O Amor! deine Macht
Ist wohl dem Weine zu vergleichen:
Wen er nicht fällen kann, den pflegt er zu beschleichen.
Wir suchen dir und schelten dich:
Indessen lachst du innerlich,
Und zeigst, indem wir wollen siegen,
Von ferne, wie wir niederliegen.
O Amor! deine Kraft
Ist stärker als der Rebensaft.
Er kann die Sinnen nur bethören;
Dich müssen auch die Herzen ehren.
Er kann berücken,
Du kannst entzücken.
Er schwindet, wie ein Rauch;
Doch wo du kömmst, da bleibst du auch.

Aria.

Süße Zeuginn meiner Flammen,
Venus spricht von deiner Macht!
Wein bringt Helden oft zusammen;
Aber Wein ist zu verdammen,
Wenn er, Venus, dich veracht:
Aber Wein ist zu verdammen,
Wenn er keiner Schönheit acht. V. A.

Diana.

Ich liebe nicht, wie Bachus spricht:
Doch fluch ich auch der Liebe nicht;
Mein Hertz ist frey, und soll es auch verbleiben;
Gleichwohl ergötzt es mich,
Wenn keusche Seelen sich
Ins Buch der Liebe schreiben.
Was mich am Lieben oft gekränkt,
Ist, daß man schwert und anders denkt:
Ist, daß man mit dem Munde küsset,
Und doch im Herzen sich vergisset.

Ach

Ach! denk ich oft, ſo iſt ja nicht der Wald:
Denn wie er einmal wiederſchallt,
So ſchallt er allzeit wieder.
Ich denk es; Doch wo Hymens Lieder
So klingen, wie allhier geſchicht:
Wo ſich ein König ſelbſt für ſeinen Sohn bemüht:
Der Sohn ſich an ein Haus vermählet,
Das voller Königskronen blüht:
Die Braut ihr einen Prinzen wählet,
Der Kron und Herzen an ſich zieht,
Der Löwen jagen,
Der Feinde ſchlagen
Und alles für das Reich wird wagen;
Da hab ich nichts zu ſagen.

Aria.

Die Schönheit iſt doch nur für Helden,
Und Helden ſind der Schönheit Lohn:
Wer, was Gott thut, mit Fleiß erkennet,
Wer Tugend ſieht, und gleich entbrennet,
Von dem iſt nichts als Ruhm zu melden:
Der iſt ein wahrer Götterſohn.

D. A.

Der Herbſt.

So recht, wo Amor wird geehrt,
Da wird ein Reich nicht leicht zerſtört:
Die Jugend grünt wie Wälder:
Die Städte blühn wie Felder:
Und alles träget ſüße Frucht.
Ihr Nymphen, die ihr Blumen ſucht;
Ihr Nymphen, die ihr Aepfel brechet,
Und oft im Brechen bey euch ſprechet;
O Amor! wie verletzſt du mich!
O Amor! wie ergetzſt du mich!
Ihr ſprecht es zwar im Lachen;
Doch euer Scherz
Iſt voller Schmerz.
Ihr nennt es fremde Sachen;
Doch euer Brand
Macht ſchon bekannt,
Was Lieben kann für Freude machen.

Aria.

Granaten und Citronen
Sind aller Früchte Kronen,
Sind aller Gärten Preis;
Doch Amor herrschet über Kronen,
Wie Feuer über Schnee und Eis:
Doch Amor herrscht auf Kaiserthronen:
Doch Amor ist der Helden Preis.

Diana.

Wohl denn euch! die ihr redlich liebet,
Eur Herze bleibet nicht betrübet:
Es hoffet, eh es siegt:
Es jauchzet, wenn es ausgekriegt:
Und schwimmt, nach kurzem Leide,
In Seen honigsüßer Freude.
Wohl euch, durchlauchtes Paar!
Ihr macht des Landes Wünsche wahr.
So lange man wird Hirsche jagen;
So wird man auch von diesen Tagen,
So wird man von den Wundertagen,
Die Friedrich euch gemachet, sagen.

Bacchus.

So lange Reben Trauben tragen;
So wird man auch von diesen Tagen,
So wird man von den Freudentagen,
Die ihr euch selber macht, noch sagen.

Das Chor.

Himmel, seegne mit Gedeyen,
Was dein Arm und weiser Rath
Selber hier vermählet hat!
Wenn sich Gart und Feld verneuen:
Wenn die Bäume Früchte streuen;
So denk auch an diese Stadt!
So denk auch an Friedrichs That!
Und laß auf Charlottens Auen
Ihn Sophiens Früchte schauen!

Benjamin Neukirchs

Geſänge,

und

die überſetzte

Sappho.

Ueber die von
Sr. Churfl. Durchl. zu Brandenburg
nachmaligem
Könige in Preußen Friedrich I.
geſchützten Nachtigallen. *

Als unlängſt Seladon, der arme Seladon,
Vor Kummer, Angſt und Schmerz die abgekränkten Glieder
Im Grünen niederwarf, und durch verwirrte Lieder,
Und ſeinen ehemals beliebten Flötenton,
Da, wo die Hirſche ſich an weiche Linden ſtrecken,
Den halb erſtorbnen Geiſt bemüht war aufzuwecken;
Als, ſag ich, Seladon hier zwiſchen Laub und Gras,
Gleichwie ein matter Wurm auf friſchen Roſen ſaß;
Und bald vom Frieden ſang, bald von bekriegten Staaten,
Verfiel er endlich auch auf Friedrichs Heldenthaten.

Das eingeworfne Bonn, das wüſte Kaiſerswerth,
Die ungariſche Schlacht, den Schutz der Niederlande,
Belief er alles zwar mit eifrigem Verſtande;
Doch Mauern, ſprach er, hat ſchon Cäſar umgekehrt!
Nachdem er aber ſich zur neuen Brücke ** machte,
Und an den Purpurglanz des neundten Churhuts dachte,
So rief er: Was man jetzt beym Kriege großes ſchaut,
Iſt, daß uns Friederich ſo Ehr als Reich erbaut.
Drauf kam er auf den Schutz der holden Nachtigallen
Und ließ vor Freudigkeit die holen Seufzer fallen:

* Zu dieſem Gedichte hat das Ediet Gelegenheit gegeben, in welchem Sr. Churfürſtl. Durchl. verbothen, keine Nachtigallen aufzufangen, oder in Gehauren zu halten.
** Zielet auf die neuerbaute Brücke in Berlin.

Ists möglich, großer Held! daß dein bemühter Geist,
Da Deutschlands Feinde dich an deinen Grenzen kränken,
Doch noch an Vögel kann, an schlechte Vögel denken?
Daß, da der stolze Hahn zwar alles reizt und beißt,
Die Kinder aber selbst vor Hunger läßt verderben:
Dein Adler fremden auch kann Ruh und Schutz erwerben?
Beglückte Nachtigall! Hier stutzte Seladon,
Die Lippen wurden Eis, die Wangen blasser Thon:
Die Reime wursen sich im Munde hin und wieder
Und kehrten sich zuletzt in diese Trauerlieder.
Beglückte Nachtigall! Wo bist du hingestiegen?
Du ziehst nun ohne Scheu in Friedrichs Gärten ein:
Ich Aermster aber muß auf Koth und Asche liegen,
Da wir in allem doch einander ähnlich seyn.
Denn hast du gleich Athen dein erstes Blut zu danken:
Hat dich ein König * gleich auf diese Welt erzeugt:
So weist du dennoch wohl, auch sonder alles Zanken,
Daß der Poeten Stamm vom Phöbus selber steigt.
Du wurdest wie ein Schaaf vom Wolfe fortgerissen,
Als dich der Thracier in seine Klauen nahm:
Ich ward als wie ein Schiff auf trüber See verschmissen,
Und wußte dennoch nicht, woher die Welle kam.
Dir lähmte man mit Stal die Gänge deiner Zungen,
Und hielt durch diesen Schnitt auch deine Klagen ein;
Mein Schmerz ist niemals recht aus meiner Brust gedrungen;
So gar verschwiegen heißt mich das Verhängniß seyn!
Du wurdest endlich gar in fremde Lust getrieben,
Nahmst einen Federleib für Frauenkleider an,
Und hast nichts, was dir noch von Menschheit übrig blieben,
Als daß dein süsser Mund die Menschen trösten kann.
Ach! wo hat mich die Noth nicht endlich hingejaget?
Was hab ich Aermster noch von Kräften, Witz und Sinn,
Als daß ich, wann der Gram mein krankes Herze plaget,
Zuweilen andern noch mit Reimen dienstbar bin?

Und

* Die Poeten dichten, daß die Nachtigall eine Tochter des Athenischen Königes Pandions gewesen, und Philomela geheissen habe. Ihre Schwester sey Progne gewesen, und habe den Thracischen König Tereus zum Gemahl gehabt, welcher sich nachgehends in die Philomela verliebt, solche entführt, geschändet, und nach begangener That durch Abschneidung der Zungen verhindern wollen, seine Gewaltthat auszuschwatzen. Alleine Philomela hat dennoch ein Mittel gefunden, ihre Schande zu offenbaren, und weil sich Progne durch Abschlachtung seines Sohnes an dem Tereus gerächet, dieser aber beyde Schwestern hierauf ermorden wollen, soll sich Philomela in eine Nachtigall, gleichwie ihre Schwester in eine Schwalbe verwandelt haben.

Und alſo gleichen wir uns an Geburt und Leben:
Wie ſind wir aber nicht einander ſonſt verwandt?
Das Singen wird dir gleich von der Natur gegeben:
Poeten iſt der Reim von Jugend auf bekannt.
Doch beyde müſſen ſich an guten Muſtern üben:
Drum höreſt du den Ton der klugen Mutter an:
Ein Dichter aber forſcht, was Opitz hat geſchrieben,
Und was die Vorderwelt in ſeiner Kunſt gethan.
Du liebſt die Einſamkeit in den belaubten Büſchen,
Und ſingeſt lieblicher, wann jedermann dich hört:
Poeten ſuchen ſich im Grünen zu erfriſchen,
Und ſterben, wo die Welt nicht ihre Lieder ehrt.
Du brenneſt voller Ruhm und miſcheſt dich im Singen
Mit deines gleichen oft in einen Wettſtreit ein:
Wir alle denken uns auf den Parnaß zu ſchwingen,
Und keiner will nunmehr der letzte Dichter ſeyn.
Doch wenn der Sonne Glut den Himmel angezündet,
So giebt dein Luſtgeſang der Erden gute Nacht:
So, wann ſich erſt bey uns der Sorgen Hitze findet,
Wird keine Zeile mehr rechtſchaffen angebracht.
Denn bey dem Waſſer ſchreibt man ſelten gute Reimen,
Der Geiſt nimmt wie der Leib, bey Qual und Armuth ab:
Und wo die Sinnen nichts als Labyrinthe träumen,
Fällt auch die Poeſie leicht an den Bettelſtab.
So artig, wie du ſingſt, ſo groß iſt deine Tugend,
Du bleibeſt gerne da, wo man dir Guts gethan;
Du kennſt im Alter noch den Pfleger deiner Jugend,
Und ſtimmeſt ihm allein zu Ehren Lieder an.
Ach! was beſeufzet doch mein brennendes Verlangen,
Als daß mein Friederich mir ſeinen Schutz entzeucht?
Der milde Friederich, der, da ich ausgegangen,
Auf hohen Schulen mir das erſte Brod gereicht.
Zwar eines haſt du noch: Dein Mund gefället allen,
Und wir gebähren oft mit Singen nur Verdruß:
Doch unſre Stimme wird auch auf die Nachwelt ſchallen,
Da deine mit der Zeit, wie du, vergehen muß.
So gar genau hat uns Natur und Kunſt verbunden.
Wie kömmt es nun, daß mich nicht auch dein Glücke trift?
Daß, da du deinen Sitz in Friedrichs Auen funden,
Mein fauler Hoffnungs Kahn auf ſchwerem Sande ſchift?
Daß dich ein großer Fürſt aus ſeinem Garten ſpeiſet;
Und mein Verhängniß mich in dürre Wüſten treibt:

Dein Mund den Brennus Stamm, die Zunge Götter preiset;
Mein Spielwerk aber nur für arme Schäfer bleibt?
O Tochter Pandions! o süsse Philomele!
Erbarme, wo du kannst, dich meiner Traurigkeit,
Und wirf nur einen Blick auf meine Dornenhöle,
Wann dein Verhängniß dich mit Rosen überstreut.
Ich ärgere mich nicht an deinen guten Tagen;
Ich gönne gerne dir des Hofes Sonnenschein;
Es mag dich Friederich auf seinen Händen tragen,
Dein Trinken Nectarsaft, die Speise Zucker seyn:
Dann du hast alles dieß auf Erden wohl verdienet,
Und wir erkennen es für einen Himmelsschluß,
Daß, weil dich Mavors Kind * zu tödten sich erkühnet,
Ein neuer Martis Sohn dich wieder schützen muß.
Bitt aber, Schönste! nur für mein betrübtes Leben,
Und trag zu rechter Zeit mich deinem Churfürst an:
Vielleicht will Gottes Hand durch einen Vogel geben,
Was weder Witz noch Kunst durch Müh erhalten kann.
Du darfst nicht allererst nach meinem Kummer fragen:
Doch frage, wo du willst, nur Bäume, Gras und Stein:
Die alle werden dir, die alle werden sagen:
Daß meine Seufzer nichts, als Ehr und Tugend seyn:
Und daß ich darum mich in heissen Thränen bade;
Weil meine Poesie mit Schimpfe betteln geht,
Und jede Wissenschaft in Friederichs Genade,
Sie aber noch allein in keinen Diensten steht.
Mein Flehen ist gerecht: ach aber auch vergebens!
Denn dein beglückter Stand kennt meine Seufzer nicht:
Und der erinnert sich gar selten fremdes Lebens,
Der täglich so wie du, bey Hofe Blumen bricht.

So klagte Seladon, und legte mit Verdruß
Die Flöte, die er trug, bey einer Fichte nieder.
Was nutzen, sprach er drauf, mir meine Heldenlieder,
Wenn ich wie Grillen nur im Winkel singen muß?
Ihr Musen, gute Nacht! nehmt, was ihr mir verliehen;
Und laßt mich in den Wald zu wilden Bären ziehen.
Doch Phöbus spielt in mir ganz unveränderlich,
Und was ich denk und schreib, ist lauter Friederich:
Drum will ich lieber gar im kalten Zembla sterben,
Als meine Feder nicht in seinem Purpur färben.

Bey

* Tereus ist nach der Poeten Meynung, des Martis Sohn gewesen.

Bey glücklicher Jahrsfeyer des Krönungstages Sr. Königl. Maj. in Preußen. 1702.

Wir haben nun ein Jahr mit Freuden hingelegt,
Seit dem der Preußen Held die Königskrone trägt.
Wer Fridrichs Thaten ſchätzet,
Der glaubt es ſey bereits ein hundert Jahr vorbey:
Wen Fried und Ruh ergetzet,
Der meynet, daß es kaum ein Tag geweſen ſey.

Wer freut ſich nicht mit mir bey dieſer göldnen Zeit?
Mars ſteht in vollen Waffen,
Und giebt der ganzen Welt mehr, als ſie wünſcht, zu ſchaffen:
Bey uns rührt er ſich auch, doch voll Gerechtigkeit!
Da andre Reiche ſchon auf ihr Verderben zeigen,
So ſieht man unſers ſteigen.

Durch weſſen Kraft? wo nicht durch dich, o Friederich?
Indem du fertig ſtehſt, für deinen Freund zu ſchlagen,
So höreſt du zugleich auf deiner Bürger Klagen,
Und iſt der Tag zu kurz, nimmſt du die Nacht darzu.
Recht ſchaffen, Kirchen bauen,
Sind Dinge, die wir hier zu allen Zeiten ſchauen.

Du hältſt in einer Hand Europ und Preuſſens Ruh:
Nur iſt der Unterſchied,
Daß du den Grund zur erſten mit dem Degen,
Zur andern, wie bekannt, mit Liebe pflegſt zu legen.
Wiewohl du würdeſt nie mit Krieg und Waffen dräun,
Könnt alle Welt, wie du, nur klug und friedlich ſeyn.

O Himmel! der du uns ſo hoch und theur beglückt,
Der du in einen Held dieß alles eingedrückt,
Was ſeiner Väter Geiſt nur einzeln hat beſeſſen.
Laß ſeiner Jahre Ziel nach der Natur nicht meßen!
Wir ſchaun, was uns vor dem in Eilfen war gegeben,
Ach! laß ihn auch ſo lang, als ihrer Eilfe leben!

Auf den Krönungstag
des Königs in Preußen.
Anno 1703.

Ein höhrer mag dein Reich, o groſſer König! ſingen,
Den dein Befehl erwählt und Weisheit auserſehn;
Ich ſteige nicht ſo hoch und bleibe nur bey Dingen,
Die zwar unſterblich ſind, doch einen Tag geſchehn.
Man ſucht umſonſt dein Lob auf einmal auszutragen:
Wer einen Tag beſingt, hat ſchon genug zu ſagen.

Rom ward mit Jahren groß; Auguſtus mit der Zeit,
Und beyde ſind durch Geiz und vieles Blut, geſtiegen:
Dich führt die Tugend auf, und führt dich ſchon ſo weit,
Daß keiner ſich getraut mit Ehren nachzufliegen.
Dort ſtrich man jeden Held mit höhern Farben an;
Hier iſt es Kunſt genug wenn man dich treffen kann.

Wie weit iſt doch der Ruhm des Griechen nicht erſchollen,
Der mit Perſepolis auch ſeinen Witz verbrannt?
Ach! hätt er, ſo wie du, der Tugend folgen ſollen,
So wär uns wohl vielleicht ſein Name kaum bekannt.
Was ihn berühmt gemacht, war andern abgedrungen:
Die Größe deines Reichs iſt aus dir ſelbſt entſprungen.

Kein ſaurer Bürgerſchweiß hat deinen Thron benetzt.
Was wir dabey gethan, war, Wünſchen, Flehen, Bethen.
Wir hatten dich darauf, im Herzen zwar, geſetzt;
Doch eh es möglich ſchien, hattſt du ihn ſchon betreten.
Du thatſt es ohne Zwang und doch aus eigner Macht:
Ein Tag hat uns zur Ruh, dich auf den Thron, gebracht.

O ſegensvoller Tag! der nun zum drittenmale
Kömmt, und ſo oft er kömmt, auch neue Wunder zeigt.
Dein König, Brandenburg! blitzt mit des Himmels Strale,
Und hat dennoch ein Herz das ſich zur Erden neigt.
Er ſchreckt, er ſchlägt, er tritt Europens Feinde nieder;
Gott giebt er heute ſich, Macht, Ehr und Krone wieder.

Das Werk iſt ungemein, daß er ſich ſelbſt gekrönt:
Doch was er damals that wünſcht mancher noch zu können.
Das iſt viel herrlicher, daß er ſein Thun verhöhnt,
Den König niederlegt, den Sieger weis zu nennen.
Dort nahm er, was ihm Gott aus milder Huld verhängt;
Hier iſt er ſchon ſo reich, daß er zurücke ſchenkt.

Ihr,

Ihr, die ihr Helden nicht von Räubern unterſcheidet,
Aus Menſchen Götter macht, an Gott zu tadeln findt.
Mit Lobe des Trajans oft einen Nero kleidet,
Das was der erſte war, am andern nur erſinnt;
Und meynt, es gelte gleich, ein Fürſt ſey wie er wolle:
Lernt hier was Tugend ſey! Lernt, wie man loben ſolle.

Ihr ſetzt umſonſt der Welt vergöldte Götzen vor,
Wer weis warum ihr ſchreibt, der weis auch daß ihr trüget.
Singt jetzund, wenn ihr könnt, nach eures Helden Ohr,
Da ſeine Macht erbebt, ſein Trotz im Staube lieget.
Der einen Tag, durch euch, oft mehr als Cäſar that,
Weis heute weder ſich, noch euch, noch andern Rath.

Wie glücklich iſt ein Land, wo man die Wahrheit ſchreibet,
Darf denken was man will, und ſagen was man denkt!
Wo Gott der höchſte Rath, ſein Wort die Staatskunſt bleibet,
Der Fürſt den Kriegesſtab nach den Geſetzen lenkt.
Und ſo wie unſer Held, ſo oft er trift und ſchläget,
In einer Hand, das Schwert und auch die Rechte, träget.

Wir wiſſen was es iſt, und nehmen durch ihn mehr
Als wir gedenken, zu. Wenn andre ſich vergehen,
Vor Hochmuth trunken ſind, und doch ſich nicht ſo ſehr
Durch Wege der Vernunft, als falſche Liſt, erhöhen.
So bleibet ihm der Ruhm, daß Preußen ſagen kann:
Das hat mein Friederich und auch ſein Gott gethan.

Die Zeugen ſind nicht weit. Reich, Erbſchaft, Siege, Bauen,
Hof, Kirchen, Ritter, Staat, Pracht, Künſte, Städte, Land,
Die alle ſagen, mehr, als wir mit Augen ſchauen,
Und machen, ihn und uns der ganzen Welt bekannt.
Kauft, andre, euer Lob von raſenden Poeten:
Hier treten Thaten auf; was iſt die Kunſt vonnöthen?

Je mehr man ſchreibt, je mehr hat unſer Held verricht:
Eh man zu Felde folgt, hört man ihn ſchon gewinnen.
So hoch ſteigt der Geſang der ſchwachen Muſen nicht;
Wir brauchen Zeit und Jahr was Gutes auszuſinnen.
Die Tugend zeiget wohl daß ſie, ich rede frey,
Bey andern nur als Gaſt, bey ihm zu Hauſe, ſey.

Wie wird mir? ſeh ich recht, ſo ſeh ich, groſſer König!
Dich in der Sterblichkeit mit Sternen ſchon bedeckt.
Was du gethan iſt groß; doch ſcheints für dich zu wenig,
Gott hat noch deiner Macht ein höher Ziel geſteckt.
Du haſt bisher den Krieg, wie Fürſten will gebühren,
Für Land und Reich geführt; iezt ſollſt du ſeinen führen.

Schau, wie der Himmel winkt, da die bedrängte Schaar
Von deiner Mutterſtadt, in neuen Aengſten ſtehet.
Da das, was einmal ſchon dem Tod entriſſen war,
Zwar dir zu Theile wird, doch auch zu Grunde gehet.
Held! dein Verdruß iſt groß der dir hierbey geſchicht;
Doch dieſes iſt weit mehr was man hier Gott entzieht.

Brich auf, und räche Gott! du biſt darzu erwählet,
Daß du vollenden ſollſt, was er beſchloſſen hat.
Der irret, der den Sieg nach Volk und Mannſchaft zählet:
Wem GOtt zur Seiten ſteht, dem fehlet nicht die That.
Dein Feind ſey er wer er will, ſo hat er doch erfahren,
Daß wir ſchon oft geſiegt; auch wenn wir ſchwächer waren.

Jedoch du gehſt bereits, und öfneſt eine Bahn,
Die dich zum Wunder macht, und uns geſchickt zum Loben.
Die Staatsliſt ſiehet dich als ihren Meiſter an,
Der ſpielend niedertritt was ſie mit Müh erhoben.
Sie hat Europens Reich für einen nur beſtimmt;
Du machſt, daß jeglicher anjezt das ſeine nimmt.

Das ſeh ich, groſſer Held! ach, denk einmal zurücke,
Was da man dich gekrönt, mein Reim dir prophezeiht.
Ich ſprach, und glaube noch, es habe doch das Glücke,
Dir, oder deinem Sohn, ein neues Reich bereit.
Du erbſt ein Fürſtenthum der herrlichſten auf Erden:
Wie leichtlich kann es nicht zum Königreiche werden?

Es werde! ruft die Mark und dein Verdienſt zugleich.
Der Himmel ſetze dich zum Beyſpiel aller Helden!
Die Sonne Galliens, ſteh wie der Mond ſo bleich,
Wenn Fama deinen Sieg wird den Antillen melden.
Wer aber, König! denkt bey dieſer Zeit an mich?
Du haſt was ich geſagt: ich lebe kümmerlich!

Allerunterthänigſte Gedanken bey der Geburt Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Oranien.

Virgil. Ecl. IV.

Pacatumque reget patriis virtutibus Orbem.

Halt ein, du ſtarker Knall der blitzenden Karthaunen.
Dein Donner meldet uns zwar einen Helden an:
Allein ihr ſaget nicht, ihr feurigen Poſaunen!
Was GOTT auf dieſen Tag für Wunder hat gethan.
Ihr bringet nur die Poſt: Es iſt ein Prinz geboren;
Ich aber ſeh bereits wozu ihn GOTT erkoren.

Die Lager ſchwitzten jüngſt vor Suſa Dampf und Blut:
Zu Neuburg kämpfte man noch ſchärfer ohne Wunden:
Wer ſprach nicht, Puiſieux! von deiner ſtolzen Wuth?
Und damals hofften wir dieß Kind zu allen Stunden;
Doch, da ſich Neuburg giebt, die Lager ruhig ſeyn,
So ſtellt ſich dieſer Prinz am Tage Clemens ein.

Noch mehr: die Erde ſchlief beſtürmt von rauhen Winden:
Die Hirten wachten auf aus Angſt der Feuersnoth:
Die Fichten zitterten, wie Gras und junge Linden:
Die Linden dachten noch an ihren kalten Tod;
Doch da der Prinz erſcheint, ſo ſieht man alles fliehen:
Es muß ſich Schrecken, Furcht, Nacht, Wind und Sturm verziehen.

So tritt die Aloe mit ihrer Pracht hervor,
Wenn ihre Blüthen ſich aus ihrem Kerker ſchwingen:
So bricht Aurorens Licht das finſtre Wellenthor,
Wenn ſie der trüben Welt will goldne Zeiten bringen;
Und ſo war auch dein Tag, o großer Friderich!
Die Luft empfieng dich kaum, ſo bückte Preußen ſich.

Wer

Wer merkt, o König! nicht, was Gottes Finger zeigen?
Du kömmſt durch dieſes Kind von neuen in die Welt:
Es wird, wie du, mehr Land einſt ohne Blut erſteigen,
Als tauſend andern kaum durch Feur zu Fuße fällt:
Es wird voll Güt und Huld, voll Süßigkeit, wie Reben,
Und dennoch ſtärker ſeyn, als die nach Stärke ſtreben.

Sein ſpät geſetzter Thron wird voller Roſen blühn.
Man wird von Oel und Wein auf allen Hügeln ſagen:
Den treuen Unterthan wird keine Laſt bemühn,
Als die ihm wirklich kann zehnfachen Wucher tragen.
Doch wenn es wird geſchehn (denkt Preußen, denkt an mich!)
So wird ein jeder ſchreyn: So war auch Friderich.

Der erſte Friederich, der dieſes Reich gebauet;
Hier herrſchet nur ſein Bild, und ſeiner Tugend Frucht,
Kommt, fremde Könige! Kommt, Völker her, und ſchauet
Was man gar oft umſonſt in Gold und Purpur ſucht;
Prangt dieſer Enkel ſo? Wie mußte der nicht prangen,
Der ihm von Kindheit auf mit Weisheit vorgegangen.

O König! iſt auch wohl noch etwas außer GOTT,
Das dich im Geiſte mehr als dieß erfreuen könnte?
Der Ruhm des Antonins ward endlich nur ein Spott,
Nachdem man ſeinen Sohn ein Spott der Erden nennte!
Und der iſt wahrlich nur annoch ein halber Held,
Der keinen, der ihm gleicht, zum Erben aufgeſtellt.

Hier ſieht man ihrer zween: Der eine wird dir gleichen;
Der andre gleicht dir ſchon. O angenehmes Pfand!
Laß, Fama! was du hörſt, durch beyde Pole reichen!
Macht, Muſen! unſer Glück der ganzen Welt bekannt!
Kommt endlich, Gratien! und ſingt bey dieſer Wiegen
Dem jungen Hercules von ſeinen Tugent ſiegen!

Er drückt die Schlange ſchon, die ihm zu ſchaden tracht.
Das freche Gallien bewegt die Burg der Höllen:
Ruft allen Furien aus der verdammten Nacht,
Und will ſie wieder uns und ihn zu Felde ſtellen.
Schlaf aber nur, o Prinz! die deine Wächter ſind,
Sind ſtärker, als dein Feind, als jenes Höllenkind.

Die

Die Zeit kömmt auch heran, da Bourbon einſt mit Schrecken
Wird fühlen, was für Blut in deinen Adern ſteckt;
Dann wird der Himmel uns das Wunder einſt entdecken,
Warum er eben dich um dieſe Zeit erweckt:
Da dich der Preußen Haupt die Klugheit im Regieren,
Dein Vater aber kann den Degen lehren führen.

Dein Vater, der verlängſt vor Rachbegierde brennt,
Ein ausgelocktes Schwert in deren Bruſt zu färben.
Die, was dir zugehört, ſo ſchändlich abgetrennt,
Und dein Oranien, wie eine Fluth verderben.
Bisher hielt ſeinen Muth Lieb und Gehorſam ein,
Er trat als Phöbus auf; nun will er Mavors ſeyn.

Mich deucht ich ſeh ihn ſchon auf den erlauchten Höhen,
Wo eur Achilles ſich, ihr Brennen! groß gemacht:
Wo Friedrich Wilhelm flog, und alle Helden ſtehen
Die noch die tapfre Welt mit Ehr und Furcht betracht.
Mißgönn ihm nicht, o Prinz! die Schnelle ſeiner Blitzen!
Was ſeine Fauſt gewinnt, das wird dein Arm beſchützen.

Für dich iſt ſüße Ruh und ſolche Zeit bereit,
Die unſer Friederich, der weiſe Friedrich, liebet.
Wohl dem, der ſo, wie er, bey aller Tapferkeit,
Nur für die Freunde ſchlägt, und keinen je betrübet:
Denn der iſt ja wohl groß, der Erd und Land erwirbt;
Doch größer, der es mehrt, und doch im Frieden ſtirbt.

Verhängniß, das du längſt auf deinem grauen Throne
Den Schluß voraus gefaßt, was künftig ſoll geſchehn,
Mach meine Marke wahr, und laß von dieſem Sohne
Einſt unſerm Salomo viel reiſe Proben ſehn!
Jedoch, was flieh ich erſt? Du haſt ihm mehr gegeben,
Als aller Witz begreift; Er wird auch das erleben.

Auf den Geburtstag des Prinzen von Brandenburg-Onolzbach. 1725. den 12. May.

Mein Prinz! es iſt die Zeit da alles grünt und lacht,
Und da ſich die Natur, nach ſo viel harten Tagen,
Auf einmal unverhofft zum Wunderwerke macht,
Indem der trockne Stamm in Blüthen ausgeſchlagen.
Es iſt nicht die Natur; es iſt des Himmels Trieb:
Und was der Himmel treibt, hat auch der Himmel lieb.
Sie würde nimmermehr mit Früchten uns erfreuen;
Der Saame kömmt von ihr: von ihm kömmt das Gedeihen.

Bedenk es wohl, mein Prinz! du ſchreiteſt in ein Jahr,
Da zweymal ſieben ſoll, das iſt, vollkommen heißen.
Es fället nunmehr weg, was noch erlaubet war:
Man muß von innen nun, und nicht von auſſen gleißen.
Klug vor den Menſchen ſeyn, nicht aber auch vor Gott,
Gebiehret endlich nichts, als Schaden, Schimpf und Spott.
Die Erde ſchmeichelt uns; der Himmel ſpricht darwider:
Und was die erſte pflanzt, wirft er auf einmal nieder.

Es zeigte die Natur in dieſem Jahre nicht,
Was ſie doch zeigen ſoll. Auf einmal kömmt der Segen.
Doch da der Segen kömmt, da man von Früchten ſpricht,
So kann ein rauher Sturm auch alles wieder legen.
In dir zeigt die Natur mehr; als man wünſchen kann:
Es kömmt allein auf dich und deinen Willen, an.
Willſtu? ſo kannſt du ſeyn was tauſend nicht geweſen:
Doch willſt du ſelber nicht: was hilft uns alles Leſen?

Was hilft uns die Natur? was nützet der Verſtand?
Wenn wir die erſte nur zu unſerm Tode brauchen;
Und wenn der andre flieht, was er einmal erkannt,
Und wie gefälſchtes Gold, muß in der Luft verrauchen?
Gott giebt zwar den Verſtand; doch fordert er das Herz.
Sein Wort iſt Liebesvoll, doch ohne Kinderſcherz.
So, wie er ernſtlich liebt, ſo, wie er gerne giebet,
So will er, daß man ihn auch ernſtlich wieder liebet.

Ach! wie viel lägen noch im Grabe nicht verdeckt;
Ach! wie viel würde man jetzt Salomonen nennen:
Weſern ihr Wille ſie nicht eher angeſteckt,
Als bis ſie wahr und falſch recht unterſcheiden können.
Allein, was uns verführt, iſt unſer Eigenſinn.
Wir rennen in den Tod mit vollen Sprüngen hin:
Zur Wahrheit, und zu dem, was wir doch wiſſen müſſen,
Schleicht man mit Eckel, nur mit ſpäten Schneckenfüſſen.

Mein Prinz! ich ſag es dir und deines gleichen nicht.
Dein Wille hat ſich ſchon wie dein Verſtand, gewieſen.
Wer merket nicht in dir des erſten helles Licht?
Wer gläubt nicht, daß du willſt, was du oft ſelbſt geprieſen?
Allein, verlaß dich nicht auf Kräfte der Natur!
Geh nicht der Menſchen Weg; geh nur des Himmels Spur.
Was du niemals gedacht, das kann dich noch bezwingen.
Ein Tag verderbt oft mehr, als tauſend wiederbringen.

Die Zeit der Prinzen, iſt gar eine kurze Zeit;
Sie brauchen keiner Müh die Stunden zu verderben;
Gott hat ein ander Ziel als Luſt und Eitelkeit;
Er läßt ſie Herren ſeyn, allein auch wieder ſterben.
Ein jeder Augenblick erfordert Rechenſchaft:
Wer ſich nur in den Stand und in ſein Land vergafft,
Der hänget nicht an Gott; er hängt nur an der Erden:
Er weis nicht was er iſt, nicht, was er denkt zu werden.

Mein Prinz! noch iſt es Zeit; da Gottes Vaterhand
Dich in das Stufenjahr der leichten Jugend führet.
Wer hier zurücke bleibt, dem bleibt auch unbekannt,
Mit was für ſüſſer Kraft uns Licht und Weisheit rühret.
Drum flügle deinen Geiſt! Greif an, und fördre dich!
Wer einen Schritt verſäumt, der geht auch hinter ſich.
Die Tugend zaudert nicht; ſie brauchet alle Stunden,
Und kann nicht eher ruhn, bis ſie das Ziel gefunden.

Das rechte Ziel iſt Gott; und dann ein ſteter Ruhm.
Laß andre ſich in Gold und in Metalle gieſſen.
Erzwungne Bilder ſind kein großes Eigenthum:
Ein wahres Lob, muß auch aus wahren Thaten fließen.
Das andre ſtirbt mit uns, und wir mit ihm zugleich.
Wer Gott und Tugend hat, iſt auch am Lob reich:

Er lebet, wenn er ſtirbt, er lebt, wenn andre ſterben;
Und was er einmal war, bleibt er auch in den Erben.

Ach! wollte, wollte Gott! wir könnten alle ſehn,
Was deines Vaters Treu, was deiner Mutter Sorgen
Gewirkt und ausgericht! Ach! könnt es bald geſchehn,
Daß, was man in dich pflanzt und was annoch verborgen,
Viel Tauſenden der Weg zur Tugend möchte ſeyn!
Wie gerne hüllt ich mich in Grabetücher ein!
Wie fröhlich ſtürben wir, wenn wir noch könnten ſagen:
Mein Gott! hier iſt dein Feld! dir hat es Frucht getragen.

Die Hoffnung iſt ſo groß, daß man nicht zweifeln darf:
Die Blüthen ſtehen da, die Wege ſind gebrochen.
Ach Prinz! verlaß uns nicht, und ſey uns nicht zu ſcharf!
Halt! was du längſt erkannt, und was du Gott verſprochen!
Die Arbeit iſt nicht ſchwer; greif nur den Willen an!
Ein jeder Diener ſeufzt, wie jeder Unterthan:
Laß ſo viel Seufzer nicht umſonſt gen Himmel ſteigen,
Was Gott bewegen ſoll, muß dich am erſten beugen.

Es jauchzt das ganze Land, daß ſich dein Lebenslicht
Auf dieſen Tag vermehrt und wiederum verneuet.
Doch das iſt nicht genug; wo, was man Gutes ſpricht,
Auch nicht in dir ſich mehrt, und allen Ruf zerſtreuet,
Den noch der Pöbel hegt. Die Zeit iſt kurz für mich;
Allein, mein theurer Prinz! viel kürzer noch für dich.
Thu alles, was du kannſt, an Tugend und Geberden.
Dann ſoll uns dieſer Tag ein Tag der Freude werden.

Auf den Geburtstag des Prinzen von Brandenburg-Onolzbach. 1726.

Die Jahre nehmen zu und nehmen wieder ab.
Ein jeder Abend trägt den Morgen in das Grab:
Der Morgen bringt den Tag und auch den Abend wieder,
Und beyde legen ſich zuletzt auf einmal nieder.
Wohl dem! der jeden Tag ſich vor die Augen ſtellt;
Der alle Stunden zählt, was ihm zu thun gehöret;
Und jeden Augenblick auch für verlohren hält,
Der nur die Phantaſey, nicht den Verſtand, vermehret.

Wir leben in der Welt, und leben doch auch nicht:
Die Lampe der Vernunft iſt ein verhaßtes Licht.
Wir wollen Menſchen ſeyn, und haben mit den Thoren,
Schon längſt das Augenmaß der Menſchlichkeit verloren.
Wir wollen Helden ſeyn; wem aber iſt bekannt,
Wie ſich ein wahrer Held vom Helden unterſcheidet?
Wir wollen Chriſten ſeyn; weil man uns ſo genannt;
Nicht aber, wenn uns Gott nach ſeiner Farbe kleidet.

Heißt das nicht Unvernunft? doch lachen wir dazu.
Die Jahre fliegen fort; wir ſind in guter Ruh:
Wir ſuchen nicht mit Ernſt dem Böſen abzuſterben;
Wir ſinnen nur auf Kunſt das Gute zu verderben.
Denn, wenn das Alter kömmt, gehn uns die Augen auf,
Wir wollten gerne das, was andre, ſeyn und wiſſen:
Wir klagen, doch zu ſpat, den kurzen Lebenslauf;
Die Zeiten ſind vorbey, die Jahre weggeriſſen.

Du kennſt, o theurer Prinz! die Koſtbarkeit der Zeit,
Aus Büchern, und zugleich aus der Erfahrenheit.
Du lernſt das Wahre nun vom Falſchen unterſcheiden:
Du weiſt auch ſchon den Weg das Böſe zu vermeiden.
Drum prüfe den Verſtand. Am Wiſſen fehlt es nicht,
Du mußt nun, was du biſt, auch in den Werken zeigen.
Ein Kleiner hänget nur an ſeinem Unterricht;
Aus Fürſten muß der Geiſt mit vollen Flügeln ſteigen.

Wer weis nicht daß wir jetzt dein Lebensfest begehn?
Ach! laß den Tempel nicht vergebens offen stehn!
Laß so viel Herzen hier nicht ohne Kräfte brennen,
Die in der Hofnung, dich schon ihren Vater nennen:
Es ist ein groſſes Werk; und es erfordert viel.
Die Schmeichler pflegen es der Tugend abzuborgen:
Doch, wer des Landes Fürst und Vater, heiſſen will,
Der muß zuvor für sich und dann für andre/ sorgen.

Für sich, daß er es einst mit Ehren möge seyn;
Für andre, daß sie nicht mit vollem Munde schreyn:
Im Titel ist ers wohl; nicht aber in den Herzen:
Ein wahrer Vater fühlt auch seiner Kinder Schmerzen.
Dazu gehört Vernunft, zu der Vernunft, Begriff,
Zu dem Begriffe Fleiß, zum Fleiſſe Lust und Wille.
Der menschliche Verstand ist wie ein leeres Schiff,
Bald fährt es in die Höh; bald steht es wieder stille.

Bald sinkt es in den Grund. Wer nicht bey Zeiten lernt,
Wie man sich durch Vernunft von Unvernunft entfernt;
Wie man die Jahre gleich muß bey der Stirne fassen,
Und mit den Thoren sich nicht auf die Zeit verlassen,
Der ist ein schlechter Fürst. Er kennet keinen Gott,
Er kennt den Nächsten nicht: Sich hat er gar vergessen.
Wie kann es anders seyn? Er wird der Nachbarn Spott,
Und endlich eine Last, den Unterthan zu pressen.

An Schmeichlern fehlt es nicht. Man rühmet doch sein Haus;
Man trinkt, und gieng es auch mit einem Becher aus.
Lebt er, so kann man ihn doch, weil er lebt, genieſſen:
Stirbt er, so weis man schon mit andern zu beschlieſſen,
Wie man zu Brodte kömmt. Dieß ist der Fürsten Lohn,
Die ihrer Jugend Zeit mit wilder Lust vertreiben.
Sie sterben lebend hier und fahren todt davon:
Und das ist alles auch was wir von ihnen schreiben.

Wo bleibt denn nun der Ruhm? wo bleibt die Rechenschaft?
Der erste stirbet aus: Die andre zeigt die Kraft
Erst in der Ewigkeit. O weh den Schmeichelgötzen!
Die Fürsten-Kinder schon auf Ehrenbogen setzen,
Eh sie den Grund verstehn. Von einem der sich klug
Bey seiner Thorheit hält, kann man es endlich hören:
Für Fürsten aber ist und heißt es nie genug;
Sie müssen kluger seyn, und tausend andre lehren.

Ach

Ach Prinz! bedenk es wohl, und zähle deine Zeit!
Sie geht geflügelt fort; die Tage ſind nicht weit,
Da man, als Vater, dich auf deiner Väter Stuffen,
Da man, als Fürſten, dich wird zu der Würde ruffen,
Die Gott dir auserſehn. Es brauchet kurzen Fleiß,
Die Regeln durchzugehn, die Wahrheit zu ergründen.
Man ſuchet todtes Gold nicht ohne ſauern Schweiß,
Wo kanſt du beſſer Gold, als in der Wahrheit, finden?

Sie iſt der Weisheit Grund, die Weisheit Gottes Licht.
Wer in der Frühlingszeit nicht Blüthen von ihr bricht,
Erlangt auch nicht die Frucht. Wer nicht die Frucht geſchmecket,
Dem bleibt die wahre Ruh in Ewigkeit verdecket.
Er folgt dem Scheine nur, und findet Finſterniß:
Er ſteiget in die Luft und bleibt doch auf der Erden.
Ein jeder Wolluſttag iſt auch ein Lebensriß,
Der einmal zwar geſtraft, doch nicht geheilt kann werden.

Drum eile, theuer Prinz! und geh der Weisheit nach.
Ihr Mund iſt Honigſeim, der auch das Ungemach
Des Alters noch verſüßt. Die leichtgeſinnte Jugend
Sieht hier den Schatten nur von der ſo groſſen Tugend.
Das Licht kömmt mit der Zeit, wenn man ſie recht gebraucht.
Ach! brauche dann der Zeit wann ſie dir Roſen ſtreuet!
Wann des Verſtandes Kraft im Menſchen ausgeraucht,
So wird ſie nur bedauret, nicht aber auch verneuet.

Sieh einmal in die Welt. Was iſt der meiſten Thun?
Als immer thätig ſeyn, und doch auch immer ruhn:
Als immer müßig gehn in anbefohlnen Dingen,
Und dennoch immerfort nach Müh und Arbeit ringen,
Die uns zum Tode führt. Ach! zöllten wir einmal
Die Stunden der Vernunft und auch der Thorheit zählen;
Wo bliebe mancher doch mit ſeiner Lebenszahl?
Was würd ihm noch an Zeit zu ſeinem Alter, fehlen?

Gott aber zählet ſie. Das iſt genug geſagt!
Wer mit der blinden Welt es auf das Glücke wagt,
Der mag auch endlich ſehn wie er zurücke kommet.
Ein Weiſer forſchet ſtets, was ſchadet oder frommet.
Er geht den gleichen Weg: Und wenn die ganze Welt,
Auf Roſen und Jeſmin in lauter Golde gienge,
So heißt es, wenn er ja ſein Urtheil drüber fällt:
Das ſind Geſchöpfe nur; mir ſind ſie zu geringe.

Denkst du also, mein Prinz! so ist wohl dieser Tag
Ein Tag den jedermann mit Freuden feyern mag.
So ist die kurze Zeit, die du wohl angewendet,
Mehr werth, als hundert Jahr die man mit Lust verschwendet.
Gott bau und segne dich! Er mehre deine Zeit
Und schreibe deinen Ruhm selbst in den Ehrentempel:
Du aber fahre fort in der Geflissenheit,
Sey deiner Mutter Trost, und Prinzen ein Exempel.

Auf den Geburtstag des geheimen Raths Stryk/ im Namen seiner Tischgesellschaft.

Verschmähe, kluger Mann! die schlechten Zeilen nicht/
Die Freund und Diener, dir anjetzt zum Opfer bringen.
Wir suchen deinen Ruhm in keinen Reim zu zwingen:
Wir singen nicht allhier was Fama von dir spricht,
Nicht wie der Oderstrand, nicht wie der Elbe Grenzen,
O weltgepriesnes Licht! von deinen Stralen glänzen.

Es ist was altes schon, das, wie ein jeder sagt,
Drey hohe Schulen sich durch deinen Fleiß erheben,
Daß Fürst und Hof dich liebt, daß dich die Freunde loben,
Und man dich weit und breit um Recht und Urtheil fragt.
Ein andrer schreibe viel von deinen Ehrenkerzen;
Wir schenken dir allhier nichts, als ergebne Herzen.

Ach, auserlesner Stryk! schau unser Opfer an!
Was könnten wir doch wohl geschickters für dich finden?
Wir kommen, wie du weißt, dich sämmtlich anzubinden,
Und binden, wie du siehst, mit lauter Herzen an.
Jedoch, was binden wir? die Freyheit ist verschwunden;
Weil du sie schon vorlängst mit Ketten selbst gebunden.

Dein angenehmer Mund und deine Freundlichkeit,
Hat auch in diesem uns das Können schon benommen.
Wir sind jetzt nicht mehr so, wie wir nach Halle kommen,
Verstand und Herzen sind verändert und verneut:
Denn deiner Lehren Kraft erhebt uns von der Erden;
Dein Anblick aber macht daß wir zu Sklaven werden.

Was

Was ſonſt das Alterthum dem Orpheus beygelegt,
Das thuſt du wirklich nach. Du rührſt die kalten Sinnen,
Die oftmals härter ſind als Steine zu gewinnen.
Wer dich nur einmal hört, der wird auch ſchon bewegt.
Wer dich zum Freunde hat und doch nicht will entbrennen,
Der muß ein Unmenſch ſeyn und keine Regung kennen.

So nun denn, großer Stryk! das Kleinod unſrer Bruſt,
Vor haſt du es geraubt, itzt wollen wir es ſchenken.
Du darfſt nicht, wie man pflegt, auf eine Löſung denken;
Denn die Gefangenſchaft erſetzet keine Luſt:
Gieb aber, wo du willſt, für unſre neuen Lieder
Und den verlohrnen Schatz, uns nur dein Herze wieder.

An den Herrn von Bülau
bey ſeinem Abzuge
aus Berlin.
Im Namen eines Cavalliers.

Mein Bülau! kannſt du noch, da du nun Willens biſt,
Von mir ganz unverhofft den Abſchiedskuß zu nehmen,
Den treugeſinnten Geiſt zuletzt dahin bequemen,
Daß er dieß ſchlechte Blatt von meinen Händen lieſt!
So machſt du, glaube mir, ſo ſehr ich mich auch kränke,
Daß der beſtürzte Mund nach Dint und Feder fragt,
Und daß ich, wie du ſiehſt, an einen Vers gedenke,
Der dir eröffnen wird, was mein Gemüthe nagt;
Doch hab ich nicht geſchickt und klug genug geſchrieben,
So ſprich: Die Traurigkeit hat Fauſt und Kiel getrieben.

Gewißlich, glaube mir, ich weis nicht wo ich bin?
Bald werf ich für Verdruß die Feder aus den Händen,
Oft will ich mich mit Ernſt zu dem Papiere wenden,
Allein ich ſchreibe nur gebrochne Wörter hin.
Die Thränen rollen mir wie Perlen von den Wangen,
Bald ſetz ich etwas her, bald löſch ichs wieder aus;
Das Feur der Dichterkunſt iſt bey mir ausgegangen,
Und was die Feder ſetzt, kömmt matt und todt heraus;
Drum muß ein jeder wohl aus dieſen Zeilen leſen,
Die Seele ſey beſtürzt, das Herze krank geweſen.

Wahrhafte Freundschaft bleibt das Kind der Einigkeit,
Der Wohlstand eines Reichs, das höchste Gut der Erden,
Das Band, durch welches auch die Herzen einig werden,
Ein Pfeiler den kein Sturm der Zeiten niederreißt.
Und so hat Pittakus vor Alters schon gesprochen,
Weil man auch heute noch von ihm dieß Gleichniß liest;
Er spricht: Ein einger Stock wird sonder Müh zerbrechen,
Wenn er mit andern nicht genau verbunden ist;
Und so wird auch der Mensch, will er nicht Freunde lieben,
Durch strenger Zeiten Sturm, als schwaches Schif getrieben.

Kein Wunder ist demnach, wenn der bestürzte Kiel
Sich, wie du itzo siehst, mit lauter Seufzern träget,
Warum er keinen Scherz in seinen Zeilen heget,
Da er doch sonsten wohl auf lustge Sachen fiel?
Ach Freund! bedenke selbst, wo Geist und Seele leidet,
Da schreibt sichs, glaube nur, nicht eben allzuwohl.
Mein Herze, das durch dich sein Allerliebstes meidet,
Stirbt, da es seine Noth in Reime bringen soll;
Und ich, ich selbsten will, da du mir nun entrissen,
Für großer Bangigkeit in Thränensalz zerfliessen.

Bedenke, wie wir oft bey Ober-Ungarwein,
Doch sonder Uepigkeit vergnügt beysammen waren,
Wie oft die gröste Noth, bey so beglückten Jahren,
Uns was gleichgültiges und schlechtes mußte seyn?
Wie öfters haben wir durch Unschuldvolles Scherzen,
Uns alle Kümmerniß zu Malvasir gemacht:
Denn Treu und Redlichkeit bekrönten unsre Herzen,
Und hatten seldige in solche Form gebracht,
Wodurch ich deinen Mund, der Himmel soll es wissen!
Auch in Abwesenheit mit Seufzern werde küssen.

Jedoch ich lasse dich ganz willig von mir ziehn,
Der Himmel kröne dich mit Wohlseyn und Vergnügen,
So wird stets was dich kränkt zu deinen Füssen liegen,
Und deines Glückes Reis in vollen Knospen blühn.
Der Himmel decke dich mit Zions reichem Seegen,
Er schliesse deinen Gang in seine Flügel ein;
So kannst du jederzeit auf allen deinen Wegen,
Auch wenn es kracht und blitzt, stets gutes Muthes seyn,
Ich aber werde noch die Nachwelt lassen lesen:
Daß du mein bester Freund auf dieser Welt gewesen.

Auf

Auf den Einzug
Tit. Herrn Abraham von Stoſſ
in Groß-Tſchirna.
Im Namen des Raths.

Rom ehre den Auguſt mit tauſend Wunderbogen,
Paris erhebe ſich durch ſeinen Ludewig;
Wir ſtreiten, großer Stoſſ! mit beyden um den Sieg,
Nachdem du wiederum in Tſchirnau eingezogen.
Denn ihre Pracht beſtund in Marmel und Porphir,
Hier aber opfern ſich die Herzen ſelber dir.

Ach ſtrale, wie du pflegſt, auch mit geneigten Augen
Dieß liebesvolle Pfand vor deinen Füßen an!
Denn endlich bricht der Stein, ein mürber Porcellan,
Aus Büchern kann die Zeit die Dinte wieder ſaugen,
Und wo man vor den Ruhm Pompejus ließ erhöhn,
Da ſieht man heute nichts als trübes Waſſer ſtehn.

Was aber Pflicht und Treu an ihre Bruſte drücken,
Und ſelbſt die Redlichkeit in harte Tafeln prägt,
Steht feſte, wenn der Sturm Coloſſen niederlegt,
Und Pyramiden ſich wie kleine Pappeln bücken;
Kein Waſſer, keine Zeit reißt ihre Schriften ein,
Weil ihre Farben Blut, die Dinte Liebe ſeyn.

Schau, Herr! hier öfnen ſich die Pforten unſrer Seelen,
Hier liegt das Bürgerherz, auf dem dein Name ſteht,
Lies ſelber, wie es itzt vor Freuden ſchwanger geht,
Weil ſich dem Sonnenlicht nicht länger will verhehlen,
Lies, wie die Kinder ſich ſo wie die Aeltern freun,
Weil deine Gegenwart nun ſoll beſtändig ſeyn.

Lies endlich auch zuletzt, was unſre Seufzer bitten,
Daß nämlich alles Glück dir zu der Seiten ſtehn,
Der Himmel deinen Stamm, wie Cedern, mög erhöhn,
Und alſo deine Stadt mit Honig überſchütten;
Denn was ein jeder ihm hier ſelber wünſchen ſoll,
Iſt dieſes kurze Lied: Es gehe Stoſſen wohl.

Der lesbiſchen Dichterinn/ Sappho/ überſetzte Poeſien.

Lob der Venus.

Unſterbliche Venus! du Göttinn der Liebe!
Der ſo viele Tempel geweihet hie ſeyn.
Du Jupiters Tochter, entzückende Triebe,
Dich ehr ich allein.

Doch komme, und höre, mein einziges Hoffen,
Komm, ſchenke mir heute die reizende Kraft,
Die ſonſten mein zärtliches Herze betroffen,
Und Lieblichkeit ſchaft.

Doch wenn du vom Himmel herunter geſtiegen,
So ſchleunig empfindt man auch deine Gewalt,
O gütige Göttinn! du ſollſt mich beſiegen
Durch deine Geſtalt.

Du frageſt die Sappho, womit ſie die Schmerzen
Der leiblichen Liebe am füglichſten heilt,
Und wie ſie das Leiden des liebenden Herzen,
Am beſten zertheilt?

Doch ſiehe, ſie ſcheinet dein Herze zu fliehen
Sie haſſet den Weihrauch, und achtet dich nicht,
Doch hoffe, ſie wird ſich nicht gänzlich entziehen,
Sie bleibt dir verpflicht.

Drum komme, und hilf mir nur heute noch ſiegen,
Ach! eile, und ſtille den brennenden Schmerz;
Denn weil ich anjetzo in Feſſeln muß liegen,
So rette mein Herz.

Anmerkung.

Dieſes Gedichte iſt eines derer allerſchönſten, das jemals in Griechiſcher Sprache geſchrieben worden. Es iſt zu beklagen, daß die vortreflichſten Lieder unſerer Sappho ſo gänzlich verloren gegangen. Denn wenn Halikarnaſſus (wie die Critici dafür halten) uns dieſen Hymnum nicht aufbehalten, ſo wäre er mit denen andern ſchon längſt zu Moder geworden.

Ode

Ode.

Es iſt wohl derſelbe recht glücklich zu ſchätzen,
Der um dich faſt täglich und ſtündlich kann ſeyn.
O liebliche Stunden, o ſüßes Ergetzen,
Euch wünſch ich allein.

Das Reden und Lachen, das Spielen und Scherzen
Entreißt mich mir ſelbſten, und rühret mein Blut,
Ich zittre vor Freuden, ich lache vor Schmerzen,
O liebliche Glut.

Vergeblich bemüht ſich die Zunge zu ſprechen,
Ein himmliſches Feuer, ein brennender Brand
Beſeelet den Körper, und ſucht ihn zu ſchwächen,
Wo bleibt der Verſtand?

Es wollen mir faſt alle Geiſter verſchwinden,
Mich ſchwächet der Kummer, ich bin blaß und bleich,
Ich ſpüre kein Leben, kein Puls iſt zu finden,
Ich bin Todten gleich.

Anmerkung.

Longinus hat dieſe Ode von ihrem Tode befreyet. Der Herr Boileau und Longepierre haben dieſelbe ungemein artig in das Franzöſiſche überſetzt. Ich bin keinem von beyden in meiner Arbeit nachgegangen, ſondern ich habe mich an den Text ſelbſt gehalten, wie ein jeder der Griechiſch verſteht, leichtlich gewahr werden wird.

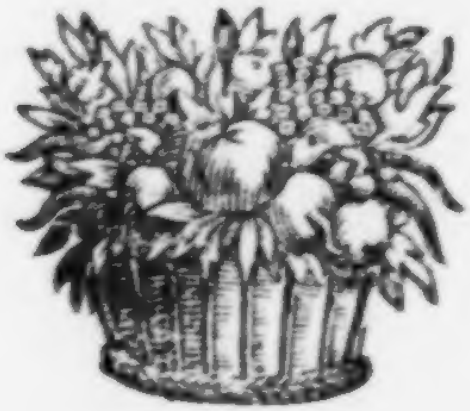
Ueberbliebene Stücke.

I.

Wann dir der Tod die Augen ſchlieſſt,
So glaube nur, daß du vergeſſen biſt;
Es wird der Ruhm ſo wie der Leib begraben,
Und du kannſt auch kein ewig Grabmal haben.
Man ſetzet ohne Ruhm dich in den kühlen Sand,
Du bleibſt und biſt den meiſten unbekannt;
Doch Sappho kann, wenn ſie gleich gute Nacht gegeben,
Verewiget in ihren Schriften leben.

Anmerkung.

In dieſem Stücke der Ueberbleibſel ſchmeichelt ſich die Sappho, und zwar nicht unbillig, mit einiger Unſterblichkeit. Sie ſaget: ich werde durch meine Schriften auch noch dem Tode leben. Doch iſt ſie nicht die einzige, die dieſes gethan, ſondern Ovidius im 3. Buche vom Ackerbau, und der vortrefliche Horaz an vielen Orten; ins beſondere aber in dem ſchönen Liede: Exegi monumentum &c. haben ein gleiches gethan.



2.

O freundliche Mutter der zärtlichen Pein,
Ich ſuche durch dich nur einſt glücklich zu ſeyn.

Anmerkung.

Hier redet die Sappho von einer heftigen Bewegung, welche gemeiniglich bey Verliebten pfleget verſpüret zu werden. Horatius ſinget in der Ode des 3. Buchs:

Tibi quondam Cytherea puëralem,
Tibi telas, operoſaeque Minervae,
Studium aufert, Neobule, Liparaei Nitor Hebri.

3.

Des Monden heller Silberſchein,
Und auch die Pleiaden die können ruhig ſeyn;
Ich aber muß betrübt auf meinem Lager liegen,
Und in der Einſamkeit mit ſchweren Träumen kriegen.

4.

Die Liebe beſchwert nur die taumelnden Sinnen,
Ich kann faſt vor Kummer nichts Gutes beginnen;
Ich haſſe mich ſelbſten und bleibe betrübt,
So lange die Athis Andromeden liebt.

Anmerkung.

Hierbey erinnern wir uns nicht unbillig der 14. Ode des Anakreons: η ἅλυσις. Denn Catullus findet faſt eben dieſe Gedanken zu finden. Die Athis aber und Andromeda waren zwey artige Mägdgen und vertraute Freundinnen unſrer Sappho.

5.

Wann Zevs den Blumen will den beſten König geben,
So muß die Roſe nur allein
Der großen Ehre würdig ſeyn;
Denn dieſe kann nur bloß hiezu ihr Haupt erheben.
Ihr Purpur lockt die Venus an,
So daß kein einziger ſie wirklich haſſen kann.
Ja Zephyr ſelbſt muß durch das ſanfte Wehen
Sich noch in ſie verliebet ſehen.

Anmerkung.

Dieſes Ueberbleibſel eines vortreflichen Stücks haben wir, wie Tanaquill Faber dafür hält, dem Achilles Tatius zu danken. Clitophon bey den Alten hält dafür, daß nicht die Sappho, ſondern eine andere Perſon, Urheberinn dieſes Stückes wäre. Man beſehe die 53. Ode Anakreons.

6.

Komm Venus, komm ſelbſten und ſey unſer Gaſt,
Denn du nur kannſt unſer Verlangen recht ſtillen;
Und weil du an Süßigkeit Ueberfluß haſt,
So ſollſt du mir göldene Becher anfüllen.

Anmerkung.

Allhier kann man die 4. Ode des Anakreons anſehen, denn wie die unſre Sappho die Venus erſuchet, derſelben einen göldenen Becher einzuſchenken: Alſo redet Anakreon die Liebe oder den Cupido an, ihm gleiche Willfährigkeit zu erzeigen.

Sinn-

Einzelgedichte.

Es ziert das Grab des guten Pelagon,
Als des Menifcus liebſten Sohn,
Ein Aſt von einem Baum und eine Fiſcher Reiſe,
Doch wer vergnügt gelebt, ruht auch auf ſolche Weiſe.

Anmerkung.

Bey den Alten war di ſes ein Gebrauch, daß man denen Todten etwas von dem Werkzeuge, welches ſie bey ihrer Handthierung nöthig gehabt, auf das Grab zu legen pflegte, wie wir bey dem Homer und Virgil ſehen. Denen Kindern und noch nicht erwachſenen Leuten ſtreueten ſie Blumen auf ihre Gräber, wie beym Symmachus und Makrobius zu ſehen. Homerus ſaget in dem erſten Buche ſeiner Odyſſee alſo, und redet den Ulyſſes an:

> An dem unfruchtbaren Ufer des weiten Meeres richte du doch ein Grabmal auf, durch welches wir das traurige Angedenken von dem Elpenor auf die Nachwelt fortpflanzen können. O thut und erfüllet doch dieß mein Begehren, und leget einige derjenigen Zweige auf deſſen Grab, womit er faſt ſeine Freunde zu zieren pflegte.

Virgilius gedenket im 6. Buche der Aeneis, daß der Aeneas auf das Grab des tapfern Miſenus einen Lorberſtrauß, einige Waffen, und eine Trompete geleget habe, damit anzuzeigen, daß dieſer Miſen uns ein tapfrer Soldat geweſen.

2.

Die ſchöne Tirmes liegt hier unter dieſem Stein,
Die, eh ſie noch geliebt, ſchon muß begraben ſeyn.
Die Freunde, die ſie nun ſo balde nicht vergeſſen.
Streun Haare auf ihr Grab ſtatt trauriger Cypreſſen.

Anmerkung.

Die Alten pflegten bey denen Gräbern ihrer Geliebten ſich die Haare abzuſchneiden, und ſolche hernach zum Zeugniße wahrer Betrübniß daſelbſt liegen zu laſſen. Man kann dieſes aus der Alceſte des Euripides, und aus des Homers 4. Buche der Odyſſee ſehen. Herodotus erzählet, daß Mardonius eben dieſe Art zu trauren gehabt, und Plutarchus will behaupten, daß Alexander bey dem Grabe des Hephestions ein gleiches gethan.

So viel iſt es, was mir von denen Gedichten der vortreflichen Sappho anführen wollen.

Bell-

Benjamin Neukirchs

Schäfergedichte.

Auf den Geburtstag
Sr. Hochfürſtlichen Durchl. Herzog Albrechts zu Sachſen-Coburg.

Ihr müden Schaafe! geht, genieſſet eurer Ruh!
Und ſchließt die Augen dort an jenem Berge zu,
Wo Coburgs reicher Pan auf den begrünten Auen
Uns neulich unverhoft ließ ſeine Lämmer ſchauen!
Du aber, großer Fürſt! nimm meine Lieder an!
Denn ob ich Aermſter gleich nichts hohes ſingen kann;
Und etwan nicht mein Rohr und meine Weidenflöte
So majeſtätiſch klingt, als deine Feldtrompete;
So weis ich dennoch wohl, daß dir die Schäferey
Und unſer Hirtenſpiel nicht ganz zuwider ſey:
Sonſt hätteſt du, o Mars! nicht noch vor wenig Tagen,
Dein tapfres Kriegeszelt bey Hürden aufgeſchlagen.

Es ſind fünf Wochen um, daß ich die Kühnheit nahm,
Und aus der Brennen Land in dieſe Gegend kam.
Das erſte, was ich ſah, und ewig will gedenken,
War, daß du Woll und Vieh ließt deiner Fürſtinn ſchenken.
Ach! dacht ich bey mir ſelbſt: Iſt hier noch göldne Zeit,
Da Mars die helle Welt mit Kugeln überſtreut?
Da ſich ein deutſcher Mann nicht mehr in Deutſchland kennet;
Ein Kind den Vater nicht in ſeiner Sprache nennet;
Die Speiſe nach Paris, der Wein nach Welſchland ſchmeckt;
Und oft ein ganzer Kram in einem Kleide ſteckt?
Weis Coburg noch allein nicht von den fetten Tagen,
Die ſo viel Reiche mehr, als Peſt und Krieg, geſchlagen?
Die dir, o Hannibal! den Degen ſtumpf gemacht:
Das aufgeblähte Rom durch Rom zu Falle bracht;

Und unſer Vaterland bis auf das Blut ausſaugen?
So dacht ich, und belief die Gegend mit den Augen.
Ich ſah bald Feld und Hof, bald Kirch und Schulen an;
Doch alles, was ich ſah, war klug und wohl gethan:
Denn Albrechts hoher Witz erſchien in allen Ständen,
So artig, daß ich nichts ſah ohne Noth verſchwenden,
Und gleichwohl alles fand, was Fürſten zugehört.
Die Mauren waren noch durch keinen Feind verſehrt:
Die Bürger wußten mir nichts widriges zuſagen,
Als was bey theurer Zeit die ganze Welt muß klagen:
Mit kurzem: Ich erfuhr, daß Glück und Fröhlichkeit
Die Roten nicht allein in Feldern ausgeſtreut:
Und daß man eben ſo, wie in den kühlen Gründen
Bey Hofe Schäfer kann und wahre Tugend finden.

Und wahrlich, wo ein Land nach Wunſche ſoll gedeihn,
So muß ſein Oberherr ein halber Schäfer ſeyn;
Und ja ſo wohl, als wir, bey angebrochnem Morgen,
Nach ſeinem Amte ſehn, und für die Heerde ſorgen.
Wir leben zwar für uns: Doch mehr für unſer Vieh:
Wir eſſen unſer Brod, zwar freudig; doch mit Müh:
Und wachen, wenn wir uns gleich halb zu Bette legen;
So muß ein kluger Fürſt auch noch die Flügel regen,
Wenn ſich die ganze Welt im tiefen Schlaf begräbt.
Wer ſich alleine nur, und nicht dem Staate lebt,
Iſt keiner Krone werth. Denn ſich wohl zu regieren,
Iſt zwar ſehr große Kunſt: doch größre, andre führen:
Die größte beydes thun. Und es iſt ganz gemein,
Daß der, dem jeder dient, muß vielen dienſtbar ſeyn.
Der Lohn für unſre Müh iſt ſüſſe Milch und Wolle:
Wir wiſſen, daß man nichts zu ſehr beſchweren ſolle
Und ziehn den Schaafen nicht gleich Haut und Leder ab.
Ein Fürſt lebt freylich nicht durch ſeinen bloßen Stab,
Und muß, wofern er ſoll, die Länder recht beſchützen,
Nicht wie der Pöbel gehn, und in dem Winkel ſitzen;
Allein er muß auch nicht das Recht in Macht verdrehn,
Und mehr auf falſche Pracht, als wahre Nothdurft ſehn:
Denn jeder Bauer, der durch ſeine Laſt verdirbet,
Iſt Zeuge, daß er ſchon an ſeinem Glücke ſtirbet.
Wir armen Schäfer ſind mit Weid und Vieh vergnügt:
Wir forſchen nicht, wie groß der Nachbarn Wieſe liegt:
Wie weit ihr Acker grenzt; wie viel ſie Lämmer zählen:
Und wie wir endlich gar uns möchten reicher ſtehlen.

Was iſt doch ſchändlicher, als wenn ein groſſer Fürſt,
Gleichwie ein Tygerthier nach fremden Blute dürſt;
Sich durch Betrug und Liſt in fette Länder ſpielet;
Mit Alexandern faſt die halbe Welt durchwühlet,
Und hundert tauſend Mann für eine Feſtung giebt?
Wenn er die Ehrſucht mehr als ſeine Feſtung liebt:
Mit Eid und Schwüren ſcherzt; das Völker Recht verlachet;
Schon wieder Krieg anhebt indem er Friede machet;
Und meynt, er habe mehr als Scipio gethan,
Wenn er zwey Worte nur zum Titel flicken kann.

Die wahre Herrſchungskunſt beſteht in keinen Meilen,
Man kann ein großes Land gar leicht ins kleine theilen;
Der aber iſt ein Held, der durch Vernunft und Fleiß
Das, was ihm Gott geſchenkt, wohl zu erhalten weis.
So artig findet man in Schäfern abgeriſſen,
Was ein gekröntes Haupt ſoll auf dem Throne wiſſen.
Doch wer, o großer Fürſt! weis, was durch dich geſchehn,
Und was du täglich thuſt, darf keinen Schäfer ſehn:
Denn alles, was man wünſcht, das andre lernen möchten,
Das haſt du ſchon gethan. Du ſieheſt nach den Rechten;
Du gehſt die Kammer durch, und wendeſt den Verſtand
Wenn der und jener ſchläft oft ſelber an das Land.
Du läſſt eh etwas dir, als deinen Bürgern fehlen;
Du ſtreiteſt wider die, ſo fremde Länder ſtehlen:
Und man begreifet kaum, indem man dich betracht,
Was dich, erlauchter hat, Fried oder Krieg? gemacht.
Erlaube mir demnach, die Seufzer abzuſingen,
Die heute kluger Fürſt! dir deine Schäfer bringen:

Ihr milden Himmel ſchauet!
Wie unſer Feld ſich bauet
Und wieder Früchte bringt!
Hört wie die Lämmer ſchreyen,
Wie ſich die Schafe freuen.
Wie unſre Flöte klingt!
Dieß alles kann erweiſen,
Daß uns das Mördereiſen
Des Krieges nicht berührt:
Und daß wenn andre wüten
Man unter Albrechts Hüten
Ein ſtilles Leben führt.

Ihr Himmel seyd gepriesen,
Daß ihr an uns erwiesen,
Was wir doch nicht verdient:
Schaut aber auch zurücke,
Und schafft, daß Albrechts Glücke
Wie unsre Wiesen grünt!
Sein Witz und seine Sorgen
Gebähren alle Morgen
Uns neuen Frühlingsschein:
Drum laßt ihn ewig leben.
Wo nicht, so schafft uns Reben
Die, wie der Vater seyn!

Schäfergedanken
bey einer Jagd
Sr. Königl. Maj. in Preußen.

Damötas. Corydon.

Damötas setzte sich, und warf die müden Glieder,
Und seinen Hirtenstock bey einer Buche nieder,
Und endlich hub er an: Was meynst du Corydon?
Was will dieß Waldgeschrey und dieser helle Ton?
Ist etwan Sylvius heut auf die Jagd gezogen?
Der große Sylvius von dessen Arm und Bogen
Ein jeder Schäfer spricht? Corydon.
So ist es: Feld und Wald
Sind fröhlich, daß einmal sein holes Erzt erschallt.
Wir selber freuen uns. Warum? darf man nicht fragen,
Wer uns ergetzen will, mag nur das Wild verjagen.

Damötas.

O armer Corydon! du kennst die Helden nicht:
Das ist das gringste nur, was Sylvius verricht.
Geh nur in jene Stadt! da hört man andre Thaten.
Europens Glücke baun, zu Teutschlands Wohlfarth rathen,
Und dennoch auch zugleich auf Schäferhütten sehn:
Ist mehr als du gedenkst. Wie leicht kann es geschehn,
Daß man das Wild verscheucht? Allein den Feind zertheilen,
Und bald von hie, bald da, der Noth entgegen eilen:

Sind

Sind Dinge die man zwar von Helden hören muß;
Doch thut ſie keiner ſo, wie unſer Sylvius.

Corydon.

Wie unſer Sylvius? Es iſt mir unverborgen.
Mein treuer Dorylas erzählt mir alle Morgen,
Was man bey Hofe ſagt. Ich hör es zitternd an,
Und denke wenn ein Held allein ſo viel gethan,
Wo wird doch endlich noch der Kreis der Erden bleiben?
Pan ſorge für mein Vieh, hilf meine Lämmer treiben?
Du aber mein Damöt, nimm deine Feldſchalmey,
Und ſtimme, wie du pflegſt, itzt meinen Liedern bey.

So ſtark als Aloen vor Anemonen blühen;
So weit iſt unſer Held den Helden vorzuziehen.
Die meiſten drücken nur; er aber ſchützt die Welt:
Sie ſuchen mit Gewalt, was ihm zu Füſſen fällt
Und in die Armen lauft. Ihr Hirten ſtimmt die Flöten!
Wer ſolche Helden ſingt, hat vieler Kunſt vonnöthen.

Damötas.

So weit der kleine Bär vom Süderpole weicht;
So weit geht auch der Ruhm, den Sylvius erreicht.
Viel heiſſen Könige, und ſind der Diener Sklaven:
Er führt das Ruder ſelbſt, und ſchifft die falſchen Hafen
Mit großer Kunſt vorbey. Ihr Hirten haltet ein!
Wer unſern Held beſingt, muß mehr als irrdiſch ſeyn.

Corydon.

Wenn meine Heerde ſchläft, und wir zur Ruh gegangen,
So hat ſchon Sylvius zu wachen angefangen.
Die Zeit, in der ich ſpiel und ohne Sorgen bin,
Die bringt er voller Müh für unſer Wohlſeyn hin,
Und machet ſie zu Gold. Ihr Hirten! ſtimmt die Flöten!
Wer ſolche Helden ſingt, hat vieler Kunſt vonnöthen.

Damötas.

Wenn meine Heerde wacht, und uns der Hunger quält,
So hat ſchon Sylvius den Vorrath abgezählt,
Und ſpeiſet mich und ſie. Sonſt hört man ſich beſchweren,
Daß Fürſten anderwärts der Bürger Blut verzehren,
Hier gehts auch Fremden wohl. Ihr Hirten! haltet ein!
Wer unſern Held beſingt, muß mehr als irrdiſch ſeyn.

Corydon.

So lange nicht ein Wolf aus Liebe Lämmer zeuget:
So lange nicht der Klee Cypreſſen überſteiget;
So lange ſoll mein Rohr den Sylvius erhöhn:
So lange ſoll ſein Lob auf allen Fichten ſtehn.
Er hat es längſt verdient! Ihr Hirten! ſtimmt die Flöten
Wer ſolche Helden ſingt, hat vieler Kunſt vonnöthen.

Damötas.

So lange noch der Thau die matten Felder tränkt;
So lange ſich die Spree nach ihrer Havel lenkt;
So ſoll auch Sylvius auf meinen Lippen ſchweben;
So ſoll ſein großer Ruhm in unſern Liedern leben;
Jedoch ſie ſind zu ſchlecht. Ihr Hirten! haltet ein!
Wer unſern Held beſingt, muß mehr als irrdiſch ſeyn.

An Sylvien.

Der arme Thirſis lag nechſt unter einer Eichen/
Bey Quellen, die am Glanz dem hellen Silber gleichen,
Und dachte lange Zeit dem herben Ungemach
Und den Verkehrungen in ſeiner Liebe nach;
Doch endlich löſte ſich die Stimme ſeiner Zungen,
Und ſang, daß Berg und Thal von dieſen Worten klungen:

Ach ſtrenge Sylvia! warum verachtſt du mich?
Die Sonne brennt und wirft die Stralen unter ſich.
Luft, Feld und Erde brennt, die kühlen Ströme brennen,
Von Flammen, die auch ſchon die jungen Lämmer kennen:
Dein Thirſis aber fühlt mehr, weder alle Pein,
Und du alleine nur willſt Schnee und Kälte ſeyn?
So bald ich neulich dich, (du wirſt es noch wohl wiſſen,)
Mit aufgeſchürztem Rock und halb entblößten Füſſen,
Als eine Jägerinn, durch Wald und Büſche ziehn,
Und jene Hündinn ſah vor deinen Waffen fliehn:
So dacht ich bey mir ſelbſt: Was fliehſt du vor den Wunden/
O Hündinn, die du doch in ſolchen Händen funden?
Und gleich den Augenblick entbrannte Blut und Herz,
Ich fühlt, ich weis nicht was für einen Seelenſchmerz:
Die Mutter aber ſprach: Es wäre Brunſt und Liebe.
Was ſollt ich Aermſter thun, daß ich verſchonet bliebe,
Ich riß den engen Rock bis an den Gürtel auf,
Ließ meine Schafe ſtehn, und ſprang in vollem Lauf
Dir auf dem Fuße nach: Allein du warfſt die Hände,
Und deinen weiſſen Schleyr) vor Mund und Brüſte für,
Und floheſt ärger noch, als Wild und Hirſch vor mir,
Drauf ſtund ich ganz erſtarrt gleich wie die matten Tauben,
Wenn ihnen Pfeil und Blitz den ſüßen Buhlen rauben,
Und rief wohl tauſendmal dir deinen Namen nach.
Gleich legte ſich der Wind und wehte ganz gemach.
Du aber lieſſt mir nach, indem ich rief, zum Poſſen,
Und hatteſt Ohr und Herz, wie deine Bruſt, verſchloſſen.

Wer hilft mir Aermſten nun in meiner ſchweren Pein?
Ich laufe Hügel an, ich ſteig ins Thal hinein;
Doch Thal und Hügel hört mein Weinen und mein Klagen:
Ja Echo will mich gar mit Wiederheulen plagen,
Und iſt zugleich betrübt. Jedoch ich wünſch allein,
Verliebt, und auch allein bey mir betrübt zu ſeyn:
Sonſt möchte, wann allhier ſich falſch und wahr geſellten,
Die Nymphe meinen Schmerz auch für erdichtet ſchelten.
Wiewohl es iſt umſonſt mein Weinen und mein Schmerz:
Denn du, o Nymphe! treibſt mit allen beyden Scherz.
So ſehr verachtet mich nicht Phyllis und die Dore:
Dann Phyllis band mich nächſt mit einem Haberrohre,
Das ihr Corallenmund mit Freuden oft geküßt,
Und Dore hat mich gar erſt heute noch gegrüßt.
Doch nicht der Phyllis Mund, nicht Doris Purpurwangen
Sind mächtig, ſo wie du, mein treues Herz zu fangen:
Der Wald wird Zeuge ſeyn, die Oder und der Strand,
Und jener Erlenbaum auf deſſen Rindenwand
Ich unſre Namen nächſt, mit Thränen angeſchrieben,
Ich hab es ſelbſt geſehn, wie ihre Schrift beklieben.
Des Abends ſtunden ſie noch weit und unvermengt,
Des Morgens waren ſie wie Ketten eingeſchrenckt,
Dreymal hab ich mit Luſt dieß Wunderwerk geleſen,
Und dreymal bin ich faſt vor Küſſen todt geweſen.
O Küſſe! die nach Thau . . . Was aber hilft es mich?
Die Namen ſind vermählt, die Leiber ſcheiden ſich.

Der helle Lucifer bringt ſchon den dritten Morgen;
Und dennoch ſieht man mich nicht für die Schaafe ſorgen.
Die Ziegen haben noch kein friſches Gras geſchmeckt,
Die jungen Böcke nur die dürre Bruſt geleckt:
Ich, ſelber habe noch vom Weine nichts genoſſen,
Kein Stücke Brodts geſehn, kein Auge zugeſchloſſen.
Denn ohne dich vergeht mir alle Schäferluſt,
Und ohne dich iſt mir auch kein Geſchmack bewuſt.
Doch gönnſt du einmal uns nur einen ſüſſen Morgen;
So will ich wiederum für meine Schaafe ſorgen.
Die Ziegen ſollen fort und in die Weide gehn:
Die Eyter voller Milch, die Böcke trunken ſtehn.
Ich ſelber aber will den Bachus wieder grüſſen,
Nach friſchem Brodte ſehn und neuer Ruh genieſſen.

Und ſtürbe gleich mein Vieh, mein väterliches Gut,
Und aller Wieſen Wachs durch Feur und Waſſersfluth;
So will ich, wann ſie mich nur deiner nicht berauben,
Mich dennoch in der Welt am allerreichſten glauben.

Wenn der beperlte Thau des Morgens niederfällt,
Und ſich das erſte Licht der Sonnen eingeſtellt,
Schau ich den Tropfen zu, indem ſie ſich verbinden,
Ob ich dein Bildniß kann in ihren Farben finden.
Ich ſehe vielerley: Nichts aber iſt wie du.
Das Gold ſchleußt ſeinen Glanz vor deinen Haaren zu.
Der Reif muß deiner Haut, der Stirne Lilien weichen,
Den Wangen iſt nicht Blut und friſche Milch zu gleichen,
Der Mund beſchämt Rubin, die Zähne Elfenbein,
Die Augen Phöbus Licht und aller Sterne Schein.
Vom andern weis ich nicht, wie einem muß geſchehen;
Weil ich es, Schönſte! nur kann in Gedanken ſehen.

Wenn denn Aurorens Schooß die Roſen aufgethan,
So ſchau ich ihre Pracht mit ſteifen Augen an,
Und ſuche deinen Mund in ihren Purpurſtralen:
Doch bleib ich zweifelhaft, was ſchwerer ſey zu malen,
Du, oder aber ſie? Ja, wenn ich endlich dich,
Im Felde nirgends ſeh, ſo übereil ich mich,
Und denk: Iſt nun ihr Geiſt in Himmel gar geſtiegen?
Und kann ſie denn zugleich bey Sternen und bey Ziegen,
Des Abends Sylvia, und früh Aurora ſeyn?
So denk ich, triſt es gleich nicht mit der Wahrheit ein.

Ach Sylvia! du wirſt nicht ewig ſo verbleiben.
Der Tod kann ſeine Luſt mit Blum und Schönheit treiben,
Und du möchtſt endlich wohl im Alter in dich gehn;
Ich aber weis nicht mehr die Schmerzen auszuſtehn.
Schau! Bachus liebt den Wein. Weil Bachus Wein wird lieben,
Soll ſich dein Thirſis auch in ſteten Flammen üben.
Je mehr du vor ihm weichſt, je weiter folgt er nach.
Denn dir zu gringe ſeyn, iſt weder Schimpf noch Schmach.
Ja ſollte gleich die Zeit den Spiegel dir verderben,
Und dein Geſichte ſo wie deine Jahre ſterben,
So ſoll mir, Schönſte, doch noch deiner Roſenſchein,
Und deiner Glieder Schnee ſtets vor den Augen ſeyn.

Ach ſtolze Sylvia! laß deinen Zorn ſich wenden.
Ich will dir, wo du willſt, auch wohl Geſchenke ſenden:
Nicht etwan die der Wald und unſer Garten trägt;
Nicht die das reife Feld uns in die Scheuern legt;
Nein: Sondern einen Putz mit Puder überſchlagen,
Wie in der Stadt itzund die Bürgertöchter tragen,
Und einen bunten Korb, den neulich erſt Serran,
Mit groſſer Kunſt gemacht: Serran, der kluge Mann!
Der Hirten gröſſte Luſt, der Zierrath unſers Landes,
Der alle Bürger ſo an Gaben des Verſtandes,
Gleichwie die Nachtigall die Raben übertrift,
Der mich zu erſt gelehrt, wer dieſe Welt geſtift,
Woher ihr roher Teig und ihre Forme kommen;
Wie Städte ſich gemehrt und wieder abgenommen;
Was Sonn und Monde ſey, und wie ihr Licht die Welt
Durch ſeinen ſteten Lauf in der Bewegung hält!
Der, ſag ich, alles mir, nur dieſes nicht gezeiget,
Wie man, o Sylvia! dein ſteinern Herze beuget.

Doch wo du hierdurch auch nicht zu bewegen biſt;
So weis ich Aermſter nicht, was weiter übrig iſt,
Als daß ich meinen Rumpf an einen Eichbaum henke.
Vielleicht liebſt du mich todt, weil ich dich lebend kränke.
Schreib aber auf mein Grab nur noch zu guter Nacht!
Allhier hat Sylvia den Thirſis umgebracht.

Ueber ihren vermeynten Tod.

Der weit erſchollne Tod der ſchönen Sylvia/
Der nur der Meynung nach, nicht in der That geſchah/
Gieng ihrem Seladon ſo ungemein zu Herzen/
Daß er das Feld verließ, und voll entbrannter Schmerzen/
In eine Wüſte lief, allwo er lange Zeit,
Vor vielen Seufzern ſchwieg: bald aber weit und breit
Nachdem ein Thränenguß die erſte Regung ſtillte/
Die ausgeſpannte Luft mit dieſen Klagen füllte:

Betrübter Seladon, was haſt du doch erlebt?
Dein Liebesfaden ward mit Weh und Angſt gewebt/
Mit Schmerzen wird er nun auch wieder abgeſchnitten.
Du haſt ſehr viel gehofft, noch aber mehr erlitten.
Ein Tag ſchloß deinen Geiſt in ſchwere Ketten ein:
Jetzt heißt ein andrer dich frey, aber elend ſeyn.
O Himmel, Erd und Luft, erhöret meine Lieder!
Schafft meine Sylvia, ſchafft meine Liebſte wieder.

Mich dünkt, ich kann den Ort annoch im Traume ſehn/
Wo unſer erſter Blick, wo unſer Kuß geſchehn.
Hier hat das liebe Kind mir Blumen abgeflicket,
Dort hab ich ihren Mund mit ſüſſer Milch erquicket.
Hier ſang, hier ſpielte ſie, dort weinte ſie vor Leid/
Und küßte, da ſie ſchied, mich voller Traurigkeit.
O Himmel Erd und Luft erhöret meine Lieder!
Schafft meine Sylvia, ſchafft meine Liebſte wieder!

Die Sterne ſtralen ſehr, noch ſchärfer Cynthia/
Doch lange nicht ſo ſchön, als meine Sylvia.
Vor ihrem Munde muß Aurora ſelbſt erbleichen/
Narciſſus durfte ſich nicht ihren Wangen gleichen,
Ihr Hals und ihre Bruſt war Schnee und Elfenbein
Ihr ſüſſes Angeſicht ein ſieter Sonnenſchein.
O Himmel, Erd und Luft, erhöret meine Lieder!
Schafft meine Sylvia, ſchafft meine Liebſte wieder.

Wenn ich mein Morgenbrodt mit Salz und Thränen aß,
So fiel ſie neben mir in das bethaute Gras.
Und ſang, ob wollte ſie die ganze Welt bewegen.
Die Winde mußten ſich auf ihre Seufzer legen:
Die Blitze ſtunden ſtill, und Phöbus trat die Bahn,
So oft er ſie erſah, mit vollen Freuden an.
O Himmel, Erd und Luft, erhöret meine Lieder!
Schafft meine Sylvia, ſchafft meine Liebſte wieder.

Ihr Quellen, die ihr mich mit Waſſer oft getränkt,
Ihr wißt, wie ſehr ich mich durch Lieben abgekränkt;
Doch wollt ich gerne noch mein ganzes Gut hingeben,
Könnt ich bey Sylvien nur arm und elend leben.
Ich lieſſe Haus und Hof, und alle Schaafe ſtehn,
Und wollte, wär es Noth, nach Brodte betteln gehn,
O Himmel, Erd und Luft, erhöret meine Lieder!
Schafft meine Sylvia, ſchafft meine Liebſte wieder.

Ach! ſprach das arme Kind beym Scheiden für und für.
Mein liebſter Celadon, das Herze ſagt es mir,
Du wirſt mich heute wohl zum letztenmale ſehen:
So wie ſie mir geſagt, ſo iſt es auch geſchehen,
Ein Tag und eine Nacht begräbet mich und ſie;
Sie todt und ohne Schmerz, mich lebend und voll Müh.
O Himmel! Erd und Luft, erhöret meine Lieder!
Schafft meine Sylvia, ſchafft meine Liebſte wieder.

Ihr Götter, ſaget nur, liegt ſie in eurem Schooß,
So bitt ich ſie vielleicht durch meine Seufzer loß;
Hat ſie der Feuerſchlund der ſchwefelichten Höllen,
So löſch ich ihre Glut mit meinen Thränenquellen;
Und hat ſie endlich gar Neptunens tiefes Haus,
So zehr ich ſeinen Stromm durch meine Flammen aus.
O Himmel, Erd und Luft, erhöret meine Lieder!
Schafft meine Sylvia, ſchafft meine Liebſte wieder.

Jedoch es iſt umſonſt, betrübter Celadon!
Der Himmel höret nicht mehr deiner Lippen Ton:
Der Wald erzittert zwar vor deinen ſchweren Klagen;
Doch will er, was du fragſt, nicht mehr zurücke ſagen.
Feur, Waſſer, Erd und Luft befördern deinen Tod,
Und jeder Augenblick mehrt deine Sterbensnoth.
Was ſinnſt du weiter denn auf ungereimte Lieder?
Du kömmſt zu Sylvien, ſie kömmt zu dir nicht wieder.

Benjamin Neukirchs

Elegien.

Scherzgedichte an Leonoren/ über die Plinzen.

So oft ich euch beſchau, ihr angenehmen Plinzen,
So oft wird auch das Herz in meiner Bruſt bewegt,
Denn unſer Friedrich iſt auf ſeinen Silbermünzen
So deutlich nicht als wir in euren Teig geprägt.
Eur erſter Urſprung kömmt durch Weizen aus der Erden:
Wer weis nicht, daß wir auch von dieſer Mutter ſeyn?
Ihr müßt, ſo bald ihr reif, in Stroh gebunden werden,
Uns ſchleußt man augenblicks in feſte Windeln ein.
Die Bauren dreſchen euch, uns aber die Tyrannen,
Die in den Schulen uns das Hintertheil beſehn:
Denn was der Henker nicht durch Bauren weis zu bannen,
Muß dennoch in der Welt durch einen Fuchs geſchehn.
Das iſt der erſte Tanz, den uns die Feinde ſpielen.
Wenn euch der Flegel nun den Puckel abgeklopft,
So ſchicket man alsdann die Körner in die Mühlen,
Und endlich wird das Mehl in einen Sack geſtopft.
So, wann die Herren uns die Hülſen abgetreten.
Und wir den Calepin bis auf den Band verſtehn,
So ſehn wir allererſt auf Univerſitäten,
Daß Weisheit und Verſtand auch durch die Mühle gehn.
Denn was wir vor gelernt, wird alles umgekehret,
Man dränget die Vernunft in enge Kerker ein;
Bis der gelehrte Stein den groben Reſt verzehret,
Und unſre Reden Kern, die Sitten Tugend ſeyn.
Dann ſtrotzt man wie ein Sack vor lauter Phantaſeyen,
Man zeigt von auſſen ſchon, was man verborgen trägt;
Und beyde denken nicht, indem wir uns erfreuen,
Was Zeit und Schickſal uns für Martern auferlegt.

Inzwiſchen fallet ihr den Weibern in die Hände,
Die rühren euch mit Milch und weichen Eyern ein:
Dann ſetzen ſie den Teig auf Kohlen und auf Brände,
Und laſſen ihn zur Luſt mit Zucker überſtreun.
Wir aber müſſen uns bey Hofe laſſen ſcheren,
Und werden durch die Milch der Hofnung zubereit.
Die Flammen ſind der Gram, durch den wir uns verzehren,
Der Zucker aber iſt die ſüße Dienſtbarkeit.
Und nunmehr fangen wir dem Wetter an zu trauen,
Es ſcheint, daß beyde nun ein neuer Stern beglückt:
Doch eh die Menſchen euch, und wir die Welt beſchauen,
So werdet ihr in Bauch, und wir ins Grab geſchickt.
Dann euch verſchlinget man ſchon öfters bey dem Tiegel,
Wir ſterben, eh uns noch die Sonne recht beſtralt.
Und alſo ſehen wir uns wie in einem Spiegel.
Ihr findet euch in uns, wir uns in euch gemalt.
Doch eines wird und ſoll mich bis ins Grab verdrieſſen,
Daß man euch in den Leib, uns in den Sand begräbt;
Daß euch die Jungfern gar in ihre Bruſt verſchließen,
Und unſer Namen kaum auf ihren Lippen ſchwebt.
Fürwahr! ich wollte mich weit beſſer in ſie ſchicken,
(Ach! daß ich Aermſter doch nicht eine Plinze bin!)
Dann dörft ich erſtlich nur bis in den Magen rücken,
So käm ich mit der Zeit auch wohl zum Herzen hin.
Welch Lärmen wollt ich da nicht Leonoren machen?
Jedoch ich irre mich. Der Platz iſt ſchon beſetzt.
Hier muß ein Gelider den Roſenſtock bewachen,
Mich hat der Himmel nur der Dornen werth geſchätzt.

Als ſie ſich ihm zum neuen Jahre ſchenkte.

Der Himmel fängt dieß Jahr mit lauter Thränen an/
Und zeigt der Erden nichts als Nebel/ Dampf und Regen:
Doch Leonore hat das Widerſpiel gethan,
Und will auf dieſen Tag die Stürme niederlegen.
Ich hatte ſie erzürnt/ und machte mich bereit/
Die Strafen ihrer Hand mit Demuth zu empfangen:
So kehrt ſie Nacht in Tag/ und Leid in Fröhlichkeit/
Und ſtreicht die blaſſe Furcht von meinen todten Wangen.
Für Ruthen ſchickt ſie mir ſich ſelber und ihr Herz;
Was könnt ich beſſers wohl von einem Richter hoffen?
Mein Geiſt war voller Angſt/ die Seele voller Schmerz/
Nun ſteht mir unverhofft mein ganzer Himmel offen.
Beglücktes neues Jahr! wo Briefe Bürgen ſeyn/
Und die Gedanken ſo wie ihre Worte klingen.
Ach aber ſchönſtes Bild! du zeigeſt Sonnenſchein/
Und willſt mir in der That nur trüben Regen bringen;
Du ſchenkeſt, was du ſchon an andre längſt verſchenkt/
Und giebſt mir, was du doch mit Rechte nicht kannſt geben.
Wie will dein Gelidor, den du hierdurch gekränkt/
Nun künftig ohne dich und ſonder Herze leben?
Denn deines nimmſt du ihm, und ſeines haſt du ſchon.
Doch was bekümmern mich doch fremde Qual und Schmerzen?
Was giebet mir hier Rom? was Gelidor für Lohn,
Daß ich mein Glücke ſoll zu ſeiner Luſt verſcherzen?
Wer ſchenkt, der ſchaue zu, wie viel er halten kann/
Ich nehme, was du mir ſo willig angetragen.
Du kannſt nun/ willſt du gleich/ was deine Wahl gethan,
Nicht ohne Schand und Schmach gar wohl zurücke ſchlagen.
Cupido lehre mich die Waffen deiner Hand,
Beſetzte dieſes Herz mit Ketten von Rubinen,
Und ſchreib mit gelber Schrift an ſeine Kammerwand/
Daß niemand in der Welt kann zweyen Herren dienen.

An den Herrn von Tſchirnhaus,
über den dreyfachen Todesfall
ſeiner Frauen Gemahlinn/
und zweyer Kinder.

So oft ich bey mir ſelbſt die ſchwere Poſt bedenke,
Die der betrübte Job auf einen Tag erhielt;
So oft erſtarren mir Puls, Adern und Gelenke,
Und ich empfinde faſt mehr als er ſelbſt gefühlt.
Ein Mann, ein frommer Mann dem Gott das Zeugniß giebet,
Daß er ſein Lebenlang, was ſchlecht und recht gethan;
Der Böſes ſtets gehaßt, und Gutes ſtets geliebet,
Ward ohne ſeine Schuld der ärmſte Bettelmann.
Was ſag ich Bettelmann? Ein Vater ohne Kinder,
Ein Landherr ohne Vieh, ein Hauswirth ohne Knecht;
Denn eine Stunde nahm ihm Söhne, Knecht und Kinder,
In einer Stunde war Luſt, Ehr und Gut geſchwächt.
Und dennoch ließ er ſich das Wetter nicht erſchüttern,
Und ſtund als wie ein Fels, den keine Fluth bewegt,
Als wie ein Eichenbaum, den, wenn die Fichten zittern,
Doch weder Wind und Sturm im Walde niederſchlägt.
Gott, ſprach er, hat es mir gegeben und genommen!
Des Herren Name ſey gelobet und gepreißt!
O unerſchrockner Job! wer iſt dir gleich gekommen?
Wer iſt, der ſo viel Herz bey ſolchen Schmerzen weiß?
Du biſt es, o du Licht und Krone der Gelehrten,
Mein Tſchirnhaus, deſſen Ruhm bis an die Wolken ſteigt,
Die Schläge, die dem Job die ſüſſe Luſt verſtörten,
Sind heute noch einmal der Welt in dir gezeigt.
Denn einer kömmt und ſagt, daß deine Liebſte ſtirbet,
Ein Weib, das niemals dich mit Willen hat betrübt,
Und auch im Grabe noch das theure Lob erwirbet,
Daß ſie mehr ihren Mann, als ihren Schmuck geliebt.
Weil dieſer annoch ſpricht, ſo kömmt die Poſt geflogen,
Es ſey auch allbereit um deinen Sohn geſchehn,
Um deinen liebſten Sohn, den du ſo auferzogen,
Daß du dich ſo in ihm, wie er in dir, geſehn.
Ja, weil auch dieſer noch das Wort im Munde führet,
So meldt der dritte ſchon die herbe Zeitung an:

Daß

Daß dir die todte Frau ein todtes Kind gebiehret,
Dem weder du noch ſie die Pflegung reichen kann.
Wen ſchrecket nicht der Blitz von dreyen Ungewittern?
Welch Schiffer weis ihm wohl beym dritten Sturme Rath?
Von dreyen Minen muß der gröſßte Thurm zerſplittern.
Was ſoll ein Menſch nicht thun, der Fleiſch und Adern hat?
Wer, was die Liebe ſey, durch Lieben ſelbſt erfahren,
Wird wiſſen, wie ihr Bruch durch Mark und Herze bricht;
Denn Menſchen können ſich zwar leicht zuſammen paaren,
Das Scheiden aber ſteht in ihren Kräften nicht.
Man liebt ein treues Weib oft höher, als man glaubet,
Und fühlt von Freuden nicht die Flamme, die uns brennt;
Doch wenn der blaſſe Tod uns ihr Geſichte raubet.
So ſieht man allererſt, daß man die Liebe kennt.
Dann will man Haus und Hof und alle Güter geben,
Man bietet ſelber ſich für ſie zum Opfer an,
Und wünſcht, ſie möchte nur noch eine Stunde leben,
Ob würde die uns thun, was nicht ein Jahr gethan.
Was man um Frauen fühlt, geſchiehet auch den Kindern,
Auf die man ſeinen Troſt und alle Hofnung ſetzt;
Man ſieht viel lieber ſich als ihre Zahl vermindern,
Und weinet, daß man ſie, nicht aber uns verletzt.
Was aber thut man nicht, wann uns die Kinder ſterben,
Bevor ſie die Geburt zu rechten Menſchen macht?
Denn alles, was wir ſehn vor ſeiner Zeit verderben,
Iſt mehrentheils von uns am meiſten groß geacht.
Wir hoffen, was wir ſonſt kaum würden hoffen können,
Drum kann auch in der Welt kein härtrer Stoß geſchehn,
Als wenn die Aeltern ſich von Kindern müſſen trennen,
Die ſie als Kinder doch niemalen angeſehn:
Dieß eine wäre gnug uns dreymal zu begraben;
Wie aber ſoll ſich nicht ein armer Vater mühn,
Den alle drey, mein Herr, wie dich betreffen haben:
Von dem auf einen Tag Kind, Sohn und Liebſte ziehn?
Jedoch ein feſter Geiſt trotzt alle Qual und Schmerzen,
Du küſſeſt mit Geduld die Ruthe, die dich ſchlägt,
Und nimmſt den großen Fall zwar wie ein Menſch zu Herzen,
Doch nur als einen Dorn, der endlich Roſen trägt.
Was haſt Du anders nun als Hiobs Glück zu hoffen?
Ihm brachte Gottes Hand den Seegen doppelt ein:
So ſteht dir auch bereits der Himmel wieder offen,
Wo deine Thränen nur nicht deine Mörder ſeyn.

Trauerklage eines vornehmen Wittwers über den Tod ſeiner Gemahlinn.

Wenn ich, o Seeligſte! noch an den Tag gedenke,
Da, was ich itzund bin, von mir noch ferne ſchien:
Und wenn ich wieder mich nach deinem Grabe lenke,
Wo Jammer, Angſt und Noth auf mich zuſammen ziehn:
Ach! ſo begreif ich nicht, ob ſterben oder leben?
Ob Elend oder Glück auf Erden beſſer ſey?
Du haſt mir freylich wohl viel Luſt allhier gegeben;
Allein ſie iſt dahin, und ſo, wie du vorbey.
Ich bin nicht, was ich war; ich bin es nur geweſen:
Dein Mund, der mich ergetzt, iſt nur ein leerer Traum:
Dein Geiſt, der mich erquickt, iſt ja wohl noch zu leſen:
Man ſchreibt und ſpricht von ihm: Allein ich kenn ihn kaum.
Denn alles was man ſagt, vermehrt nur meine Schmerzen,
So, wie du, Werthe! ſie vor dieſem abgekehrt.
Du wareſt Meiſterinn von mir und meinem Herzen;
Jtt iſt es ohne dich: Drum wird es auch verzehrt.
Ach! warum ſcheideſt du? o Krone meiner Seelen!
Und warum werd ich nicht vor meiner Liebſten bleich?
Und wenn ſie ſcheiden muß, ihr finſtern Todtenhölen!
Warum bedecket ihr uns beyde nicht zugleich?
Sie iſt nun wirklich todt. Ich ſterb all Augenblicke,
An Kräften und an Ruh; und dennoch ſterb ich nicht.
Sie lebt mehr als zuvor, und herrſcht in vollem Glücke,
Da mir inzwiſchen Troſt und auch der Tod gebricht.
O Liebſte! denke nicht, daß ich dein Wohl beweine;
Ich wein um mich allein: Dir gönn ich deinen Stand.
Ein Weiſer trauret doch, und wär er auch von Steine,
Der ſo viel Gutes klagt, als ich an dir gekannt.
Haus, Kinder, Bette, Tiſch, ſind deſſen klare Zeugen,
Ich ſeh, wohin ich will, ſo fehlt mir nichts, als du.
Mit dir erwach ich früh, eh ſich die Sterne neigen:
Mit dir geh ich bey Nacht auch wiederum zur Ruh.

Wie-

Wiewohl, was ſag ich Ruh? zu meinen langen Sorgen,
Die, wenn ein ander ſchläft, bey mir erſt auferſtehn:
Die täglich neue Kraft aus deiner Aſche borgen,
Ohn Ende wachend ſeyn, und nie zu Bette gehn.
Die . . doch ich geh zu weit. Es iſt des Himmels Wille,
Daß du zur Ruhe kömmſt, und ich hier leiden ſoll.
Drum leid ich mit Geduld, und halt ihm ewig ſtille,
Er thue, was er will, ſo thut er dennoch wohl.
Von ihm hab ich vor dem dein treues Herz empfangen:
Er nimmet es mit Recht auch wieder von mir hin:
Doch meines nimmt er nicht. Mein Seufzen und Verlangen
Macht, iſt es gleich umſonſt, daß ich noch elend bin.
Ich bin was ich geweſt. So lange man wird hören,
Daß grüne Reben ſich an todten Ulmen freun,
So lange will ich dich in meiner Bruſt verehren:
So lange ſoll dein Bild in meinem Herzen ſeyn.

Auf den Tod des Herrn von Hohberg.

Wie artig trift der Menſch doch mit den Blumen ein,
Die heute prächtig ſtehn und Morgen doch verſchwinden!
Da Luſt und Traurigkeit in ſtetem Wechſel ſeyn,
Und ſich die Farben nur auf kurze Zeit verbinden.
Was Arbeit koſt es nicht eh man das dürre Feld,
Kann zu der Nutzbarkeit der Blumen tüchtig machen?
Wie ſauer wird es nicht, eh wir die blinde Welt,
Und ihre Phantaſey, recht wiſſen auszulachen?
Und wenn die Blumen nun in vollem Purpur ſtehn,
Und hier die Lilien, dort ſilberne Narciſſen,
Und da die Tulipen mit Samen ſchwanger gehn:
So wird die ganze Pracht durch Wind und Sturm zerriſſen.
So, wenn wir kaum den Schaum der Erden angeblickt,
Und erſt die Balſamkraft der Bücher angebrochen:
So wird uns durch den Tod der kluge Kopf verrückt,
Und unſer Leben, ſo wie Blumen, abgebrochen.
Drum zieht, ihr Traurigen, die müden Thränen ein;
Weil unſer Weſen doch nicht eher kann beſtehen.
Als bis wir endlich auch wie dürre Blätter ſeyn,
Und unſre Glieder, ſo wie Blumen, untergehen.
Der Todte tritt nunmehr zum Himmelsgarten ein,
Und wie die Blumen ſich verdorren in der Erden:
So wird er, weil er nicht kann irrdiſch fruchtbar ſeyn,
Im Himmel allererſt zur vollen Blume werden.

Re=

Register
aller in dieſem Buche befindlichen Poeſien/
nach der Ordnung des Alphabets.

A.

Abendlied pag. 58.
Abzug/ auf des Herrn von Bülau 279.

B.

Baſimene/ an 32.
Begräbniß/ auf Chriſti 71.

E.

Einzug/ auf des Herrn von Stoßen 281.
Eiferſucht/ auf der Phillis 27.
Elegien 305. 307. 310. 312.

Register.

F.

Falz / auf Herrn 22.
Flavien an 30.
Franzoſen / auf den Sieg wider die 9.
Frühjahr / das in einer Muſik vorgeſtellte 249
Fuchs / auf den Herrn von 19.

G.

Geburt / auf des Prinzen von Oranien 269.
Geburtstag / auf des Prinzen von Brandenburg-Onolzbach 272. 275.
— — auf Herrn Stryks / 278.
Geldern / auf die Eroberung von 14.
Glücke / über das flüchtige. 40

H.

Heroiſche Gedichte 211. 215. 221. 224. 228. 229. 230. 231. ſeqq.
Herbſt / der in einer Muſik vorgeſtellte 249.
Hofnung / er liebet ohne 33.

J.

Jahrhundert / Streit des alten und neuen 240.
Immanuel / der freundliche 45.
— — — der triumphirende 52.
— — — und Sulamith 46.
Joſeph / auf den römiſchen König 12.

K.

Register.

K.

Krönung/ auf die/ Friedrichs des I. 3.
— — auf des Königs in Preußen 265. 266.

L.

Ludolfs/ bey Herrn/ Hintritte 24.

M.

Melinden/ an 34.
Morgenlied 55.

N.

Nachtigallen/ über die geschützten 261.

P.

Paßionslied 64. 67. 68.
Pfingsten/ auf 72.
Psalm/ der 13. 81.
— — — 23. 82.
— — — 25. 83.
— — — 42. 85.
— — — 70. 87.
— — — 71. 88.
— — — 73. 90.
— — — 103. 93.
— — — 112. 96.
— — — 116. 97.
— — — 139. 99.
— — — 142. 101.
— — — 143. 102.

R.

Rosetten/ an 36.

S.

Sappho/ ihre übersetzten Poesien 282. seqq.
Satyren 107. 114. 120. 132. 136. 141. 145. 150.
— — übersetzte 157. 161. 165. 168.
Sendschreiben poetische 179. 182. 185. 187. 190. 193. 196. 198. 200. 203. 206. 207. 208.
Schäfergedichte 291. 295. 297. 301.
Scherzlied 37. 38.
Sulamith/ die klagende 43.
— — — die geduldige 47.
— — — die bedrängte 49.
— — — die kämpfende 50.
— — — die jauchzende 53.
Sylvia/ an 26. 28. 29. auf ihren Mund 31. auf ihre Veränderung 33.

T.

Trostlied 74. 77.

V.

Vermählung/ auf die/ des Hessen-Cassel-ischen Erbprinzen 6

W.

Welt/ die vier Theile derselben in einer Maskerade 245.
Weihnachtlied 60.
Würtenberg-Oels/ an den Herzog von 16.